Der

Knabe von Lucern.

Historischer Roman

aus

der Schweizer Geschichte

von

Gustav von Heeringen.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Jüngling von Bern.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Wo der schöne Aarstrom, der brausend und ungestüm aus dem Hochgebirg herabkommt, nachdem er den Brienzer und Thuner-See durchschnitten hat, anfängt milder zu fließen und in einem großen Bogen den Bergrücken umarmt, auf welchem eine ansehnliche und schöne Stadt mit ihren Mauern, Zinnen und stolzen Thürmen, nunmehr seit fast zwei Jahrhunderten gegründet und im herrlichsten Aufblühen begriffen war, eine gute Wegstunde von dieser Stadt am rechten Ufer des Stromes, auf dem Gipfel einer waldbewachsenen Hügelkette, die reiche Wiesen umgaben, erhob sich das Schloß Reichenbach, eine der vorzüglichsten Besitzungen derer von Erlach. Noch viele Burgen und Rittersitze mehr oder minder mächtigen Adelsgeschlechtern angehörig, die zum Theil in Frieden und Bündniß, zum Theil in Unfrieden mit Bern, der immer bedeutender und mächtiger werdenden Stadt lebten, schmückten die Höhen

der Aar mit ihren Zinnen. Rorberg, Bremgarten, Muri, Belb, Münsingen, Gurten, Bantigerburg, Aarberg und Andere, umgaben Bern im engern und weiterem Kreis und die Bewohner und Herren aller dieser Burgen suchten entweder Berns Ansehen zu beschränken, zu mindern oder dasselbe zu vergrößern, je nachdem sie zu seinen Feinden oder Verbündeten gehörten. Herr Rudolph von Erlach war aber nicht allein das Letztere, sondern sogar Bürger der Stadt, in deren Mauern er Besitzungen hatte; sein Verhältniß zu Bern glich dem des Herrn Wernher von Hunwyl zu Lucern, vor dessen unglücklichem und strafbarem Unternehmen, welches so traurige Folgen für ihn hatte. — Jahre waren seitdem verflossen, fünfmal war das Laub gefallen und wollte so eben zum sechsten Male aus den Knospen brechen, das Frühjahr des dreizehnhundert neun und dreißigsten Jahres war erschienen und regte sich in den Zweigen der Bäume, in dem wiedererwachten Murmeln der Waldbäche, in dem Zwitschern der aufsteigenden Lerche. Am Abend nach einem sonnenwarmen Märztage saß Herr Rudolph von Erlach in seinem Closett und sah, was er öfters zu thun pflegte, die Rechnungen seines Hausmeisters, das Tagebuch des Burgvogts und andere auf die Ver-

waltung seiner Güter Bezug habende Schriften durch, denn Herr Rudolph hielt auf Ordnung, war ein strenger, darum aber doch zu rechter Zeit milder Hausvater, genau in Ausgaben und Einnahme und von seinen Dienern und Untergebenen mit Furcht geliebt, wie es einem Haus- und Burgherren geziemt, — sein Befehl war unwiderruflich, sein Wort ein unumstößliches Gesetz innerhalb der Mauern von Reichenbach und ein Jeder seiner Bewohner befand sich dabei wohl, wenn gleich die Verwalter dann und wann zitterten vor dem Scharfblick des Gebieters, der jede Nachlässigkeit, jeden Fehler entdeckte, — von Untreue durfte gar keine Rede sein, oder der Frevler beging sie nur einmal, um sogleich für immer entfernt zu werden. Lasterhafte Gesellen, bis zum geringsten Knecht herab, gab es daher gar nicht in Reichenbach, sie scheuten sich vor seiner Schwelle. „Ich finde," sagte Herr Rudolph zu dem hinter ihm stehenden Vogt, „daß die Einnahme des Schutzgeldes seit einiger Zeit zunimmt, dagegen ist Brücken- und Wegzoll minder geworden. Wie mag das kommen, Vogt, ich sehe darin kein erklärliches Verhältniß."

Der Vogt lächelte und strich mit der Hand über den Bart, indem er eine Miene machte wie Einer,

der wohl Antwort geben könnte, aber Ursache findet, sie zurückzuhalten.

„Unsre Brücke," fuhr der Ritter fort, „ist doch in gutem Stande, der Weg auch, und die Lucerner Straße nach Murten geht noch immer stark, so viel ich weiß."

„Mit Verlaub, gestrenger Herr," entgegnete hierauf der Vogt, „das eben ist's, in dem Letzteren irrt Ew. Gnaden. Die Straße von Burgdorf her, geht nicht mehr so stark, als früher, Vieles zieht den Umweg vor durch die Stadt und bezahlt dort lieber doppelte Zölle, als unsere Straße zu ziehen."

„Wie? Was?" fragte Herr Rudolph mit verfinstertem Blick. „Welch' ein Grund kann dafür sein?"

„Gnädiger Herr, dieser Grund liegt nicht allzu fern. Wenn Ihr hinaus tretet auf den Wall gegen Abend, könnt Ihr ihn sehen. Es ist Schloß Bremgarten mit seinen Insassen. Ritter Jobst's Geldtruhe, so sprechen die Leute — und seine Keller und Böden wären dann und wann mehr als geziemend leer. Da liegt denn der Ritter viel auf der Jagd und schickt seine Reisigen gleichfalls auf die Hatze. Trifft sich's nun, daß ein Kärner, ein Handelsmann oder sonst

ein friedlicher Wanderer ohne Schutzwacht die Straße daher zieht, und jener wilden Rotte in die Hände geräth, so hält sie ihn wohl für ein Wild — und behandelt ihn danach, der Beispiele sind schon Mehrere da gewesen — ja man munkelt" — der Vogt stockte. —

„Nun, was munkelt man?" fragte der Ritter scharf. —

„Gestrenger Herr," fuhr jener fort, „'s ist ein bloßes Geschwätz, das ich nicht nachsagen mag, ein leeres Gerücht ohne Zweifel — aber es läuft doch durch die Leute — Verläumdung sicher —"

„Nun? Nun? heraus damit!" befahl Erlach, als der Vogt abermals stockte.

„Ritter Jobst von Bremgarten, so munkeln die Leute — verstehe es, seine Geplünderten stumm zu machen," sagte der Vogt zögernd; „Manche seien in die Burg geschleppt worden, aber man habe sie nicht wieder herauskommen sehen. Da nun der Unterhalt Gefangener, auch wenn sie bei Wasser und Brod sitzen sollten, doch immer etwas kostet, Herr Jobst aber nicht viel übrig hat, zu geben, so vermuthet man, er habe ein kürzeres Mittel der Lästigen sich zu entledigen."

Dabei machte der Vogt eine Handbewegung, die nur zu deutlich war und den Sinn seiner letzten Worte in schrecklicher Weise erläuterte.

Der Gebieter starrte ihn an. „Nein! in der That?" rief er nach einer Pause, „sollte es möglich sein?" Er stand auf und ging einige Male sinnend durch das kleine Gemach. „Jobst," so sprach er dann mehr vor sich als zum Diener gewendet, „war freilich immer ein rauher und verschlossener Gesell. Leider ist er mein Nachbar, aber ich sehe ihn nie, — rechtlichen Umgang meidet er. — Nun aber, sagt," fuhr er dann wieder lauter fort, „wenn die Straße verödet, wie kann das Schutzgeld zunehmen, wie es doch geschehen ist!"

„Nichts natürlicher, gnädiger Herr. Bevor Bremgarten anfing sich furchtbar zu machen, zog Mancher lustig und leichtsinnig die Straße, dachte nicht daran Schutzwacht bei uns zu suchen und behielt das Geld dafür im Seckel. Jetzt wagt das Keiner mehr und wer vorbei muß — wer nicht Anders kann, spricht Euere Hülfe an und zahlt. In diesem Betracht, dürften wir uns noch bedanken bei Herrn Jobst, er hilft unsere Casse füllen, während noch kein Fall vorkam, daß er oder seine Reisigen unsere Farben nicht geachtet hätten. Wer unter diesen dahin zieht, ist

sicher im Bremgartner Revier. Die lustigen Herren wissen wohl, wem sie Respect schuldig sind."

„Sieh doch, was draußen ist," sagte der Ritter, und setzte sich wieder zu seinen Wirthschaftsbüchern nieder. Der Vogt ging und kam nach kurzer Weile zurück im Geleit eines fremden Herrn, der so eben in Reichenbach eingeritten war, und unangemeldet zum Schloßherrn geführt zu werden verlangt hatte. Er trat jetzt über die Schwelle von Herrn Rudolphs Closett, eine hohe schlank gewachsene Gestalt in voller Silberrüstung reich und köstlich gekleidet, über dem Brustharnisch, der mit Gold verziert war, trug er einen Ueberwurf von golddurchwirkten Sammt und aus dem geöffneten Visier blickte ein Antlitz mit noch jugendlichen Zügen und von wahrhafter Schönheit. Dieses Antlitz war dem Ritter bekannt, er hatte es schon gesehen, doch wußte er nicht sogleich, wohin damit und kam, da der Eintretende, die Blicke auf ihn gerichtet und die Rechte zum Gruß nach ihm ausgestreckt, schweigend stehen blieb in jene unangenehme Verlegenheit, die zu entstehen pflegt, wenn ein lange nicht gesehener, plötzlich eintretender Freund, Erkennung fordert, die das Gedächtniß des Freundes versagt. „Ritter Rudolph," hob der Fremde an, „entschuldigt meinen freien Ein-

tritt. Das Herz treibt mich zu Euch, die Dankbarkeit. Vor sechs Jahren war ich Euer Gast und Ihr schärftet damals das Gewissen eines ziellos umherstreifenden, in Müssiggang und Ueppigkeit versunkenen Burschen, so daß er sich aufriß aus diesem Zustand und sein Leben änderte. Solltet Ihr —"

„Ulrich von Rudenz!" rief Erlach, ihm das Wort vom Munde nehmend, „Junker Ulrich, seid Ihr es."

Herzlich ergriff und schüttelte er dabei des Ankömmlings Hand, der sich an seine Brust warf, wie an die eines Vaters. Allerdings hatte Herr Rudolph, als er damals aus Italien über Lucern, nach Haus kehrte, den Junker als Gast in seinem Schlosse gefunden, denn derselbe war nach jener schlimm abgelaufenen Verschwörung, an der er Theil genommen, gewissermaßen versprengt aus seiner Heimath, gegen die er sich versündigte und durfte nicht wagen, in Kurzem dahin zurückzukehren. Erlach, der wie alle Rittertugenden, auch Gastfreundschaft ehrte und ausübte, gewährte diese dem Junker von Rudenz, so wenig er auch mit dessen Ansichten übereinstimmte, mit seinem Leichtsinn, seinem Thun und Wesen zufrieden war und den Antheil billigte, den er als Unterwaldner an einem Vorhaben ge-

nommen hatte, dessen letzter Endzweck Feindseligkeit gegen die Waldstätte bedingte. Erlach sprach diese Meinung keineswegs im Beisein Anderer, wohl aber unter vier Augen, in dem Closett, wo er ihn jetzt wiedersah, seinem jugendlichen Gastfreunde aus und bemerkte nicht ohne Vergnügen, daß der Junker ernsteren Vorstellungen und guten Rathschlägen nichts weniger als unzugänglich war, ihnen vielmehr gern das Ohr lieh und sie mit einer Art von ansprechender Hingebung annahm, was ihm nach und nach des strengen Mannes Zuneigung gewann. Ritter Erlach glaubte immer mehr zu erkennen, daß er in Ulrich von Rudenz einen Jüngling vor sich habe, den der frühzeitige Tod seines Vaters zu bald für sein Heil selbstständig und unabhängig gemacht und dem es an nichts, als an einer ernsten und wohlmeinenden Leitung gefehlt habe. Demgemäß behandelte er ihn von dem Augenblick dieser Erkenntniß an; er ward sein väterlicher Freund in der Hoffnung, daß eine geänderte Lebensweise, ernsteres und männliches Thun, Ulrichs Leichtsinn nach und nach zu seinem Vortheil mindern, seine übrigen, einer unbewachten Jugend entsprungenen Fehler, in Tugenden umwandeln werde. Einer der Rathschläge, die er ihm nun ertheilte, bestand darin, sich nach dem Reiche

zu wenden, dem Kaiser seine Dienste anzubieten und dadurch Anspruch auf eine Vermittelung desselben, zwischen ihm und den, mit Recht gegen ihn erzürnten Waldstätten, zu erwerben. War diese Vermittlung überhaupt möglich, so konnte sie nur durch Kaiser Ludwig den Baier hergestellt werden, dem die Waldstätte in allen Stürmen und troß des Kirchenbannes, der auf seinem gekrönten Haupte lastete, stets treu angehangen hatten, den sie hoch ehrten, und auf dessen Wort sie viel gaben, weil er nicht aus dem gehaßten österreichischen Stamme war, von dem sie so viele Bedrückung erfahren. Ulrich sah die Vortrefflichkeit dieses Rathschlages ein und beschloß, ihn zu befolgen. Mit Empfehlungsschreiben von Erlach versehen, der weitverzweigte Bekanntschaften und Verbindungen hatte, verließ er Schloß Reichenbach und wendete sich, nordwärts über Basel, dem deutschen Reich zu. Kunde war seitdem nicht von ihm gekommen und da Herr Rudolph stets mit vielen wichtigen Geschäften in eignen und fremden Angelegenheiten überhäuft war, so blieb ihm wenig Zeit, an Anderes zu denken, und das Bild des entfernten Junkers tauchte immer seltener in seiner Erinnerung auf. Jeßt stand derselbe nun wieder vor ihm — nicht mehr der tändelnde,

leichtfertige Fant, sondern, wie es schien, ein zum Mann gewordener Jüngling, ein Krieger, ein Ritter von adliger und fester Erscheinung und nach den ersten Begrüßungen, die von Herzen kamen und nachdem Ulrich Handschuh, Helm und Schwert von sich gelegt hatte, begann nun Erlach zu fragen, von wannen er komme und wie es mit ihm stehe. — „Gut, theurer Herr," entgegnete Ulrich sich zu dem Hausherrn niederlassend, „und ich denke, Ihr seht es mir an, daß ich mich in leidlichen Umständen befinde. Mein Friede ist gemacht mit Unterwalden auf Kaiser Ludwigs Wort, ich darf dahin zurückkehren und sie haben den Sequester von meinen Gütern wieder aufgehoben. Nächst dem Kaiser verdanke ich das Niemand als Euch, Eueren Rathschlägen und Eurer Empfehlung." —

„Laßt das, werther Junker," unterbrach ihn Erlach. „Niemand kann sich über die günstige Wendung Eueres Schicksals mehr freuen als ich. — Ihr dientet also dem Reichsoberhaupt mit Arm und Schwert in seinen nie endenden Fehden."

„Ich that so, edler Herr, und verdiente meine Sporen."

„Wirklich? und seid Ritter?"

„Der Churfürst von Mainz schlug mich dazu bei Rense, nach dem Vertrag, den unsre Waffen in Deutschland und Italien erfochten. Ihr werdet von diesem Vertrag gehört haben," entgegnete Ulrich mit einem Erröthen, das ihm sehr wohl stand.

„Wer hörte nicht davon! Nehmt diesen Handschlag des Willkommens in unsern heiligen Bund, Ritter. Zu einer hochwichtigen Zeit habt Ihr die Weihe empfangen," sagte Erlach mit Herzlichkeit. „Dieser Vertrag, dieser Churverein zu Rense, die kostbare Frucht langer Kämpfe und viel vergossenen Blutes, der endlich dem erschütterten Reich die Einheit und den Halt wiedergiebt, den es so lange verloren, hat alle Welt und auch uns hier, hinter unsern Alpen mit Freude und hoffender Zuversicht erfüllt. Gott walte mit seinem Segen darüber."

„Und wie finde ich es hier?" fragte der junge Ritter, „wie steht's in Helvetien. Aus keinem andern Munde wollte ich darüber Belehrung vernehmen als aus dem Euern, Ritter von Erlach."

Erlach sah lange schweigend und ernst vor sich nieder und wiegte langsam das Haupt. „Darüber läßt sich viel sagen," antwortete er dann „und ich will Solches auch thun, einen genauen Abriß der Zustände unsers Vaterlandes will ich Euch geben,

damit Ihr nicht ein Fremdling über dessen Schwelle tretet. Aber das ein andermal — nach dem Imbiß. Jetzt nur so viel, werther Junker, daß Ihr leider Manches, ja Vieles finden werdet, was beklagenswerth ist und wovor wir erröthen sollten, trotz unserer Gletscherstirnen, wenn sie in der Abendsonne glühen. Die alte Eifersucht, der alte Haß ist noch immer wach zwischen den Kantonen, und Oesterreich schürt das Feuer, wo es kann. Unordnung herrscht, die rohe Gewaltthat macht sich geltend, der Adel entehrt seine Würde durch Räubereien und Schändlichkeiten, deren Fluth der einzelne Rechtliche sich umsonst entgegenstemmt. Mit schlechtem Gelde das die Münzen von Kyburg und Valendys liefern, wird der Landmann betrogen und das Vertrauen erschüttert — doch was rede ich — ist's jetzt dazu Zeit — Kommt Junker, kommt mit mir hinab zum Imbiß." —

Er erhob sich, Ulrich war an das Fenster getreten und blickte in die Gegend hinaus, der herabströmenden Aar entgegen, sein Auge ward unwillkührlich aufwärts gezogen von Gebirgsstufe zu Gebirgsstufe bis zu der majestätischen Kette weißer Alpen, die den Gesichtskreis schloß und über welche die Silberhörner des nie erstiegnen Jungfrau-Gebirges in ihrer

Eispracht ragten. „Ja," sagte der junge Mann mit Gefühl, „sie ist doch schön diese Schweiz, und der müßte ein Herz haben von Stein, der es nicht findet. Und das Alles gehört dem Bernbiet, Ritter? Dort sehe ich auch die Thürme der Stadt. Nie war ich in Bern. Ei, wie stattlich und schön es daher glänzt!"

„Nicht wahr? Es freut mich, daß Ihr es lobt, denn ich bin Bürger von Bern, und habe einen schönen Hof innerhalb seiner Mauern. Aber seht, eben das Gedeihen und Blühen dieser schönen Stadt erweckt ihr Feinde. — Feinde, ich sage Euch, so viel als der Schultheiß Haare hat auf dem Haupte. Die nächsten Nachbarn sind uns abgewendet und meinen es am schlimmsten. Da ist Freiburg, da sind die mächtigen Grafen von Kyburg, fast alle Edlen von Uechtland, Aargau und dem welschen Lande, nach Genf zu, — da sind die Grafen von Welsch-Neuenburg, von Montenach, von Greyerz, von Fürstenberg, der mächtige Graf von Savoyen selbst, da sind die Bischöfe von Basel, Lausanne und Sitten. Alles will es auf Bern und was das Schlimmste ist, der kaiserliche Vogt von Burgundien neigt sich auf die Seite seiner Feinde; mit diesem mein Dienstherr und Gebieter, so daß ich anfange,

mich in einer recht schwierigen Stellung zu befinden."

„Euer Dienstherr?" fragte Rudenz verwundert.

„Ja, Ritter, denkt nicht, daß ich hier in meiner Burg müßig auf der Bärenhaut liege, ich bin ein Gast in derselben wie Ihr beinahe, und reite nur von Zeit hier ein, um Weib und Kinder zu sehen, und nach dem Rechten zu schauen. Bedienstet aber bin ich bei dem Grafen Rudolph von Nidau, der zu Nidau, acht Wegstunden von hier sein Hoflager hält und ein reicher, sehr angesehener Herr ist."

Ulrich sah den Ritter mit einiger Verwunderung an. „Ich verstehe Euch," fuhr dieser daher fort, „es nimmt Euch Wunder, wie ich, der ein Herr sein kann auf eignem Grund und Boden, in meinen älteren Tagen, dem Greisenalter nicht fern und nach einer nicht eben müßig und ruhmlos zugebrachten Jugend, noch der Dienstmann eines Andern sein mag. Aber junger Herr, lernt den Werth eines geregelten Einkommens erkennen, Ihr waret früher in dieser Erkenntniß nicht sehr stark. Ich habe Kinder, der Grundbesitz wirft in Zeiten, wie die unsrigen sind wenig ab, wenn man nicht zu unrechtlichen Mitteln greifen will, und der Graf zahlt mir einen guten Jahrgehalt. — Da habt Ihr die Lösung

dessen, was Euch zu befremden schien. Wenn ich Euch nun hinabführe zu Frau Katharinen meiner Hausfrau, die sich freuen wird, Euch zu sehen, so halte ich es weiter nicht für nöthig, die Einfachheit zu entschuldigen, die Ihr in meinem Haushalt noch eben so finden werdet, als vor vier Jahren; ich und mein Haus blieben der alten Sitte getreu — was Recht ist, mehr nicht. Freilich stoße ich damit der herrschenden Sucht vor den Kopf, es einander zuvorzuthun in Glanz, in Ueppigkeit. Da sind sie nun in Welschland, in Italien, in dem üppigen Venetia, in Constantinopolis und dem heiligen Lande gewesen — unsere Junker, und wollen nun in ihren alten felsengrauen Burgen nachmachen, was sie gesehen haben. Freilich weben sie recht schönen Sammt in Lyon, und in Genf wissen sie was Goldarbeiten heißt, kostbare Spitzen werden geklöppelt in Brabant — aber umsonst nicht — das kostet alles schweres, schweres Geld — und woher das nehmen in unsern armen Hirtenlanden? Da stürzt man sich dann in Schulden, oder man thut Schlimmeres und beraubt den Kaufmann auf den Straßen — Pfui — pfui! Ei Junker, ich sehe," unterbrach sich Herr Rudolph, indem er seinen Gastfreund plötzlich von oben bis unten betrachtete, und die Hand über dessen

Sammtärmel gleiten ließ, „in der Kleiderpracht seid Ihr der Alte noch, ja vielleicht in verstärktem Grad. Wie prächtig und reich an Euch alles! Nun, Ihr habt ja Ursach Euch zu freuen — Ihr seid jung — Wie alt seid Ihr jetzt Uli?"

„Nicht mehr sehr jung, Herr Ritter, ich werde bald mein acht und zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben."

„Und ich mein sechs und funfzigstes. Ja, so vergeht die Zeit. Aber ein schöner Mann seid Ihr, ohne Schmeichelei, und im Reiche hat wohl manches Frauenherz Euer weicher Schnurbart gerührt! Ja, ja," fuhr er lächelnd fort und legte die Hand traulich auf Ulrichs Schulter, während er mit dem Zeigefinger der andern scherzend drohte, „gesteht nur, Herr Ritter! Wir waren auch einmal jung, und erinnern uns noch dunkel, was die Blicke der Frauen anzog. Nun, sie sind einmal so, und wie sie sind, wollen wir sie ehren. Nicht wahr?"

„Gewiß, Ritter," entgegnete Ulrich, ein wenig verwirrt, indem sein Auge dem Blick des väterlichen Freundes nicht Stand zu halten vermochte und den Boden suchte. „Frau Katharina, Euere edle Hausfrau," fügte er hinzu, gleichsam um dem Gespräch

eine andere Wendung zu geben, „befindet sich also im erwünschten Wohlsein?“

„Gottlob.“

„Und das kleine Gretli ebenfalls?“

„Das kleine Gretli?“ wiederholte der Hausherr lächelnd. „Junker Ulrich, Ihr vergeßt, daß mehr als fünf Jahre verflossen sind, seitdem Ihr zum letzten Mal in Reichenbach waret. Damals war meine Tochter Margarethe freilich das kleine Gretli, jetzt aber hat sie das siebzehnte Jahr zurückgelegt und ist ein recht feines Jungfräulein geworden.“

„Verzeiht doch Ritter,“ stammelte Ulrich erröthend, „und Euere Söhne — die Buben?“ —

„Sind jetzt sechzehn und neunzehn Jahr und allerdings noch Buben; wilde Rangen, doch nicht bös geartet. Sie machen mir Sorge, denn wohin mit ihnen? Als Berner Bürgersöhne haben sie ja beim jetzigen Stand der Dinge alle Welt zu Feinden, heimlich oder offen. Ich selbst sehe es kommen, daß ich meine Bedienstung in Nidau werde niederlegen müssen, wenn es so fort geht. Doch davon ein anderes Mal mehr, kommt nur hinab.“

Er öffnete die Thür und sie stiegen abwärts nach dem Wohngemach hinunter, wo die Burgfrau, das Fräulein, der Kaplan, der Vogt und noch

einige andere zur höheren Schloßdienerschaft gehörige Personen bereits versammelt waren; in einer offnen, sehr großen Nebenhalle befand sich der Tisch zum Nachtimbiß gedeckt, eine beträchtlich große Tafel, deren Telleranzahl und Gedecke das beste Zeugniß gaben von der Gastlichkeit des Burgherrn und der Größe seines Hauswesens. Ulrich Rudenz ward von den Damen zuerst mit Zurückhaltung und selbst mit einiger Kälte begrüßt, sobald sie aber die Herzlichkeit bemerkten, die Rücksicht und zuvorkommende Güte, mit welcher der Gemahl und Vater den Gast behandelte, da er sie selbst aufforderte, ihn wie einen alten Freund zu empfangen, denn Ulrich hatte Herrn Rudolphs Herz gewonnen durch das, was augenscheinlich aus ihm geworden war und was seiner Einsicht, dem Bewußtsein schmeichelte, daß er dies ihm allein und seinen Rathschlägen zu verdanken hatte — kamen sie ihm freundlicher und mit weniger Form entgegen und Fräulein Margarethe, die zarte Jungfrau, erlaubte sich mit ihren unschuldigen Augen den schmucken Ritter recht nach Herzenslust zu betrachten. Aber auch er fand etwas, der Betrachtung mehr als Würdiges. Ein reizendes Mädchen, aufblühend wie eine junge Rose, die so eben ihren Kelch erschließt, stand ihm gegenüber, so an-

muthsvoll, so lieblich, daß er im Innersten davon betroffen ward, und sein erfahrungsreiches Herz fast so beklommen schlug, wie das eines Jünglings, der zum ersten Male in ein schönes Mädchenauge sieht. Die Befangenheit, die dies in Ulrichs Benehmen erzeugte, stand ihm nicht übel, besser als die weltgewiegte Ueberlegenheit und kalte Ruhe, die dasselbe sonst wohl auszudrücken pflegte, und Frau Katharina sagte es ihm jetzt eben so offen und herzlich als vorhin ihr Gatte, daß sie ihn sehr zu seinem Vortheil verändert finde und ihm Glück wünsche, daß er mit Hülfe der Heiligen und durch des Schicksals Gunst ein besserer Mann geworden sei, als der, etwas verwilderte Jüngling habe hoffen lassen. Herr Rudolph, der sich während dem, in einer Fensternische stehend mit Anderen unterhalten hatte, blickte jetzt zu wiederholten Malen nach der Thür; die sechste Stunde schlug vom Schloßthurm und gleich darauf trugen die Diener das Nachtmahl in dampfenden Schüsseln auf, womit sie die Tafel besetzten. Denn Pünktlichkeit herrschte in Reichenbach, Jedes hatte seine Zeit und Alles ging nach der Uhr. —

„Zu Tisch! zu Tisch!" rief der Ritter „Ulrich, gebt Frau Trini die Hand und führt sie in die Halle, Ihr Uebrigen reiht Euch. Wo sind die Junker?" —

Keine Antwort erfolgte auf die letztere Frage. Er mußte sie wiederholen.

„Sie ritten schon Nachmittag fort, gnädiger Herr,“ erwiederte der Vogt „und sind noch nicht heimgekehrt.“

„So? und wohin gedachten sie?“ fragte der Hausherr weiter.

„Sie sagten's nicht just, aber den Jagdknechten und Rüden nach zu schließen, die sie mitgenommen, sind sie hinaus gegen die Eber, die immer schlimmer werden im Forst, den Bäumen und dem Erdreich Schaden thun. Junker Rudi liebt die Jagd, wie Ihr wißt, und die beiden andern Herrlein sind ihr auch nicht abgeneigt eben. Neulich einmal haben sie vier Keiler erlegt.“

„Das entschuldigt nicht ihr Ausbleiben,“ sagte der Ritter streng. „Sie wissen wohl, daß um sechs Uhr gespeist wird und konnten zurück sein von ihrer Waldhetze. So mögen sie es nun haben. Wer nicht kommt zu rechter Zyt ist der Mahlzeit quitt. Sie essen heute zur Strafe nicht mehr.“

„Aber, lieber Mann,“ warf Frau Katharina ein, „man pflegt Hunger zu haben, wenn man von der Jagd kommt.“

„Das wißt doch Ihr nicht aus Erfahrung?“ lachte Herr Rudolph, sich setzend. „Eben deswegen. Strafe muß sein.“ —

Das Mahl nahm nun seinen Anfang; oben an der Tafel saßen der Herr und die Frau, zwischen ihnen hatte der Gast den Ehrenplatz; zur Seite der Mutter saß die Tochter, zu der des Vaters befanden sich leere Stühle, die jetzt auf seinen Befehl weggenommen wurden, sammt den Gedecken, welche zu ihnen gehörten, es waren die Plätze der unpünktlichen Junker — ihnen reihten sich der Kaplan, der Vogt, der Rüstmeister, die Schließerin nebst zwei Verwaltern an, und somit alle Diejenigen, welchen ihr höherer Dienstrang die Ehre des Platzes an der herrschaftlichen Tafel einräumte. — Erlach pflegte munter zu sein bei Tisch und im Kreise der Seinen; er ließ die Sorge jenseit der Schwelle des Eßsaales; — sie durfte sich nicht mit ihm zum Mahle niedersetzen — und er liebte es, wenn auch die Genossen, selbst die Untergebenen heitere Gespräche führten, nur mußten diese stets in den Schranken des Anstandes bleiben und durften niemals in vorlautes Geschwätz ausarten. Heut war es nun der angenehme Gast, den er zu Erzählung seiner Kriegszüge unter dem Kaiser aufmunterte und Ulrich wußte

so anziehend zu reden, zu berichten, vielbesprochne und berühmte Ereignisse, deren Augenzeuge oder Mitwirker er zum Theil gewesen mit so vieler Lebendigkeit wiederzugeben, daß Alles am Tisch seinen Worten lauschte, kein Athemzug sich regte, wenn er sprach und die aufwartenden Diener auf den Zehen schlichen, um ihn nicht durch das Geräusch ihrer Schritte zu unterbrechen. Fräulein Margarethe war nicht die Letzte, welche die Abentheuer des schönen Fremdlings mit Vergnügen vernahm. Er spielte in Allem eine Rolle, die ihm zur Ehre gereichte, so bescheiden er sich selbst stets in den Hintergrund stellte, bei allem was er erzählte. Seine Ankunft im Hoflager Kaiser Ludwigs zu München; das Uebergeben der, von Herrn Rudolph empfangenen Empfehlungsschreiben an mehrere Räthe und den Kanzler des Kaisers; der Anblick dieses Helden nun selbst, der einen mächtigen Gegenkönig besiegt, und dessen Haß und Verfolgung nach achtjährigem blutigen Krieg durch den Zauber seiner Persönlichkeit in Freundschaft umgewandelt hatte — in eine Freundschaft, welche nur der Tod des einen Theils, Friedrichs, des Oesterreichers, den man den Schönen nannte, auflöste. Wie des Kaisers Beachtung und Huld sich dann allmählig bei verschiednen Fehden

im Reich, dem helvetischen Junker zuwendete, wie dieser zum Führer eines Reiterfähnleins ernannt, mit einem bedeutenden Heer gen Italien zog, wo der Kampf zwischen Ghibellinen und Welfen oder vielmehr zwischen Papst und Kaiser noch hell loderte, wie in Tyrol die Erbin dieses schönen Berglandes, eine Prinzessin von vortrefflichen Eigenschaften, welche, wie das Fräulein, den angenehmen Namen Margarethe führe — hier erröthete Margarethe von Erlach bis an die Stirn — wie diese bei dem Durchzug des Heeres, ihm gar huldreich gesinnt gewesen sei und ihm verschiedne Anerbietungen gemacht habe, um ihn zurückzubehalten an ihrem Hofe, aber er habe sie alle abgelehnt, und die Fürstin gemieden, eines Fehlers halber, den sie in ihrem, sonst reizenden Antlitz hatte.

„Und dieser Fehler?“ fragte das Fräulein rasch und gespannt.

„Hat mich auf dem Wege der Pflicht erhalten,“ entgegnete Ulrich, „und darum ehre ich ihn. Wäre der Fürstin Margarethe Mund nur halb so lieblich gewesen, als der Euere, Fräulein — so wäre ich vielleicht ihr Mundschenk geworden. Aber dieser Mund — man nannte sie seinetwegen hinterrücks und heimlich nur die Maultasche.“

„O Pfui!“ rief Frau Katharina — „aber jetzt müßt Ihr diesen Mund beschreiben, denn wir sind neugierig,“ ihr Töchterlein spitzte unwillkührlich den ihrigen, dessen kleine runde, liebliche Lippen einem Rosenkelch glichen, aber keiner Tasche.

„O wartet doch einen Augenblick,“ unterbrach Herr Rudolph den Erzähler und wandte sich mit dem Antlitz nach der Thür, durch welche so eben drei junge Leute, so geräuschlos als möglich und als es ihre klirrenden Sporen erlaubten, eintraten, und sich dem Tische näherten; „ich muß jetzt leider aus der Tasche meines Mundes Scheltworte und Verweise schicken. Ihr Ausreißer! Ihr unpünktlichen und unfertigen Gesellen,“ rief er nun mit ernster Stimme den Nahenden entgegen, „kommt Ihr endlich? Ja, man merkt, daß der Vater nicht immer im Hause und die Mutter viel zu mild für drei Taugenichtse ist, wie Ihr seid. Für heute kehrt um und hinauf in Euere Kammern! Morgen will ich Euere Entschuldigung vernehmen, heute nicht.“

„Lieber Vater —“ sagte der älteste der Junker bittend. —

„Aetti!“ bat schmeichelnd der Jüngste. —

„Nun Kuoni,“ sagte nach einer Pause der Ritter — „bist Du stumm — Du sagst Nichts?“ —

„Dürfte ich auch sagen: Aetti! lieber Herr, im Stillen, sage ich es freilich!“ so antwortete ein bildschöner, achtzehnjähriger junger Bursch mit kurzen, vollen, dichten dunkelblonden Locken und wie seine beiden Gefährten, mit blühenden Wangen und von rundem, schlanken, kräftigen Gliederbau.

„Dummer Bub, wer hindert Dich daran?“

„Ich bin ja doch Euer Sohn nicht.“

„Aber mein Pflegesohn, und so lange Du der bleibst, bist Du mein Sohn. Doch ebenso wie meine Söhne dem Hausgesetz unterworfen. Nun, aus Rücksicht für den edlen Gast den Ihr hier seht, will ich Euch diesmal verzeihen. Er soll, kaum über unsre Schwelle getreten, nicht sogleich einer Strafhandlung Zeuge werden, so gerecht sie auch sein dürfte. Man möge Euere Sitze wieder bringen, die ich bereits wegzunehmen befahl. Kennt Ihr den Herrn?“ —

Die Jünglinge warfen ihre hellen, glänzenden Augen auf den Fremdling, und betrachteten ihn forschend. Rudi und Uli Erlach erklärten unbefangen — sie erinnerten sich dunkel — wußten jedoch nicht — ihr Begleiter und Spielgenosse aber, der den Hausherrn Aetti zu nennen nicht wagte, schrak

ein wenig zusammen, sein Blick verfinsterte sich und er sagte: „Ich kenne ihn.“

„Und Ihr, Ritter Rudenz,“ fuhr der Hausherr fort, „hättet Ihr wohl meine Söhne erkannt? Nicht wahr, sie sind gewachsen — und dieser auch? Ihr wißt doch, wer es ist?“

„Bei Gott, ich weiß es nicht,“ entgegnete der Gast.

„So muß ich es Euch sagen. Dieser junge Mensch war einst nah daran von Euerer Hand zu sterben. Wir wollen den Heiligen danken, daß es nicht geschah, hätte sich Euer Stahl mit seinem unschuldigen Blute geröthet so weiß ich nicht, ob Ihr der willkommne Gast in Reichenbach gewesen sein würdet, der Ihr waret und seid. Ja, ja, er ist der Knabe aus der Mordnacht von Lucern und derselbe der den verurtheilten Wernher von Hunwyl durch seine Fürbitte vom Tode rettete. Ihr dürft ihm die Hand bieten.“

Ulrich von Rudenz begrüßte nun zuerst die Söhne des Hauses, indem er ihnen die Rechte darreichte, dann that er dies auch gegen Kuoni gewendet, jedoch langsamer und gewissermaßen zögernd. Herr Rudolph bemerkte das Letztere und mochte sich den

Grund davon wohl erklären, sowie auch davon, daß der Pflegesohn, wie von einer schaudernden Erinnerung gefaßt, seine Hand, fast erbleichend in die des Ritters legte; er hielt jedoch nicht für angemessen diese gegenseitigen Wallungen im Augenblick näher zu erörtern, und beantwortete die Frage seines Gastes nach dem ferneren Ergehen der Hunwyls seit jenem traurigen Ereignisse in Lucern, mit dem Bescheid, daß Herr Wernher mit Frau und Kind und seinem ganzen Haushalt seine dortige Pfalz verlassen habe, und aus der Gegend verschwunden sei, man wisse nicht wohin. Da indessen dieser Gegenstand zu ernste Betrachtungen und Bilder aufzuregen im Begriff war, so suchte der Hausherr geflissentlich davon abzuleiten, indem er an die jungen Herrn, welche Platz genommen und den Rest des Mahles sich trefflich schmecken ließen die Frage richtete: „Nun, was ist denn der Grund Eueres Ausbleibens? Wo stecktet Ihr denn, meine Junker?"

„Im Forst," sagte Rudolph, der Aeltere, der des Vaters Namen und Züge trug.

„Auf der Jagd," ließ sich Uli vernehmen, der Mutter Ebenbild.

„Da, wo sich der Wald hinuntersenkt nach dem Fluß und wo das Kreuz steht," ergänzte Kuoni, der

Keinem der hier Anwesenden ähnlich, aber darum nicht minder schön war — der Schönste vielleicht von den Jünglingen.

„Wir hatten —" stammelte Rudi.

„Wir waren —" sagte verlegen Uli.

„Wir wollten —" fing Kuoni an. —

„Wir trieben Possen und lose Streiche — das wird das Ende vom Liede sein," sagte der Vater, die ferneren Geständnisse abschneidend. „Es ist gut und mag heut so hingehen; behaltet Euere Jagdabentheuer für Euch, wir sind nicht eben zu lüstern danach und haben über Euer Kommen ganz vergessen, daß wir eben von einem Gegenstand sprachen, der an Bedeutung und Reiz der Eigenthümlichkeit allen Eueren Knabenwitz hundertmal aufwiegt, von den Lippen einer Prinzessin nehmlich, die äußerst liebenswürdig, äußerst reich und mächtig ist, drüben im Lande Tyrol herrscht und Gretli heißt, wie hier Euere Schwester. Aber an diesen Lippen, an diesem fürstlichen Munde befindet sich ein ganz kleiner Fehler, eine Maultasche, so zu sagen, und diese war es, von der uns Ritter Ulrich erzählte; o fahrt fort, werther Junker und seht nur, wie das kleine Gretli da die Ohren spitzt. Sie möchte auch solche Maultasche haben. Nicht so, Meitschni?"

Durch solche und ähnliche Scherze brachte der Hausherr die gestörte Unterhaltung wieder in ihren fließenden Gang: er leitete als ächter und rechter Hauswirth den Gast stets auf die Bahn zurück, wo derselbe sich am leichtesten und glänzendsten zu bewegen verstand, und Rudenz war wieder im Zug, schöne Abentheuer liebenswürdig zu erzählen, als ein seltsames Schnaufen, Stöhnen, beinah Heulen von einer männlichen Stimme laut ward, und immer näher zu der großen Halle herandrang, in welcher man noch, bei längst angezündeten Kerzen um den Speisetisch saß. Die Nacht war eingetreten, aber bei so angenehmer Unterhaltung hatte man nicht darauf geachtet. „Laßt mich!" schrie die Stimme unter Heulen und Wehklagen, „laßt mich Teufelsgelichter — hinein will ich, hinein muß ich und sollte es mein Leben kosten gleich hier auf der Stelle, was noch immer besser ist, als wenn er mich morgen köpfen läßt. Köpfen! Spießen! Wehe! Wehe! Mußte mir das begegnen! O ich geschlagener — ich ärmster Mann — daß ich in diese Mordhöhle fallen mußte!"

Mit diesen laut ausgestoßnen Klagen zeigte sich ein Mann im Eingang der Halle, der noch auf der Schwelle einen Kampf bestand, indem er sich aus

Händen wand, die ihn zurückzuhalten bemüht waren, und dann mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Besitzer dieser Hände zurückstieß. So taumelte er in den Saal, außer sich, schnaufend, mit rollenden Augen und einem Antlitz, das blau und roth leuchtete — man hätte ihn für einen Wahnsinnigen halten können. „Wo ist der Burgherr?" — schrie er zu wiederholten Malen, „wo ist der Räuber — der Mörder — wo ist er?" Und als Herr Rudolph sich jäh von seinem Sitz erhob und eben so verwundert als entrüstet dem Rasenden entgegen trat, plumpte dieser schwerfällig zu seinen Füßen nieder, auf beide Knie, und hob die Hände flehend zu ihm auf. In den Thüren und hinter den Pfeilern aber lauschten muthwillige oder bestürzte Gesichter von Knechten und Troßbuben. Der Eingedrungene und jetzt vor dem Herrn Knieende, war ein Mann von sonst ganz rechtlichem, anständigen Aussehen, er war bekleidet wie ein Stadtbürger und trug um den Leib geschnallt, gewissermaßen statt des Gurtes eine große lederne Geldkatze, deren Form deutlich verrieth, daß sie ihrem Zweck entsprach, und mit Geld dicht bis zum Zerspringen angefüllt war. Dies Alles, und daß es kein Landstreicher, kein Bettler sei, der zu seinen Füßen kniete, erkannte Herr

Rudolphs scharfes Auge auf der Stelle; desto überraschter aber war er von dem seltsamen Auftritt. „Gnade, Gnade! Herr Ritter,“ flehte der Bedrängte — „ach nur dies eine Mal laßt von Euerer verruchten Grausamkeit ab und schenkt mir das Leben! Es ist freilich wahr, alle Welt sagt, Ihr wäret ein gottverfluchter Mörder, und höllische Geschichten gehen von Euch im Volke — aber vielleicht — ach ich will es zu meinem Heile wünschen, ist Euer böser Ruf übertrieben und Ihr laßt mit Euch handeln. — Seht diesen Geldgurt — er ist voll guter burgundischer Stücke. Die Hälfte gebe ich Euch freiwillig, nur laßt mir die Andere und das Leben dazu! Uf! Ach! O!“ —

„Mann, wer seid Ihr?“ fragte der Burgherr hitzig, und faßte den Knieenden, der trotz seiner demüthigen Stellung die gröbsten Anschuldigungen und Beleidigungen hervorstieß, nicht ganz sanft beim Kragen. Jener schrie Zeter, daß der Saal davon erdröhnte. „Ha,“ brüllte er, „es geht schon los, er köpft mich bereits! Wenn ich denn aber sterben muß, so will ich's doch noch gesagt haben, daß Euer schlechter Ruf nicht gelogen hat.“ —

„Was? mein schlechter Ruf!“ rief der Ritter sich erzürnend, und schüttelte den Knieenden, der verge-

bens sich anstrengte, wieder aufzustehen; seine Wohlbeleibtheit und die Verwirrung, in der er sich befand, machten das Letztere schwierig.

„Ja, ja, Euer Ruf ist schlecht, aber Ihr noch viel schlechter!“ —

„Kerl! Jetzt wehre Dich!“

„Ihr schändet den Ritternamen.“

„Wer mir das sagt, ist seines Lebens freilich nicht sicher. Soll ich Dich denn umbringen, Du wahnsinniger Wicht, der hier hereindringt — plötzlich — ungerufen, wie das Unglück, um mir kniend die schändlichsten Dinge zu sagen? Fast hätte ich Lust dazu.“ Er machte eine drohende Bewegung, ließ jedoch gleich wieder in derselben nach und fuhr gütiger fort: „Nein, fürchte nichts; man sieht Dir an, daß Du außer Dir bist; komm zu Dir, sammle Dich und erkläre dann, wer Du bist, von wannen Du kommst, was Du willst.“

Dabei bemühte er sich den unbehülflichen Mann selbst wieder auf die Beine zu bringen, und winkte einigen Dienern, ihn dabei zu unterstützen; endlich stand er wieder und ermuthigt von dem milderen Ton in den letzten Worten des Ritters und davon, daß er noch immer seinen Kopf zwischen den Schultern und keinen blanken Stahl in seinen Eingewei-

den fühlte, faßte sich der Fremde zusammen, so gut es gehen wollte und entsprach — jedoch noch immer mißtrauisch umher blickend, der an ihn gerichteten Aufforderung „Wer ich bin?" sagte er — „ach ein schlichter Mann, aber ein besserer als Ihr gewiß, ein Bürger, der ein ehrliches Gewerbe treibt und wohl Vieh tödtet, aber keine Menschen umbringt. Auch ich habe Keller unter meinem Hause, aber keine Verließe, wie Ihr in Euerem Mordnest, worin die Menschenschädel haufenweis liegen und wo auch Meiner —"

„Deiner?" fuhr der Ritter auf. —

„Liegen und bleichen soll. —"

„So? Und wer hat Dir das Alles gesagt?" fragte Herr Rudolph?

„Wer — ach weiß ich's denn selbst? Mir schwindelt der Kopf, doch, denke ich, waren es Euere eignen Buben oder Knechte oder Junker, Ritter — junges Volk, so viel ich gewahren konnte, in der Dunkelheit, des Teufels Brut jedenfalls sie — die mich aus schlimmen Händen rissen, um mich in noch viel schlimmere zu bringen."

Des Ritters Antlitz verfinsterte sich hier merklich, er schaute im Saal um, und namentlich nach den Plätzen der Junker an der Tafel, die aber leer

waren, ging dann selbst an den Tisch, füllte seinen eignen Becher mit Wein, und brachte ihn dem räthselhaften Gefangenen. „Beruhigt,“ sagte er, „und stärkt Euch an diesem Trunk, Ihr seid in diesem Mordnest, wie Ihr mein Haus nennt, was Euch Gott vergebe, so sicher als in dem Eurigen. Aber nun berichtet im Zusammenhang, was Euch geschehen ist, und sollte Einer meiner Leute sich unterfangen haben Euch zu schädigen — sollte frevelhafter Muthwille ein tolles Spiel mit Euch getrieben haben, so seid der Strafe des Schuldigen gewiß. Mann — Jetzt redet. Ich brenne vor Begierde aufgeklärt zu werden.“

„Das sollt Ihr, Herr Ritter — Euer Wein ist gut — welchem Kärner raubtet Ihr ihn denn?“

„Keine Fragen? Antworten will ich,“ donnerte Erlach.

„Nun denn — ach Gott! Ein armer Mann aus Lucern bin ich, und handle mit Vieh seit Jahren ins Entlibuch und Emmenthal. Nun ließ ich mich vom Teufel verführen zum ersten Mal so lange ich Vieh treibe, und ging weiter damit ins Land, auf den Nidauer Markt, des größeren Gewinnes halber. Denn es sammelt sich Kriegsvolk dort in der Gegend, und das Sennvieh ist gesucht. Glücklich

kam ich hin mit meinen vierzig Stieren und vier Knechten. Der Markt wimmelte von burgundischem Volk und ich verkaufte gut. Den Kaufschilling trag ich da um den Leib — ach ich fürchtete nicht, daß er Eueren Raubkrallen zu Gute kommen sollte."

„Weiter, weiter!" befahl immer gespannter der Hausherr; aller Uebrigen Antlitze verlängerten sich, ganz besondere Angst und Besorgniß vor dem, was der Mann noch vorbringen werde, malte sich in den Mienen der Frau Katharina und ihres Fräuleins, ihre Blicke hingen ängstlich an dem Erzähler, und flogen dann über die leeren Plätze der Söhne; über Ulrichs von Rudenz Antlitz schwebte ein spöttisches Lächeln; er wiegte sich, während der allgemeinen Verwirrung, behaglich auf seinem Stuhl, indem er sein schönes Stutzbärtchen strich.

„Wohlgemuth," fuhr der Lucerner fort, „machten wir uns nun auf den Rückweg; auf einem starken Klepper ich, die Knechte zu Fuß. Wohl dachte ich mitunter, wenn ich eine Burg in der Ferne oder nicht allzuweit seitwärts sah, an Schutzgeld, Geleit und dergleichen, aber war ich ohne Anstoß durchgekommen mit der Waare, so dachte ich, es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht auch jetzt, auf der Heimkehr wieder Glück hätte und das theure

Geleit reuete mich. Lieber behielt ich mein Geld in der Tasche. So kam ich denn den Abend, es dunkelte schon, hier an die Grenze Eueres Forstes; Bollingen dachte ich noch zu erreichen vor Nacht. Ueber die Aar war ich auf einer breiten Brücke gekommen. Da stürzte plötzlich aus dem Dickigt reisiges Volk über mich und meine Knechte her; es mochten ihrer acht bis zehn sein, eiserne Hauben trugen sie auf den Köpfen und Harnische um die Brust; wir sahen das nicht sowohl, als wir rasseln hörten auf dem Eisen, denn wir wehrten uns wacker: Ihr müßt nicht glauben Herr, daß wir uns sogleich ergaben. Unserer waren fünf, und handfeste Gesellen dazu, aber freilich sie waren wohl bewaffnet und in doppelter Zahl dazu. Ein paar meiner Knechte verwickelten sich im Gestrüpp und fielen nieder, ich selber wurde aus dem Sattel gerissen, und ehe wir uns dessen versahen oder erwehren konnten, waren wir Alle mit Stricken gefesselt, die Hände auf dem Rücken, so fest, daß man vor Schmerz hätte brüllen mögen. Auf ein Mal saußte und brauste es im Forste. Unsere Bedränger stießen uns in die Rippen, nahmen uns sammt dem Roß in die Mitte, auf welches sich Einer von ihnen schwang und wollten uns davon führen. Wäre es doch nur geschehen! Aber wie

der Sturmwind kamen plötzlich drei oder vier Reiter mit klaffenden Rüden aus dem Dickigt gekrochen. Wir schreien um Hülfe und die Bursche, die uns überwältigt, wissen nicht wie ihnen geschieht. Die Rosse der Reiter sprengen mitten in sie hinein, über ihren Köpfen leuchten helle Stahlklingen. Ein Mordhalloh geht los. Wir, mit unsern geknebelten Armen können nichts als zitternd das Ende erwarten. Nur zu bald war's entschieden. Unsere ersten Ueberwältiger wurden ihrerseits wieder überwältigt, und in die Flucht gesprengt, sie verschwanden im Dickigt, Einer nach dem Andern, und schon glaubten wir uns von unbekannten Wohlthätern befreit — ach! welche grausame Täuschung. — Aus schlimmen Händen waren wir nun in noch schlimmere gefallen. — Ein Räuber hatte uns dem Anderen abgejagt. —"

„Wie so?" fragte Herr Rudolph barsch.

„Ihr fragt noch? Merkt Ihr denn nicht, daß die Letzteren Euere Vögel waren, Herr Jobst? — Genug, ich halte mich für errettet, befreit, und will fußfällig meinen Befreiern danken — da fragt Einer von ihnen: ‚Woher des Weges, Mann?' — vom Nidauer Markt, antworte ich und gen Burgdorf ziehe ich zunächst!"

‚Wie kommt's, daß Ihr ohne Geleit seid?' fragt Jener weiter, der, so viel ich gewahren konnte im Dunkeln, und wie auch seine halblöthige Stimme verrieth, ein Bürschli sein mochte, kaum aus den Knabenschuhen heraus. Da lachte ich denn und sagte: ‚Ei mir wäre so. — Wohl habe ich gehört, daß man dem Erlacher hier Schutz bezahlt und sich geleiten läßt durch den Forst, aber mich reueten halt meine Bätzli.'

‚Und thut's doch jeder Wandersmann,' entgegnete das Herrlein wieder, ‚und Ihr scheint der Noth nicht eben viele zu haben. Ist das ein Geldgurt?' fragte er, und legte seine Hand hier an diesen Gurt und befühlte ihn nach allen Richtungen — auch die Andern thaten so, dann flüsterten sie heimlich, und rückten nun mit der schrecklichen Entdeckung heraus, wer sie wären. ‚Hollah!' riefen sie durch einander, ‚welch eine Beute! Die wird dem Vater willkommen sein. Er wird uns loben, daß wir sie den Buristeiner Knechten abjagten. In Bremgarten kann man das Geld auch gebrauchen. Frisch Alter, fort auf Bremgarten!, — Wie der Blitz traf mich das schreckliche Wort, die Knechte fingen an zu heulen. Aber das half Alles nichts — nichts, daß wir auf den Knieen die jungen Fants anflehten, das Geld zu

nehmen, uns aber frei zu lassen. Unerbittlich waren sie, sie lachten noch unsers Jammers. Zwischen ihre Rosse nahmen sie uns und fort gings in Gutem oder Bösem, abseits von der Heerstraße, durch den Forst aufwärts Euerer Burg zu. Unterweges gaben sie noch Schilderungen von den blutigen Gräueln, die hier geübt werden, und kündigten mir an, daß ich unfehlbar Morgen früh den Kopf verlieren würde, denn Ihr, Herr Jobst, liebtet das Köpfen und könntet keinen Gefangenen länger als zehn Stunden ersehen. Fast innerhalb der Burg, unten im Hof wurden wir entfesselt. Nun wißt Ihr Alles."

„So? Eine saubere Geschichte das," murmelte der Ritter vor sich hin. „Hm! Ei sagt doch, das ist ja lustig. Also das Schutzgeld dem Erlach zu zahlen waret Ihr zu geizig — nun freilich — da — aber wie ist Euer Name, Mann?"

„Gotthold Burkhardt, Ritter."

„Herr Burkhardt, Ihr verdientet Eueres Geitzes wegen freilich einen kleinen Denkzettel, um es aufrichtig zu sagen. — Gott sei Dank, ich fange an mich zu beruhigen."

„Aber ich nicht, Herr Jobst, ich noch lange nicht," sagte Herr Burkhardt. „Ihr macht noch immer be-

denkliche Mienen. Was übrigens meine unzeitige Sparsamkeit anbelangt, so kann dieselbe wohl Niemand tiefer bereuen als ich selbst — leider zu spät. Wenn ich aber auch einen Denkzettel verdient habe darum, Herr Ritter, so erwägt daß der Verlust von Habe und Gut und des Kopfes dazu — wie er mir angedroht worden." —

Hier wandte sich Herr Rudolph mit einem seltsamen Zucken seiner Mienen ab, nahm die Hand seiner Gattin und führte sie schweigend von dannen nach den inneren Wohngemächern, und eine abwehrende Bewegung der Hand bedeutete, daß er von Niemand gefolgt sein wolle. Es war den Zurückbleibenden als vernähmen sie gleich darauf durch die geschloßnen Thüren ein Geräusch, das man für Lachen hätte nehmen können, wenn ein lautes Lachen überhaupt in der Art und Weise des ernsten Hausherrn gelegen hätte; während seiner und seiner Gemahlin Abwesenheit flüsterte Ulrich von Rudenz lächelnd in Margarethens Ohr, Burkhardt aber blickte scheu und gespannt umher, und begegnete überall Gesichtern von laufenden Buben oder Dienern, die ihn zwischen Hohn und Theilnahme angrinseten. Einige machten bedenkliche Zeichen, indem sie sich selbst beim Schopf faßten, und mit der

andern Hand rasch an ihren Hals hinfuhren, was allerdings eine höchst unangenehme und tödtliche Action bedeuten konnte. Nur wenige Minuten dauerte indessen das Entferntsein des Hausherrn und der Hausfrau; sie kamen beide wieder zurück in die Halle, freundlich war der Ausdruck ihrer Mienen, doch ohne eben zu verrathen, daß sie von einem starken Gelächter herkamen. „Herr Burkhardt oder Meister Burkhardt," sagte der Ritter zu seinem noch immer dem Frieden nicht trauenden Gefangenen, „seid ganz ruhig, laßt jede Besorgniß fahren. Euer Leben und Eigenthum sind ungefährdet in diesen Mauern, und der Kopf sitzt Euch hier so sicher zwischen den Schultern, als der Meinige mir. Indessen ist es gut für heut. Wir wollen morgen mehr davon reden. Ruhe und Erholung wird Euch Noth thun. Geht, man wird Euch und Eueren Gefährten oder Knechten ein wackeres Mahl aufsetzen; thut Euch gütlich daran."

„Ein wackeres Mahl! Gütlich thun?" rief Meister Burkhardt, „Kopf und Geld behalten — ach Gott, ist es denn möglich?"

„Nicht allein möglich, ganz gewiß, lieber Mann." Herr Rudolph sah sich nach dem Hausmeister um

und gab ihm ein Zeichen; dieser näherte sich Burkhardt und nahm seinen Arm, um ihn wegzuführen. „Noch eins," sagte der Ritter, „Herr Burkhardt, von Lucern seid Ihr, wie Ihr sagt."

„Von Lucern, Herr Jobst."

„Viehhändler, auch Schlächter?"

„Beides."

„Giebt es noch einen Namensverwandten, der dies Handwerk treibt, in Eurer Stadt?"

„Nicht doch, Herr, ich bin der Einzige."

„So seid Ihr es wohl, der vor mehreren Jahren nach der sogenannten Mordnacht einen Knaben auf seinen Schultern nach dem Rathhause trug, denselben Knaben, dessen Treue man die Entdeckung des Anschlages verdankte, der damals Lucern in Gefahr setzte."

„Ei freilich, Herr, war ich es. Ich und kein Andrer. Auf mir ritt er zum Rathhaus — ein leichtes Reiterlein, aber ein unruhiger Kunde. Das zappelte mit den Beinen, ich fühle es noch; aber ich hielt diese Beine fest. Das zweite Mal, daß er vor den großen Rath ging, trug ihn der Uli Wytt, mein Eidam, durch die Menge, der war ganz vernarrt in den Buben und sprach immer, in dem stecke mehr, als man glaube."

„Sprach er? Und was ward denn aus dem Knaben?"

„Ein fremder Herr nahm ihn mit sich — ein Ritter, ich wußte auch den Namen, aber man hat viel an Anderes zu denken. Unser Eins kümmert ein Kalb mehr, als ein fremder Bub' und ein derber Stier, mehr denn —"

„Gut, gut, lieber Meister. Möchtet Ihr jenen Knaben wohl einmal wieder sehen?"

„Warum nicht, Herr? Es war ein schmuckes Bübli. Ich hatte ihn selbst gern." —

„Wirklich, so geht jetzt zum Nachtmahl und laßt es Euch schmecken, dann pflegt der Ruhe."

„Danke, Herr Jobst! Nein, Ihr seid nicht so schlimm als Euer Ruf und Euere eigenen Junker Euch dargestellt haben. Ei, leidet doch das nicht von den Dolderbuben! Hätt' ich Söhne, ich wollte sie treffen, wenn sie mich schlecht machten, vor den Leuten." Damit ging Meister Burkhardt, vom Vogt geleitet ab; Herr Rudolph blieb im Saal zurück und faltete die Hände in einander, indem er zu Frau Katharinen gewendet, halb lachend, halb betrübt sagte: „Nun schau Einer! Die Dolderbuben! Er braucht das rechte Wort. Jetzt sollen sie kom-

men und ich will ihnen die Köpfe waschen. Solch ein Muthwille! — Die Junker sollen kommen, unverzüglich!" befahl er einem Diener, der eilig ging.

„Aber lieber Rudolph," sagte Frau Katharina, die Hand auf des Gatten Schulter legend, „wofür denn wollt Ihr sie schelten? Was thaten sie Böses? Im Gegentheil, Hab und Leben ist ihnen der Mann schuldig. Rissen sie ihn nicht aus den Händen der Bremgartner? Gaben sie ihm nicht Geleit, selbst ohne daß er darum nachgesucht hatte! Benahmen sie sich nicht als brave, ritterliche Jünglinge?"

„Und ängstigten den Mann zum Tode! In welchem Zustande drang er hier ein!"

„Ein tausendmal besserer Zustand als ihm aller Wahrscheinlichkeit nach in Bremgarten zu Theil geworden sein würde. Und war eine kleine Strafe für seinen unzeitigen Geiz, der unsre Kasse schädigen mußte, so schlimm?"

„Mich ihm für Jobst zu schildern. Reichenbach für ein Raubnest, für eine Mordhöhle auszugeben, den Mann glauben zu machen, daß er geköpft werden sollte! Heillose Knaben!"

„Nun, nun!"

Die Uebelthäter erschienen jetzt, dem väterlichen

Befehl gehorsam, in der Thür der Speisehalle, durch welche sie vorhin bei Burkhardts Erscheinung rasch entschlüpft waren. Herr Rudolph empfing sie mit einigen Donnerworten und wusch ihnen, wie man zu sagen pflegt, die muthwilligen Köpfe. Kuoni empfing, so gut, wie die Andern sein Theil. Dann mußten sie näher treten und umständlich erzählen, wie der Hergang der Sache eigentlich gewesen war. Sie thaten es und so wahrheitgemäß und schmucklos sie es thaten, so zeigte sich doch immer mehr wie wacker sie sich benommen hatten, und welch einen ernsten Strauß sie mit Ritter Jobsts harten und durchwetterten Raubknechten, die ihrer Beute schon sicher waren, siegreich bestanden hatten, sie, die nur mit leichten Jagdwaffen versehen und nichts weniger als gerüstet gewesen waren. Einen jener Knechte hatten sie sogar zum Gefangenen gemacht und sammt den Befreiten mit sich geführt, nach Reichenbach. Und von dem Allen sagten sie nichts als sie vorhin still und bescheiden in den Saal kamen und Vorwürfe für ihr längeres Ausbleiben — fast Strafe dafür empfingen. Sie hatten allerdings einige Ursach länger ausgeblieben zu sein. In Herrn Rudolph klärte es sich immer mehr auf, doch war er weit entfernt davon, ihnen die geringste Bil-

ligung des Muthwillens zu verrathen, den sie, nächst der Wohlthat, an dem Viehhändler verübt hatten. Vielmehr schwebte es noch immer wie eine Wolke des Zornes vor seiner Stirn. Da blinzten seine Söhne ihrem Gefährten zu mit den Augen. Er hatte besondere Gunst bei dem strengen Vater und so leicht versagte er ihm keine billige Bitte. Kuoni näherte sich dem Ritter, stellte sich dreist vor ihn hin und sagte, ihm hell in die Augen blickend mit fast schelmisch-drohender Miene: „Aetti! Aetti! grollet nicht mehr. So wir Strafe verdient haben, straft uns. Laßt uns zu dem Bremgartner ins Thorhäusli sperren, wo wir ihn für die Nacht untergebracht haben, aber schaut wieder freundlich!"

„Teufelsbube Du!"

„Und ein Bote ist vorhin herein. — Ihr spracht eben mit dem Manne — ein Bote von Bern von des Schultheißen Hanns. Er will uns haben zu den Spielen auf der Engen-Wiese! Dürfen wir hin? — Dürfen wir Aetti?" —

„Ihr geht jetzt hinaus in die Vogtsstube," befahl der Ritter, „und bedienet den Mann, den Ihr geängstigt habt, beim Nachtmahl. Ihn und seine Gefährten. Hört Ihr — Ihr bedient sie mit Be-

cher und Teller. Erst wenn er Euch verziehen haben wird, wollen wir weiter sehen.“ —

Hinaus stürmten die Bursche, laut aufjubelnd, hinaus nach der Vogtsstube. „Es sind gute Jungen,“ sagte Erlach leise zu seiner Gemahlin, als sie fort waren, und zu Ulrich von Rudenz gewendet, der während der Zeit entweder mit Fräulein Margarethen gekoßt oder Theil an dem genommen hatte, was geschah, fuhr er fort: „Schade doch, wenn Ihr den umgebracht hättet, — wundert Euch nicht, wenn Ihr mich ihn ebenbürtig behandeln seht. Ich kenne seine Abkunft und bin Bürge für den Adel seines Blutes. Eigne Verhältnisse walten da ob, von denen den Schleier zu ziehen, mir noch nicht gestattet ist. Aber, Ritter, wie wäre es, wenn wir gemeinschaftlich nach Bern gingen auf einige Zeit? Ich habe ohnehin dort zu thun und die Spiele der Berner Jünglinge auf der Engen-Wiese sind weit berühmt. Sie sehen sich gar hold und freudig an und bilden ein Geschlecht, das werth ist, unsere Söhne zu sein. Meine Buben sind nicht die Schlechtesten dort. Jetzt sendet der Hanns Bubenberg, wie ich höre, und läßt sie einladen. Wie wäre es, wenn wir ihnen gestatteten hinzugehen und selber mitgingen?“ —

„Du bist doch immer der beste Mann," sagte Frau Katharina freundlich.

„Wohin folgte ich Euch nicht mit Vergnügen," entgegnete Ulrich, „und die Damen —"

„Geleiten wir," sagte Herr Rudolph.

„O das ist herrlich!" rief Fräulein Margarethe, und schlug freudig in ihre niedlichen Hände.

Zweites Kapitel.

Erlach befand sich am andern Morgen wieder in seinem Stübli, der Burgkaplan war bei ihm, ein würdiger Alter, sein Freund und Gewissensrath, ja sein Rathgeber bei verschiedenen weltlichen Angelegenheiten, zunächst auch der Lehrer seiner Söhne seit ihrer frühesten Kindheit. So oft es thunlich war, ließ der besorgte Vater sich Bericht erstatten vom Pater Gervasius über den Eifer und Fleiß der Lernenden, über ihre Fortschritte in den Wissenschaften und ihre sittliche Aufführung. So war es auch jetzt geschehen, denn die gestrige Geschichte lenkte das Auge des Vaters mit verdoppelter Schärfe auf die Jünglinge, indessen konnte er in des Mönchs Bericht nicht eben gegründete Ursache zur Klage über sie finden. Sie waren fleißig im Lesen und Schreiben, welches Letztere allen dreien sehr schön und geläufig von der Hand ging, wie die vorgelegten

Schriftproben bezeugten; auch im Rechnen, der Natur- und Formenlehre blieben sie nicht zurück, eben so wenig, wie in der lateinischen und den beiden welschen Nachbarsprachen und nichts hörten und lasen sie lieber als alte Geschichten aus der heidnischen Heldenzeit Roms und Griechenlands oder aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums. „So sollte ich denn eigentlich zufrieden sein," sagte Herr Rudolph nach Anhörung dieses, im Ganzen günstigen Berichts, an dessen Wahrheit er nicht zweifeln durfte und nach genauer Prüfung der Schreib- und Lehrbücher der Schüler, welche noch ohne Ahnung dieser Prüfung in ihren Betten schliefen, „zufrieden sollte ich sein, denn was das Uebrige betrifft, worin ein adliger Knabe und Jüngling geschickt sein muß in unserer Zeit, die Führung des Rosses und der Waffen, so denke ich, es fehlt ihnen nicht an Uebung darin; unser Waffenmeister ist gut und die Engenspiele, Meister Gervasius, die Engenspiele sind eine wahre Kriegsschule für junge Buben. Dort muß man sie sehen und ich freue mich heimlich darauf, die Meinigen daselbst im Kampfspiele zu erblicken. Nur Eins betrübt mich; es ist dieser Muthwille, dieser Uebermuth der Bursche, den sie gestern wieder an dem Lucerner Viehhändler ausge-

lassen haben. Ich gestehe Euch, Pater, daß mir im Anfang todesangst ward bei dieser Geschichte, denn ich mußte geradehin fürchten, daß sie sich einen Jobster Räuberstreich erlaubt hätten und was dann? — Ich frage Euch, wenn Solches geschehen wäre, was dann?“ —

Der Pater zuckte die Achseln. „Uebermuth, Muthwille,“ wiederholte er, „liegt in den Jahren, Ritter. Wir waren einst auch so. Und in der Gesellschaft nebenher. Was Einer nicht weiß von losen Streichen, darauf fällt der Andere. Ich komme auf meine längst geäußerte Meinung zurück. Die Junker müssen fort aus dem Hause. Das Vaterhaus nutzt ihnen nichts mehr. Ins Leben hinaus gehören sie, in die Welt, die viel bewegte, dort mögen sie ihre Kräfte versuchen.“ —

„Ihr habt zum Theil Recht, Gervasius! Aber ich habe auch nicht Unrecht, wenn ich bis dahin immer zögerte in dieser Beziehung Euern Rathschlag zu befolgen. Einmal, wohin wollt Ihr, daß ich meine Söhne bringe? Ich mag sie doch nicht hinausstoßen in die Welt als irrende Knappen. An irgend einen edlen Grafenhof hätte ich sie gern gebracht, ich dachte an Kyburg, an Valengin, an Welsch Neuenburg, an Savoyen — an Burgund

an das Reichsoberhaupt sogar, aber kehren alle diese, ich frage Euch, ob dem nicht so ist — unserm Bern nicht immer feindlichere und grimmigere Antlitze zu. Stehe ich nicht selbst auf dem Punkt, meine Verhältnisse mit Nidau zu lösen dieserhalb? Und soll ich meine Knaben fortsenden in fremde Länder, während das eigene Vaterland in Gefahr kommt und sich immer drohendere Wolken über dessen Gesichtskreis emporthürmen? Die Heiligen wissen wie das enden wird. Aber gäbe es ein würdigeres Feld ihre Sporen zu verdienen, für meine Jungen, als wenn es hier zum Kriege käme, einen würdigeren Ort ihr Blut zu vergießen, als der Boden, der sie geboren?" —

„Ganz Recht, Ritter, aber zum Kriege kommt's eben nicht. Ich glaub's nicht. Ich kann's nicht denken. Reitet nur hin in die Stadt und seht, wie es da zugeht. Nichts als Herrlichkeit, als Lust und Leben und Freude und Glanz. Bern lacht Euch an, wohin Ihr schaut. Und wäre das das Antlitz einer Stadt, die von allen Seiten bedroht ist? Das Regiment ist doch nicht blind und die Bürger sind es auch nicht; sähen sie die Gefahr nicht, wenn sie in der That so nahe und so drohend wäre, als Ihr glaubt oder wären sie leichtsinnig und thörigt genug

in den Gewitterhimmel hinein zu jubiliren und ihrer Sicherheit nicht zu gedenken?"

„Das laßt gut sein," sagte der Ritter. „Wer jubilirt? Die Jugend. Die Väter sehen das lächelnd, aber denken und handeln im Stillen. Auch ist es doch nicht lauter Spiel, was die Jugend treibt. Denkt nur an die Züge der Berner Jünglinge nach Worb, nach Belp, nach Wimmis und andrer Raubburgen, die sie mit ihrem Blut eroberten und brachen. — Da war denn doch einiger Ernst; unter uns gesagt, wenn ich nicht wüßte, daß man in der Stadt Bremgartens Treiben längst überdrüssig wäre und den Beschluß gefaßt hätte, ihm ein Ende zu machen, so hätte ich zuletzt noch selbst die Waffen ergreifen müssen gegen den häßlichen Nachbar. Bis dahin achtete er wenigstens mein Panner, das er aber gestern in der Wehr seiner Raubgesellen gegen meine Junker auch gewissermaßen verletzt hat. Alle meine mündlichen und schriftlichen Vorstellungen an den Mann, die oft ernst genug abgefaßt waren, halfen dem Uebel stets nur auf kurze Zeit, ab. Es ist ein rechtes Leiden, solch ein Nachbar; — nun er hab' es, wenn Berns Geduld reißt. Ungern legte ich selbst Hand an ihn, denn unsere Felder gränzen zusammen."

„Was gedenkt Ihr mit dem Knecht zu thun, den Unsere gestern Nacht eingebracht haben?" fragte Pater Gervasius.

„Man sollte ihn aufhängen lassen an der Thorzinne, die nach Bremgarten weist," entgegnete der Ritter. „Doch nein; ich will meine Hand nicht beflecken. Wir wollen ihn im Gegentheil mit einem neuen Ermahnungsschreiben an seinen Herrn entlassen und dieses Schreiben, ehrwürdiger Herr, habt Ihr die Güte zu entwerfen; ich werde es dann überlesen und unterzeichnen."

So redete Herr Rudolph noch eine Weile über dieses und jenes mit seinem Rathgeber fort; seine Besitzungen waren weit zerstreut und beträchtlich, so daß ihre Verwaltung von Zeit zu Zeit eine Art von Rathhalten erforderte und die beiden geltendsten Stimmen in diesem Rath waren die der klugen Frau Katharina und des Paters. — Unterdessen war es heller Tag geworden und bei einem würzigen und heißen Morgensüpplein saß, dasselbe löffelnd, seelenvergnügt Meister Burkhardt von Lucern in der Gaststube, wo er sich unlängst erst nach einem tiefen und erquicklichen Schlaf, völlig gestärkt von dem gestrigen Schrecken, vom weichen, wohl bereiteten Lager erhoben hatte. Da öffnete sich die Thür und

herein schauten, Einer über dem Andern, drei lustige Köpfe, in deren Mienen Freundlichkeit und Schelmerei sich vereinten. „Heda," hieß es, „guten Morgen, dicker Meister und Herr! Gott zum Gruß! Habt Ihr Euern Geldgurt noch?"

„Habe ihn, habe ihn," erwiederte Meister Burkhardt „bereits umgeschnallt um den Leib. Dank für den Gruß, junge Herrn, guten Morgen!"

„Jetzt macht Euch fertig," rief eine hohle Stimme die des jüngsten, der sie so verstellte. „Jetzt macht Euch fertig, — denn es geht zum Köpfen."

Herr Burkhardt erschrack doch und ließ den Löffel in seine Suppe fallen, so viele Beweise, daß er nicht in Bremgarten und nicht in Ritter Jobsts Gewalt sei, er auch gestern erhalten haben mochte; schnell aber sprang Einer der jungen Leute den Uebrigen voran, neigte sich über den sitzenden Meister, umfaßte ihn und legte seine Wange, an dessen braunrothes, breites Antlitz, welches sich wieder zu entfärben im Begriff war. „Nicht doch, nicht doch," rief er, „keinen Scherz mehr, seid ruhig, lieber wackerer Herr Burkhardt. Wir kamen nur um zu fragen, ob Ihr uns verziehen, ob Ihr wohl geruht habt, und zufrieden seid mit dem Eifer, womit wir Euch gestern beim Nachtmahl bedienten, auf Befehl

des Ritters. Von Euerer Verzeihung müßt Ihr wissen, macht er die Seinige abhängig und zugleich die Erlaubniß heut nach Bern zu reiten zu der Engen-Lust, o wie schön ist es da!" —

„Den Teufel auch," schmunzelte und schnob Burkhardt unter der weichen liebkosenden Hand, die ihn streichelte — „wie sollte ich Euch nicht verzeihen, obgleich Ihr mich geängstigt habt, bis auf's Blut, — aber — aber — ich hätte ja wohl volle Ursach, Euch die Hände zu küssen für das, was Ihr an mir gethan! — und warum thue ich es nicht? Deine zuerst Du Wetterbub, den ich auf's Rathhaus getragen."

Er wischte den ansehnlichen Mund, ergriff Kuoni's Hand und küßte sie, ehe dieser es hindern konnte. „Ei Bübli," rief er, „Dein Gesichtli, als ich es gestern Nacht bei Licht erkannte, hat mich zuerst beruhigt. Ja, ich erkannte es noch, den Jahren zum Trotz; — Du bist freilich — Ihr seid zwar Junker," verbesserte er sich, „nicht mehr der kleine wüste Dolderbub von Lucern — sondern ganz etwas Anderes aber Euere Augen und Euer Lockenhaar und Euere Züge sind doch dieselben geblieben — nur frischer und heller ist Alles." — Er erhob sich dann und wollte Kuoni's Gefährten den Junkern Rudi und Uli die-

selbe Huldigung erweisen, wie Jenem, sie liefen aber davon um den Tisch herum und schäkerten aus der Ferne mit dem gutmüthigen Alten. Er gerieth, ein wenig hin und her trippelnd, wieder in Kuoni's Arme. „Laßt das, lieber Herr," bat dieser, „setzt Euch wieder und laßt mich einige Fragen an Euch thun, zu denen gestern die Zeit nicht ward. Toggi, also, Euer vortrefflicher Hund, ist nicht mehr unter den Lebenden, wie Ihr bereits sagtet?" —

„Leider nicht," entgegnete Meister Burkhardt. „Er starb ein Jahr, nachdem er in der Gelagsstube — von Dir — Dein — nun, Du weißt schon, — was ich sagen will, er starb geehrt und geliebt — beweint von allen." —

„Von allen?" — fragte Kuoni.

„Von allen rechtlichen Mithunden," ergänzte der Meister.

„So?"

„Ja. Sein Fell ließ ich ausstopfen von einem welschen Künstler und er steht jetzt, wie er leibte und lebte, mit Augen von Glas, zum ewigen Gedächtniß in der Gelagsstube auf dem Ofen."

„Seht doch, Meister, welche würdige Art von Unsterblichkeit Ihr dem guten Toggi gegeben habt!

Und Herr Uli Wytt, ist Euer Eidam worden, wie ich mit Vergnügen höre."

„Ja, und den schönsten Hof im Schwytzerland habe ich ihm gekauft; und da haust er mit seinem Weibe, und schon vier Kindli hat ihm Lisbethli geboren — doch was schwatze ich da — was wüßt Ihr, Fäntlein." —

„Und Joggeli der Schneider?" hauchte ihm Kuoni in's Ohr.

Meister Burkhardt schüttelte den Kopf. „Nach besseren Leuten, fragt," erwiederte er. „Dieser Schandmann lebte noch eine Weile in Lucern, von Jedem verachtet, dann verkaufte er sein Häuslein und zog fort. Niemand kümmerte sich, wohin. Von Rechtswegen mußte er zu Euch kommen, denn Euch war ja, wie Jedem männiglich bekannt, sein Leben verfallen."

„Gottlob, daß er es nicht that," sagte Kuoni. „Und der Andere — der fürchterliche Mann, der mich so hart geschlagen — wegen eines bunten Vogels." —

„Eia!" rief Meister Burkhardt, „weiß schon, wen Ihr meint, Junker — da gehts hoch her und aus dem Vollen. Hat meine Base geheirathet, die reiche Wittib, die Tochter aber sieht man nicht mehr, sie

ist in's Welsche gezogen, wie's heißt, und man munkelt allerlei. War allwegs ein schnippisch Ding und Keiner vermißt sie. Steht auch der Vater nicht in sonderlicher Werthschätzung bei den Bürgern, trotz seines Geldes. Man kann's ihm nicht vergessen, was er damals gethan, und ein aufgeblasener Narr war er ohnehin immer. — Auch Dein mit seinem Kopf —" bemerkte Meister Burkhardt, mit der Hand über den Mund fahrend. —

„Ich will ihn nicht —" rief Kuoni schaudernd — „er trage ihn — nur fern von mir! Und jetzt lieber Meister — o neigt Euch recht traulich zu mir — gebt mir Euere Hand, daß ich meine Thränen dahinter verstecke. Ihr seid der erste Freund von Lucern, den ich wieder sehe, seit meiner Entfernung von dort, und hier redet man nicht gern von dem, wovon mir das Herz voll ist. Herr Wernher von Hunwyl und die Seinen — daß auch sie Euere Stadt verlassen haben weiß ich — aber wo weilen sie, welche Kunde hat man von ihrem Ergehen in Lucern!"

„Keine Junker, sie sind wie verschollen. In der Pfalz haust mürrisch und wortkarg der alte Lorenz; man erfährt nichts von ihm, und da ich jetzt auszog, hörte ich, daß er erkrankt sei und zwar heftig."

„O mein theurer, theurer Junker Johannes!" rief Kuoni, und breitete seine Arme wie nach einem Luftgebild aus, „so soll ich Dich denn niemals wiedersehen! Niemals wieder!" rief er noch Einmal und weinte hell in seine Hände. —

„Eia!" sagte Meister Burkhardt, „wer wird flennen? Schäme Dich doch, Kuoni! Des Junkers besinne ich mich noch. Ja, ja, es war so ein zartgebauter, schlanker, spindelbeiniger Wicht, wie ich deren zehn hätte wollen tragen auf meinem Arm. Unter uns; Du — Ihr, Junker, waret zu jener Zeit auch verdammt leichte Waare und ein ziemliches Kalb wog mehr, als Ihr, da Ihr auf mir zum Rathhause rittet. Uebrigens glaube ich, seid Ihr jetzt noch nicht viel schwerer." —

„Ich weiß nicht," sagte der Jüngling schluchzend, „was ich wiege." —

„Laß einmal schauen," rief Meister Burkhardt, erhob sich, und stellte sich mit auf die Knie gestemmten Händen vor ihn hin, indem er ihn prüfend betrachtete — plötzlich aber verschwand der Gegenstand dieser Betrachtung vor seinen Augen; er fühlte einen starken Stoß und Druck; und wäre fast nach vorn getaumelt; auf seinem Nacken lastete es gewichtig und über seine Schultern fielen ein paar an-

sehnliche Beine herab; sein Haupt befand sich eingeengt zwischen kräftigen Schenkeln. „Heißa!" rief Kuoni, der mit einer raschen Wendung und mit einem geschickten Sprung sich dahin versetzt hatte, wo er bereits schon einmal triumphirte und wo Ort und Gelegenheit ihm nicht ganz fremd waren, „heißa lustig, mein Rößli! Kannst noch brav traben. Schau dort ist das Rathhaus — da hinauf müssen wir!" —

„Müssen wir!" ächzte Meister Burkhardt. „Teufel auch — ist der Bursche schwer. Aber doch fühlt solche Feder Unser Eins nicht. Zehn solcher Fittige wollte ich nach dem Rathhause tragen und nicht im Schritt etwa — im hellen Trab — in vollem Gallopp, wenn's darauf ankommt — seht Ihr, so, Ihr windigen Knaben!" —

Damit raffte der ehrliche Meister seine, für sein Alter noch immer ungeheuren Kräfte zusammen, sein Antlitz leuchtete, seine Augen rollten und er setzte sich, den stämmigen Reiter auf seinem Genick, zuerst in Trab, dann in die wilden Sprünge eines galloppirenden Rosses. Die beiden Junker brachen in ein helles Freudengelächter aus, und ermunterten den Springenden durch Zuruf, — sie bemerkten nicht, daß während dem die Thür sich abermals öffnete, und der Vater auf der Schwelle erschien, stehen

bleibend voller Erstaunen. „Feder!" rief Herr Burkhardt mitten in seiner anstrengenden und schwerfälligen Bewegung — „leichter Fittig, man fühlt Euch nicht. Uff! Nun, etwas schwerer seid Ihr dennoch — Kaum habe ich noch Athem — Aber nicht wahr, ich gehe gut — ich springe, dem besten Rößli zum Trotze —" in diesem Augenblick sprang, so schnell er hinaufgekommen war, der Reiter von seinem Nacken und des Meisters Gestalt, niedergedrückt von des Jünglings Körperlast, richtete sich wieder in die Höhe. Zufällig hatte er sich eben mit dem Gesicht nach der Thür gewandt und starrte nun, mit Schweißtropfen auf der Stirn, den Haus- und Burgherrn an, dessen Züge sich verfinstern wollten, bei Entdeckung dieses neuen tollen Uebermuthes seiner männlichen Jugend. „Heillose Bursche!" stammelte Herr Rudolph, fast verlegen, was er sagen sollte; „mich zu erkundigen kam ich, ob Herr Burkhardt Euch verziehen, und ich finde — ich finde — Himmel, was finde ich!" —

„Ich ritt nach dem Rathhause, lieber Herr," entgegnete Kuoni kleinlaut.

„Nach dem Rathhause?" —

„Nirgends Anders hin."

„Bist Du toll, Kuoni, hier in der Stube! Redet Ihr doch, Lucerner Mann, was zum Teufel, treibt Ihr." —

„Der Junker sprach die Wahrheit, Herr Ritter, er ritt nach dem Rathhause."

In Kurzem war indessen Herr Rudolph aufgeklärt über das seltsame Schauspiel, dessen Zeuge er hier geworden und in Anbetracht, daß es gewissermaßen nur eine Art von Erinnerungsfeier gewesen war, sagte er nichts weiter dazu, sondern ließ sich in ein freundliches Gespräch mit dem braunrothen Gast ein, der, nach tausend Dankbezeigungen die Absicht kund gab, mit Erlaubniß des Ritters, nunmehr aufzubrechen, und seinen Weg nach der Heimath fortzusetzen.

„Thut so," entgegnete Erlach „und denkt in Gutem an Reichenbach. Man wird Euch Euer Rößli vorführen und die muthwilligen Junker sollen Euch selbst das Geleit geben, bis nach Buchsee. Gehabt Euch wohl, und bringt Euerem Schultheiß, dem wackeren alten Herrn, meinen Gruß."

Hiermit schüttelte er Burkhardts Hand und ging, nachdem er seinen Söhnen und dem Pflegesohn noch einige Weisungen ertheilt hatte. Eine Stunde später ritt Meister Burkhardt, seine ungeschmälerte Geld-

katze als Gurt um seinen ansehnlichen Leib, auf seinem frischwiehernden, wohlgenährten Gaul, umgeben von seinen Knechten, die ebenfalls gut gepflegt worden waren, und von den schmuck gewaffneten Junkern auf schönen Rossen, eben so vergnügt von dannen, als er gestern niedergeschlagen und trostlos hier eingezogen war. Jene verübten weiter keinen Muthwillen gegen ihn; es würde auch schwer gewesen sein, denn er war gerüstet gegen jeglichen. Einräumen mußte er noch, daß Kuoni's Goldfuchs doch besser springe als er gesprungen sein möge, mit solchem Reiter auf dem Rücken. An der Feldmark von Buchsee schieden die Jünglinge von Reichenbach und der Bürger von Lucern als die besten Freunde. Viele Grüße an Herrn Ulrich Wytt gab Kuoni dem Scheidenden noch mit, und blickte ihm lange wehmüthig nach; Meister Burkhardt warf Kußhände rückwärts, so lange er konnte. —

Als die Junker zurückkamen nach Reichenbach, fanden sie im äußeren Hof, den sie durchreiten wollten, mehrere Leute versammelt, und der Vogt händigte so eben einem langen, blassen Gesellen, der eine Pickelhaube und einen Brustharnisch trug, unter ernst vermahnenden Geberden ein Schreiben ein; verschiedne Reichenbach'sche Knechte und Burgmän-

ner standen umher. „Das ist unser Gefangener von gestern," sagte Einer der jungen Erlachs, und sie hielten an, um den Vogt zu fragen, was der Vater über ihn beschlossen und was man mit ihm vorhabe. So erfuhren sie, daß er so eben mit einem Schreiben an Ritter Bremgarten zurückgeschickt werden solle. Die Junker konnten hiergegen nichts einwenden, plötzlich aber faßte Kuoni den Knecht näher in's Auge. „Woher bist Du," fragte er ihn, „bist Du ein geborner Einsaß von Ritter Jobst."

„Nein Junker," entgegnete der lange, bleiche Bursch, in dessen Blick etwas heimlich Lauerndes und Tückisches lag, während der Bau seines Antlitzes und der Ausdruck seines ganzen Wesens Frechheit verrieth, „mir wäre so! Unser Eins bildet eine freie Zunft und verdingt sich heut Diesem, morgen Jenem, wo es eben die besten Bissen zu geben scheint. In Bremgarten ging's eine Weile nicht schlecht. Aber es nimmt ab. Ihr sitzt uns zu nah auf dem Halse mit Euerer verdammten Rechtlichkeit, wir können uns nicht mehr rühren."

„Frecher Bube, lästre nicht," sagte der Vogt auf diese ungehörige Rede, „oder ich versetze Dir aus eigner Machtvollkommenheit eine Hurbel, und will sie dann bei meinem Burgherrn verantworten."

„Dein Gesicht kommt mir bekannt vor,“ fuhr Kuoni fort — „doch weiß ich nicht — war'st Du je in Lucern?“

„O ja, Junker,“ entgegnete der Knecht lachend, „und dort habe ich einmal einer manntollen Wittib, und einem geldgierigen Kaufmann einen Streich gespielt, der mich noch freut; dem dümmsten Jungen aber, den ich jemals gesehen habe, eine Tracht Schläge zugezogen, die er gespürt haben mag.“ —

„Nickeli Benz —“ athmete Kuoni erschreckt auf seinem Pferde. —

„So heiße ich,“ sagte der lange Reisige frech. —

„Es ist gut — Nickeli — der dumme Junge aber — bin ich. Du stahlst mir den bunten Vogel.“ —

„Ihr — ja, einen bunten Vogel stahl ich einem kleinen stockdummen Buben, dem sein Vater, der ein Schneider war, ein paar Flügel an die Schultern genäht hatte — auch einen dieser Flügel riß ich ihm einmal ab — nur eins thut mir leid.“

„Was — Nickeli — was thut Dir leid?“ —

„Daß ich ihm nicht auch den andern abriß und ihn nicht noch jämmerlich durchwalkte dazu! —“

„Nickeli — grausamer Nickeli!“

„Aber was sagt Ihr, Junker? Ihr wäret — Ihr? — Ihr scherzet wohl?“ —

„Nichts sage ich, geh und laß Dich wo möglich nicht wieder vor mir blicken.“

Er wandte sich nach dem Innern, Nickeli Benz aber schritt trotzig und höhnisch lächelnd zum Thore hinaus, indem er das empfangene Schreiben, ohne viele Umstände in seinen Gurt klemmte. Schon draußen wendete er sich wieder, und rief über die niedre Mauerbrustwehr dem Junker nach. „Ja, richtig, haltet doch. Ihr seid der dumme Junge von Lucern, Ihr seid es, ich erkenne Euch jetzt. Du hast Dich nur wenig geändert, Schneiderbub, und nur Eines thut mir leid.“ —

„Was?“ hatte der arme Kuoni die Schwachheit bebend vor Grimm, zu fragen.

„Daß ich Dich nicht tüchtig und tüchtiger als je einen Andern durchgewalkt habe. Ha, ha, ha! Indessen hoffentlich hast Du's von Herrn Schilling bekommen.“

Damit duckte Nickeli Benz nieder, denn eine derbe Hand, die des Vogtes, langte nach ihm aus über die Mauer weg; führte aber ihren Streich in die Luft, denn der, welchem er zugedacht war, hatte ihn geschickt vermieden und sprang hohnlachend über die Zugbrücke davon. — Das Schlimmste war noch für Kuoni, daß von einem offnen Thurmfenster aus

Ritter von Rudenz das Ganze mit angesehen hatte, und ebenfalls laut lachte. Er mußte indessen seinen Zorn verbeißen, der in den Vorbereitungen zur Abreise nach der Stadt und zu einem längeren Aufenthalt daselbst ohnehin bald unterging und verschwand. Gegen Abend sah man Fuhrwerke und Reiter, einen stattlichen Aufzug im Ganzen, das Schloß verlassen und die Richtung der Aar entgegen nehmen; es war Herr Rudolph von Erlach mit den Seinigen, welcher sich nach Bern begab; Frau Katharina mit ihren Zofen bediente sich eines Wagens, Fräulein Margarethe aber befand sich auf einem schönen, weißen Zelter unter den Reitern, zwischen ihrem Vater und dem Gastfreund, der, was Kleid und Roßgeschirr betraf alle Anderen an Zierlichkeit und Glanz überstrahlte. Auch die Junker waren schmuck und knapp gekleidet, aber einfach und ohne kostbare Zuthat, nichts zierte sie als ihre hellen freudigen Antlitze und ihre frischen, muthigen Gestalten, dies war das Einzige in ihrer äußeren Erscheinung, worin sie der Fremde eben nicht verdunkelte. Daß Herr Ulrich sehr eifrig um Margarethen war, ihren Steigbügel beim Aufsitzen gehalten hatte, sie während des Reitens anmuthig und lebhaft unterhielt, durfte die jungen Leute weiter nicht befremden, aber heimlich regte sich

gegen ihn einige Mißgunst, selbst ein Gefühl von Abneigung dieserhalb, in Kuoni's Herzen. Er war, nebst ihren Brüdern, des holden Fräuleins Gespiele, er hatte ihr so oft zu Roß geholfen, so manchen Sprung für sie gethan, so manchen Baum für sie erklettert, so manchen Blumenstrauß ihr im Garten gepflückt oder heim gebracht vom Walde; er hatte ihr so manchen Vogel gefangen und Eichhörnchen für sie gezähmt, aber ihm war, als hätte er für das Alles doch nie solch ein Lächeln erhalten, wie das war, womit Margarethe eine Dienstleistung, eine Handreichung des Ritters annahm, oder ihm zuhörte, wenn er zu ihr sprach. Freilich, er war nichts als ein Knabe, den ihr Vater aus Barmherzigkeit groß zog, ein Knabe, der auf unbestimmte Andeutung hin, sich einbildete, edler Abkunft zu sein, während nur zu oft versteckte Neckereien von Seiten der Knechte oder Knappen auf den Makel seiner Geburt hinwiesen und Zeugniß gaben, daß allein Ritter Erlachs überwiegendes Ansehen, ihm den Rang erhielt, den er unter den Söhnen des Hauses einnahm. Margarethe schäkerte mit ihm so gut, als mit den Brüdern, und oft genug hatte sie — zwar in der letzten Zeit lange nicht mehr — seinen Lockenkopf gezaust; hell und unbefangen blickte sie ihm

stets in's Auge, während er begann die Seinigen niederzuschlagen, wenn sie ihn ansah, höher zu erröthen, wenn sie etwas von ihm verlangte und mit verdoppeltem Eifer jeden ihrer Wünsche zu vollziehen flog, ehe er noch ausgesprochen war. Ein unbekanntes Etwas regte sich in des aufblühenden Jünglings Herzen in der Nähe des allzuholden Mägdleins, was ihn anreizte Denjenigen, welcher unter den gewinnendsten Formen nach ihrer Gunst zu streben schien, mit einer Art von Neid oder Abneigung zu betrachten. Weit entfernt war er, sich von dem Grund dieser Abneigung Rechenschaft geben zu können, aber er empfand sie, und wenn er ihn suchte, so schien er ihm ganz natürlich in einer Verkettung der Ereignisse zu liegen. Hatte nicht Rudenz bereits seinen Dolch auf ihn gezuckt — ihn nicht heut erst wieder verlacht. Kuoni vergaß, daß der Junker zu beiden die gegründetsten Veranlassungen hatte und daß es doch im Grunde nur eine Wallung seiner Menschlichkeit war, die ihm in jener schrecklichen Nacht das Leben erhalten hatte.

Eine ansehnliche Zahl von Erlachischen Dienern und Reisigen in den Farben ihres Herrn gekleidet, vergrößerte den Zug, und als derselbe jetzt durch das obere Thor in Bern einritt, blieb Jedermann ste-

hen in den menschenbelebten Gassen und begrüßte ihn freundlich und ehrerbietig zugleich. Die Junker trafen schon auf dem Weg zum Erlachshof eine Menge von ihren Bekannten, Gespielen von der Brunnenwiese, die ihnen zunickten oder gesprungen kamen ihnen die Hand zu schütteln; zu den letzteren gehörte ein hübscher stämmiger Jüngling, derselbe der sie beschickt hatte durch einen Boten, der vornehmste Jüngling von Bern, des Schultheißen Sohn, Hanns von Bubenberg. Kuoni's erster Weg aber, nachdem er vom Rosse gestiegen, war nach dem Kloster der Dominikanerinnen, wo seine Mutter unter freundlichen Verhältnissen als Laienschwester lebte.

Drittes Kapitel.

Wer das stattliche und schöne Bern, angefüllt mit lebenslustigen und kräftigen Bewohnern, seiner Hauptstraße nach, von der Aarspitze an, heraufwandelte bis zum Zeitglockenthurm, der noch vor wenigen Jahren im Ring der vielgethürmten Stadtmauer sich befunden hatte, der Mauer, die nun weiter gegen Abend hin, hinausgerückt war, um Raum zur Erweiterung der immer wachsenden Stadt zu gewinnen, kam endlich nach dem sogenannten Käfigthurm, oder dem oberen Thor, von wo rechter Hand abgehend, der Weg nach dem Aarberger- oder Nidauer Thor führte, vor welchem in der Entfernung mehrerer hundert Schritte ein fröhlicher Wiesenplan sich ausbreitete. Dieser Plan senkte sich sanft zur Aar herab, welche, nachdem sie ihren mächtigen Bogen um die Stadtmauern beschrieben, hier zuerst in mitternächtlicher Richtung fortströmt, und ward, nach dem Namen der Gegend, in welcher er lag, die

Engenwiese genannt; der Brunnen aber, welcher sich mitten auf der Wiese befand, hieß aus besonderen Ursachen der Junkernbrunnen, (auch gab es eine Straße in der Stadt, welche die Junkerngasse hieß), denn er hatte seinen Namen von den Festen und Spielen, welche die adligen und anderen Jünglinge Berns in seinem Umkreis zu veranstalten pflegten. Da verging keine Woche, wo nicht heller Trompetenschall oder Waffenklang über die Engenwiese hintönte, daß nicht das Gewiehr munterer Rosse hier laut ward, Lanzenstechen zu Roß und zu Fuß, Rennen und andere Uebungen der Körperstärke und der Waffen am Junkernbrunnen gehalten worden wären. Oft kamen Fremde weit her, um Zeuge dieser Spiele zu werden; sich von der Geschicklichkeit der Berner zu überzeugen und ihre eigne gegen dieselbe zu versuchen. Es kam darauf an zu erproben, wer den Andern aus dem Sattel heben, oder mit Schwert und Lanze besiegen könne; da Stahlharnisch und Helm in der Regel die Kämpfer schützte, so lief solche Kurzweil meist ohne Schaden ab, gab aber stets Veranlassung zum Lachen und munterem Scherz. Oft wurden die Frauen und Jungfrauen der Stadt feierlich zu diesen Spielen geladen, und fröhliche Gastmähler im Grünen, Bankett und Tanz, be-

schlossen die Kämpfe. Nicht nur die geladenen Gäste aber fanden sich an solchen Tagen beim Brunnen ein; ein großer Theil der übrigen Bürgerschaft und Einwohner strömte gleichfalls hinaus und schaute mit großem Vergnügen den Spielen der Jugend zu, welche auch die Väter geübt, und aus denen diese ein neues kräftiges Geschlecht emporwachsen sahen. — Auch des Vaterlandes Väter beschützten die Engenspiele und mochten es gern, wenn Berns Männer und Söhne, nach den Geschäften des Tages oder ihres Berufes, Uebungen oblagen, die sie zu aller Arbeit und allen Freuden des Lebens stark machten; Würfel und Karten hingegen und solche Zeitvertreibe, die zum anhaltenden Sitzen nöthigten oder auf Geldgewinn zielten, waren verboten und noch besser — in Bern verachtet.

Und welcher edlen Geschlechter war die Stadt voll! Es fehlte ihr in der That eben so wenig an jungem ritterlichen Nachwuchs, als an solchen, die, wenn sie das Schwert bei Seite gelegt hatten, oder irgend eine andere Waffe zu Trutz und Spiel, wieder zum Handwerkszeug griffen, das sie ernährte. Da blinkte über dem Thorweg dieses Gehöftes das bunte Wappen derer von Montenach=Belp, dort sah

man an andern stattlichen Pfalzen die Schildzeichen der Diesbache, der Wattenwyls, der Wyssenburgs, der Blankenburgs, der Bubenbergs, der Erlachs und anderer reichbegüterter Geschlechter. Konnte es Wunder nehmen, daß ein reges und kräftiges Leben aus dem Allen hervorging, daß in dem Umgang und der heiteren Ansprache so Vieler ihrer Alters- und Standesgenossen, die jungen Leute von Reichenbach sich wohl gefielen? Sie gaben sich auch in den ersten Tagen ihrer Ankunft im Erlachshof ganz dem Vergnügen der Geselligkeit hin, und erschienen täglich auf der Engenwiese, worin sie um so weniger von irgend einer Seite gestört wurden, als der Vater vielfach beschäftigt und in Anspruch genommen war, auch häufig lange Zusammenkünfte mit dem Schultheißen, Herrn Konrad von Bubenberg hatte, dessen Antlitz einen etwas ernsteren Ausdruck zeigte, als das seines Sohnes, des muntern Hanns, des Freundes der drei Jünglinge von Reichenbach. — Pater Gervasius war nicht mit zur Stadt gekommen und Ulrich von Rudenz weit entfernt, sich um das Treiben von Knaben, das er unter seinem Gesichtskreis wähnte, mehr als flüchtig zu bekümmern. — Er nahm an den Spielen am Junker-Brunnen nur in sofern wirklichen Antheil, als er seine Gewandtheit

in den Waffen dort einigemal zeigen zu müssen glaubte, und dieselbe auch wirklich bewährte; mehr aber wegen der Banketts und Tänze, die in der Regel den Waffenübungen folgten, und wobei er als Ritter der schönen Margarethe ihr öffentlich den Hof machen konnte. Gewährte er Einem der jungen Erlache die Ehre eines Ganges mit ihm im Lanzenbrechen oder sonst einer andern Uebung, so geschah dies mehr aus Rücksicht für die holde Schwester und den Vater, als für den Kämpen selbst, dem er an Jahren voraus und an Lebenserfahrungen so weit überlegen war. Auch Kuoni strebte danach, nur ein einziges Mal dem Ritter Rudenz gegenüber gestellt zu werden, in welcher Waffe es auch sei; aber es kam nie dazu; stets wich Jener ihm aus, immer hatte er eine Abhaltung, ein unscheinbares Hinderniß, den Kampf mit ihm anzunehmen, und wäre der hübsche und beliebte Jüngling nicht anderwärts vielfach in Anspruch genommen worden, so würde er noch deutlicher bemerkt haben, als es in der That der Fall war, daß der glänzende Fremde, der von allen Seiten viel Beachtung und Höflichkeit genoß, seine Begegnung absichtlich mied, wo es sich irgend thun ließ. Unter die, welche sich bei so fröhlich angeregtem Leben und im Wechsel angeneh-

mer Feste und Zerstreuungen höchlich belustigten, gehörte auch Fräulein Margarethe.

So mochte unter Lust und Freude etwa eine Woche seit dem Einritt Herrn Erlachs in Bern verflossen sein, als eines Tages gegen Abend besonders viel Menschen jedes Geschlechtes und Alters zum Thor hinaus zogen über den Sommerleist, der Engenwiese zu, weil die munteren und herrlichen Kampfspiele draußen täglich an Aufschwung zunahmen und besonders ein erhöhtes Feuer und Leben erhalten hatten seit Herrn Erlachs Einritt mit seinen Junkern und dem wunderholden Fräulein, unter dessen Augen jeder Kämpe eine verdoppelte Kraft und Gewandtheit zu zeigen, sich bestrebte. Nicht daß es in Bern an schönen Fräulein und Frauen gefehlt hätte, aber Margarethe, in dem stillen Reichenbach, abseit von dem Geräusch der Stadt und von den Augen ihrer Jünglinge, wie eine zarte Wunderblume aufgeblüht, übertraf jetzt aus der Verborgenheit hervortretend, die meisten Jungfrauen ihres Standes und Alters an Anmuth und Lieblichkeit. Dies blieb keinesweges ungewürdigt, und sie war, seit sie sich auf der Engenwiese gezeigt hatte, die Gefeierteste bei den dort stattfindenden Banketts und Tänzen. Ein Auftrag seines Herrn und Pflege-

vaters hatte Kuoni länger als die Uebrigen im Hause erhalten und die Frühlingssonne neigte sich bereits gegen die Gipfel der westlichen Berge, als er seiner Besorgungen ledig, ebenfalls sein Roß bestieg und, um die etwa versäumte Zeit wieder einzuholen in verstärkter Eile dem oberen Thore zu sprengte. Wer ihn so dahin reiten sah, mußte Gefallen an dem jugendlichen, wohlgebauten bildhübschen Reiter finden, der so leicht und sicher auf seinem kraftvollen Goldfuchse saß. Manches Meitschni schaute ihm auch nach, und hier und da rief wohl Eines einer Nachbarin über die Gasse zu: „Lug, lug! Das war ein Schmucker! Einer der Erlachs Junker war es, aber der, der nicht ächt ist, wie sie sprechen. Mir wäre er auch so recht. Ein Kernbürschli ist das! Mach, bist noch nicht fertig zum Brunnen? heut zieht Alles hinaus und der reitet auch dahin.“ So sprach es wohl hinter Kuoni her, ihn aber führte sein Weg über den Platz am städtischen Zeughaus, einem weitläuftigen und hohen Gebäude, welches mit derjenigen Sorgfalt und Pracht erbaut war, welche die aufblühende Stadt, die bereits ein so großes Gebiet beherrschte, dem Ort ihrer Waffenniederlagen schuldig zu sein glaubte. Pferde hielten vor einer der Thorwölbungen des

Zeughauses, welche halb geöffnet war und Kuoni vermeinte in einem dieser Rosse das des jungen Bubenberg zu erkennen, auch bemerkte er, daß es ein Bubenbergischer Knecht war, der es nebst dem andern am Zügel hielt. Neugier zu sehen was drinnen vorgehen möge, bewog den Vorüberreitenden anzuhalten, abzusteigen und — nachdem er sein Pferd dem nehmlichen Knecht anvertraut hatte, in das Innere des Gebäudes zu treten. Er war hier noch nie gewesen, zum ersten Male erblickte er diese Räume, welche in mehreren sehr großen Hallen bestanden, um deren ganze Weite ein Bogengang hinzulaufen schien, dessen Pfeiler, Wölbungen und Wände mit zahllosen Harnischen, Pickelhauben, Bogen, Pfeilen, Streitärten, Hellebarden, Schwertern und allen sonst üblichen Waffen eben so reich als zierlich geschmückt waren; hier und da hingen Fahnen und Paniere und auf den Meisten der Letzteren zeigte sich der emporsteigende Bär, das Sinnbild und Wappen des jungen Freistaates. Aus dem Inneren des Gebäudes tönte Geräusch, welches durch alle seine Räume wiederhallte, mächtige Hammerschläge dröhnten, und Kuoni sah in dieser Richtung, zwischen ungeheueren thurmartigen Gerüsten und Maschinen, Menschen beschäftigt; Arbeiter kletterten

in dem Balkenwerk dieser Gerüste umher und unten umstanden dieselben Männer, mit dem Federbarett, der Halskrause und in dem, bis zum Knie reichendem Sammtüberwurf der Magistrate, welche die Gerüste zu besichtigen, zu prüfen schienen und den Arbeitern Befehle ertheilten. Ein junger Mensch war bei ihnen und dieser hatte nicht sobald den, sich schüchtern nähernden Kuoni bemerkt, als er ihm entgegenkam, ihm die Hand reichte. Es war Johann, des Schultheißen Bubenberg Sohn. „Lug," sagte er, „bist Du's Kuoni? Wie kommst Du hierher, wir meinten Euch Reichenbacher schon All in der Engen. Denn was hier vorgeht, soll eigentlich nicht unter Herrn Rudolphs Augen und mit seinem Wissen geschehen, obwohl der Vater überzeugt ist, daß er, für seine Person, nichts dagegen haben wird."

„Wie so, was?" fragte Kuoni.

„Er ist Nidauer," fuhr der junge Bubenberg fort, indem er den Arm seines Bekannten und Spielgenossen nahm, „wenigstens jetzt ist er es noch und Bremgarten ist Nidauisches Lehen, und steht unter des Grafen Schutz als Solches. Bern aber hat dem alten Schurken Jobst den Absagebrief gesandt, und wird verfahren mit ihm wie es mit so manchen sei-

nes Gleichen verfahren ist. Es hätte schon lange geschehen dürfen, aber es gab der anderen Dinge zu Viele, wie der Vater spricht. Nun aber ist der Zug nach Bremgarten beschlossen, und da das Raubnest so fest sein soll, wie der Aarfels, auf dem es steht, so werden so eben unsere Belagerungsthürme mit den Wurfmaschinen untersucht und, wo es nöthig ist, ausgebessert. Warst schon hier, Bub?"

„Nein," sagte Kuoni.

„So will ich Dich umherführen ein wenig, wie es eben die Gelegenheit giebt. — Schau, wo sie da oben arbeiten und hämmern und klopfen, das ist die wackre Holzmetze, von Meister Rieder, unserm ersten Werkmeister erbaut, und künstlich gezimmert. Sie brach die Mauern von Wimmis mit ihren Böcken, und nur ihre Sturmhaube ist beschädigt und wird ausgebessert. Das kleinere Gerüst dort ist der Esel, Du wirst von ihm gehört haben, er hat auch seine Dienste geleistet. Thorberg, Belp und Oltingen wissen von ihm zu erzählen. Er hat drei Mauerbrecher über einander und in jeglichem Stockwerk für zwanzig Männer Raum. Jenes ist der Dachs, ein guter Brückenschlager und wie Du sie dort der Reihe nach siehst, ein Jeder hat seinen Namen und seine Geschichte.

Für Ritter Jobst aber sind Holzmetze und Esel bestimmt und man glaubt, sie werden genügen."

„Für Ritter Jobst!" rief Kuoni, noch immer voller Erstaunen — „für Bremgarten?"

„Ja, ja, nicht so laut; es ist, wie gesagt ein öffentliches Geheimniß." —

„Und wann geht der Zug."

„In den nächsten Tagen, wenn nichts Anderes beschlossen wird."

„O bei diesem Zug muß ich sein!"

„Man wird Dir aus Rücksichten für Nidau schwerlich gestatten, daran Theil zu nehmen," bemerkte der Junker von Bubenberg — „indessen weiß ich es nicht mit Bestimmtheit. Jetzt komm, wir wollen die Väter nicht stören."

Er zeigte und erklärte Kuoni im Dahinschreiten noch Vieles, eroberte Paniere, Standarten, Fahnen, Schwerter aller Art und Größe, schön gethürmte Trophäen der verschiedenartigsten Waffen, und hierauf verließen die beiden Jünglinge gemeinschaftlich das Zeughaus, schwangen sich auf ihre, munter scharrenden Rosse, und ritten nach der Enge hinaus. —

Hier sah es bunt und lebensvoll aus. Wem es Zeit und Geschäft nur irgend hatte gestatten wol-

len, der hatte sich herausgemacht aus Haus und Stadt und vermehrte das bunte Gewühl. Schranken waren um den Stech- und Spielplatz gezogen, wie bei einem Turnier; Tribunen und Sitze für Damen und vornehme Zuschauer, befanden sich hinter den Schranken und Lauben von leichtem Holz gezimmert, geschmückt mit Kränzen, Wappenschildern, Fahnen und Gewerkszeichen, denn die Zünfte waren keineswegs ausgeschlossen von den Waffenspielen, nahmen vielmehr den thätigsten Theil daran und ihre Lehrlinge und Gesellen bildeten, nächst den Junkern der großen Geschlechter, deren ehrenwertheste und handfesteste Kämpen — Lauben, alle verschieden an Ausschmückung und Pracht je nach dem Stand derer, die darin zu bankettiren pflegten, umgaben in weitem Kreis die Wiese. Aus vielen dieser Lauben erschallte Musik und die Becher rasselten in den Händen der Väter, während die Söhne draußen kämpften oder rannen. In dichten Haufen drängten sich die Zuschauer um die Schranken und über ihren Köpfen hinweg, sah man das rasche Dahineilen, die schnellen Bewegungen der Spielenden, Federn flatterten über leichte Baretts, Stahlklingen blitzten, Lanzen ragten in die Luft oder krachten gegeneinander, von den Tribunen neigten sich schöne Damen herab, und die

Spiele befanden sich bei Junker Bubenbergs und Kuoni's Ankunft bereits im muntersten und lebhaftesten Gange. Ungeduldig ihren Theil daran zu nehmen, ritten die beiden jungen Leute nach demjenigen Ort, wo der Sammelplatz von Ihres Gleichen zu sein pflegte und wo sie einstweilen von den Rossen sprangen, um zu sehen, wie die Gelegenheit für sie sich bieten würde. Sie kamen von einander und Kuoni, dem Junkerbrunnen sich nähernd, wo er Freunde zu sehen und namentlich den jungen Uli Erlach mit mehreren Anderen über die Rennbahn der Reiter springen zu sehen glaubte, gewahrte eine Dame, welche sich mitten auf dieser Rennbahn befand, wohin sie nur durch Irrthum und Versehen — vielleicht auch durch das starke Gedränge außerhalb der Schranken, gerathen sein mochte. Sie war in hellen Farben gekleidet, blitzte und glänzte trotz der adeligen Reiter, die sie in größerer oder geringerer Entfernung von allen Seiten umgaben, und war überhaupt ein sehr in die Augen fallender, äußerst geputzter Gegenstand. War es dieser Umstand oder vielleicht auch die Entdeckung, die man gemacht hatte, daß die verirrte Dame keinesweges zu den jungen und reizenden gehörte, fand man ihre Bewegungen, ihr Benehmen seltsam und gewissermaßen zum Spott

herausfordernd, genug die Berner Junker ließen mehrere Minuten lang unbeachtet, was sie der Höflichkeit und Galanterie schuldig waren, und obgleich Jeder die Verlegenheit sah, worin sich die Dame befand, so kam ihr doch Keiner zu Hülfe. Ja, man versündigte sich noch tiefer, man verging sich noch mehr; scheinbar unabsichtlich, aber doch mit Absicht, suchten die losen Knaben die Verlegenheit der Unbekannten zu mehren, indem bald Dieser, bald Jener sein Roß zu wilden Sätzen anspornte und stets der Richtung entgegen, welche Jene einschlagen wollte, um von dem Platze zu kommen. Dies sehen, und bis an die Stirn vor Unwillen erröthen, war bei Kuoni Eins. Ohne sich zu besinnen, ging er auf die Geputzte zu, über deren Haupte ein Strauß von Federn wehte und die allbereits anfing, mit durchdringender Stimme um Hülfe zu schreien, und bot ihr höflich seinen Arm; sie packte denselben wie der mit den Wellen ringende Schiffer einen treibenden Mast. Ob sie bekannt oder fremd, jung oder alt, schön oder häßlich sein mochte, war Kuoni ganz gleich; er bekümmerte sich darum nicht, sondern folgte allein dem Gebot seiner guten Sitte und seiner gesunden Natur. Eine Art von Murmeln oder Geräusch erhob sich im weiten Kreise, das eben so gut

Beifall als Hohn ausdrücken mochte, jedenfalls aber Antheil der Menge an dem, was vorging kund gab; auch dies beachtete der junge Knappe wenig; er führte seine Dame, die etwas massenschwer an ihm hing und mehr als gewöhnlich wohlbeleibt war, über den Platz dahin, derjenigen Richtung zu, die am freiesten schien und wo man am wenigsten Gefahr lief, Reitern zu begegnen. Die Dame schnaufte neben ihm, Schrecken und augenblickliche Verwirrung, auch das beeilte Schreiten, preßten den Athem ihres umfangreichen Busens zusammen. Endlich hatte man den Ausgang der Schranken erreicht und hier, in Sicherheit, warf Kuoni den ersten prüfenden Blick auf seine Schöne, sie that das Gleiche in Betreff Seiner, aber die Wirkung beider Blicke für den, der sie entsendete, mochte eine verschiedene sein. — „Wohin begehrt Ihr denn?" fragte der Jüngling höflich, wie seine Art war; „habt die Güte anzudeuten, ob Ihr noch ferner geleitet sein wollt und wohin?" „Uff! Ach!" stöhnte die Dame, statt einer bestimmten Antwort; „mein letztes Stündlein wird schlagen! Diese Lebensgefahr — dieses Schrecknis — diese Todesangst." —

„Wenn Ihr Solche empfandet," entgegnete Kuoni mit leichtem Lächeln, „so war Euere Besorgniß zu

groß und sie entsprang nur aus der Unkenntniß Eurer Lage. In nicht der kleinsten Gefahr war Euer schätzbares Leben."

„Doch, doch, Junker, Ihr habt es gerettet!" —

„Möchtet Ihr solches nicht glauben, Dame," rief Kuoni beinah entrüstet. „Niemand wollte Euch Uebles und kam ich nicht zufällig daher, so würden im nächsten Augenblicke zehn Andere sich dargeboten haben, Euch vom Platze zu führen. Dieser Platz, da, wo ich Euch traf, ist allerdings kein Raum für Damen, und der Himmel weiß, wie Ihr dahin gerathen sein mögt."

„Weiß ich's selbst? Ach, Junker, die Tücke des Schicksals ist oft schrecklich und verfolgt die Unschuldigsten," ließ sich die Dame klagend vernehmen. „Ihr hättet wohl nicht die Güte, junger Herr, einen Blick auf den Federschmuck zu werfen, womit ich mein Hinterhaupt zierte, ob sie noch da sind oder verloren gingen im Sturm der Ereignisse. Ihrer Vier müssen es sein und die Eine hochroth — es war die Schweiffeder des schönsten bunten Vogels." —

„Bunten Vogels?" — wiederholte Kuoni gedankenlos; dann von einer jähen Erinnerung gefaßt, welche schuld war, daß seine Augenbrauen sich

zusammenzogen und die Freundlichkeit seines Blicks wie vom Blitze des Zornes durchzuckt ward. Davon aber bemerkte die Dame nichts, welche an sich und ihren Prunkkleidern zupfte und zurecht zu legen strebte an ihrem Schmuck, was sich etwa verschoben haben mochte. „Ja," fuhr sie dann fort, „ich fühle es mit meiner Hand, sie sind noch da. O, dieser bunte Vogel — könnte ich Euch die Geschichte von ihm erzählen, — sie ist rührend und schrecklich zugleich — doch Ihr wißt noch nicht einmal die Meinige und werdet brennen vor Verlangen, sie zu hören. Ich bin eine Fremde, eine edle Lucernerin von hohem Rang. Mein erster Gemahl war Schultheiß und der zweite, an dessen Arm ich hierher kam, ist nicht viel weniger. Wir langten gestern auf einer Geschäftsreise nach dem Welschland, die wir ziemlich in jedem Frühjahre zu machen pflegen, hier in Eurer schönen Stadt an und begierig die Spiele, welche die Junker hier halten sollen, und von denen weit und breit soviel Geredes ist, einmal mit Augen zu schauen, bewog ich den Gemahl, mich her zu führen. Wir kommen an, wir sind geschmückt wie sich's geziemt, um nicht zurückzustehen, weder gegen die Männer noch Frauen dieser üppigen Stadt — da"

Die Dame seufzte tief auf und neigte das Haupt mattherzig und zärtlich zugleich an Kuoni's Schulter, dessen Augen sie düster betrachteten; „da," fuhr sie fort, „reißt das Gedränge wilder Buben mich vom Arm des Getreuen, eben als wir im Begriff sind, einen erhöhten Sitz zu ersteigen — man drückt mich gegen die Schranke, diese weicht — ich gerathe in die Rennbahn und verliere, zart von Empfindung, wie ich bin, die Besinnung vor Schrecken." —

„Die Euch aber jetzt zurückgekehrt ist," sagte der Jüngling, „und darum ist es Zeit, daß Ihr ... Noch einmal, wohin wollt Ihr geführt sein, Frau Barbara." —

„Ihr wißt meinen Namen?" rief die Holde sehr erstaunt und nahm ihren Ritter noch einmal und jetzt schärfer aufs Korn; — er aber, gewissermassen um einem Erkennen auszuweichen, schlug seine Augen zu Boden. „Ich wüßte nicht," fuhr sie nach einer kurzen Pause zweifelhaft fort — „ich wüßte nicht, freilich man sieht der schmucken Junker so Viele — Ihr aber, ohne Schmeichelreden seid der schmuckſten Einer — der schönsten, so es nicht zu viel gesagt ist." —

„Ich gehe, wenn Ihr meiner nicht mehr bedürft,"

warf Kuoni ein und wollte sich entfernen; rasch aber ergriff die Dame seinen Arm von Neuem. „Nicht doch, nicht doch,“ rief sie, „ich bedarf Euerer, theurer Junker, nöthigst bedarf ich Eurer, wie sollte ich, ohne Euern Ritterdienst, den Gemahl wieder finden in der Menge. Wer würde mich schützen gegen Zudringlichkeiten?“

„Ihr habt solche in Bern nicht zu befürchten,“ sagte Kuoni gutmüthig, ohne Anklang von Spott.

„An Euerem Arm. O thut Euer schönes Werk nicht halb, erlaubt, daß ein gerührter Gatte Euch seinen Dank stammle — dort oben hinauf geleitet mich, dort verlor ich ihn.“

Sie wies mit der fleischigen, mit Ringen überreich verzierten Hand nach dem entgegengesetzten Ende des Ring-Platzes und da Kuoni einmal gefangen war, so mußte er wohl oder übel das begonnene gute Werk vollenden. Wer der Gemahl der Dame war, die er Frau Barbara genannt hatte, — denn so rief sie der Vogel unsterblichen Andenkens, dies und — ihre, nur wenig veränderten Züge, die Umrisse ihrer rundlichen Gestalt hatten sich seinem kindischen Gedächtniß, während der Schreckens-Augenblicke eingeprägt, die er einst, ihnen gegenüber verlebte. —

Wer der Gemahl der Dame sein mochte, dämmerte in schaudernder Ahnung in ihm auf und hätte beinahe veranlaßt, daß er sich von seinem Schützling gewaltsam losgerissen hätte und weit von ihm hinweggeflohen wäre. Aber Frau Barbara hing so fest an ihm, so schwer und so schmachtend lag sie in seinem Arme! Er folgte denn so rasch als möglich schreitend der Richtung, welche sie angab, durch das bunte und fröhliche Gewühl. Hier und da begegnete ihm ein Bekannter, ein Spielgenosse und machte große Augen beim Anblick der, welche Kuoni geleitete; Führer und Geführte bildeten einen ziemlichen Gegensatz und der schlanke, wohlgebaute, einfach aber zierlich gekleidete, bildschöne Ritterknabe, erschien wahrhaft drollig mit der unförmlichen, geputzten, ältlichen, zärtliche Blicke sendenden Dame an seinem Arm; vielleicht konnte man sie für seine Mutter nehmen, doch lag etwas in ihrer Erscheinung, was dieser Vermuthung augenblicklich widersprach. „Ja, Junker," sagte sie während des Schreitens, — „der bunte Vogel. — Geht nicht so rasch, theures Herrlein, ich kann Euch kaum folgen. — Herr Werner Schilling — ein Taugenichts — Uff — er starb — an den Folgen eines Schlüssels — kam er um sein Leben." —

„Wer?“ fragte Kuoni rasch und gespannt. „Herr Werner?“

„Nicht doch — nicht doch.“ —

„Der Taugenichts also. — Ich glaubte, das wäre Eins und Dasselbe?“

„Ei behüte und bei Leibe. Der Taugenichts war ein Bube — eine Art von lieber Gott — ein wüster Hung — was weiß ich's —“

„Der starb?“ fragte Kuoni.

„Hoffentlich. Im Grunde aber meinte ich den Vogel, Junker. Eine fromme Frau schlug ihn mit ihrem Klosterschlüssel zu Tode. In der ganzen Schweiz gab es nur noch einen solchen Vogel, hier in Bern nehmlich. Die Schultheißenwittwe hatte ihn. Den Heiligen sei Dank, er ist auch todt, wie ich vernehme. Und er starb bei weitem weniger erbaulich als der meinige; ein Kater fraß ihn.“

„Ein Kater,“ fragte Kuoni nur mit halbem Gehör auf diese Rede.

„Ja — mein Gemahl! Seht Ihr, da ist er, — dort, der Mann, der über die Andern hervorragt und so grimmig um sich schaut, he! Vermuthlich vermißte er mich und bot Alles auf, mich wieder zu bekommen, bis dahin vergeblich! Sollte man nicht glauben, mein Schilling wäre groß? Wie majestätisch er

dasteht! Er muß auf einen hohen Gegenstand gestiegen sein, denn im Grunde ist er klein, wie ein Kobold, nur sehr dick."

In der That zeigte sich Herr Schilling in prächtiger Leibesfülle, reich gekleidet dastehend und mit den runden Telleraugen und dem hochrothen Antlitz nach einem Gegenstand stierend, der seine Aufmerksamkeit gefangen zu nehmen, nicht aber, die, zu ihm hindrängende Gemahlin zu sein schien. Zu Kuoni's Herzen siedete es heiß herauf. Er konnte nun einmal weder die Erinnerung, noch den Anblick dieses Mannes ertragen, ohne aufgeschüttelt zu werden in allen Tiefen seines Wesens; der Nachklang der Todesangst, die er in seinem Speicher empfunden und welche an Bitterkeit des Schreckens diejenige bei weitem übertraf, die er später unter Junker Ulrichs Dolch erfuhr, die Mißhandlung, die unbarmherzigen Streiche, die er von Schillings breiten Händen als ein hülfloser Knabe erlitten, seine seelentödtende Verachtung — von Kuoni's Wange wich die Farbe der Gesundheit wie beim Anblick eines unheimlichen Spuks und seine stämmigen Kniee schüttelte ein unwiderstehliches Zittern, als er ihn jetzt plötzlich wieder erblickte. „Gemahl!" rief noch mehrere Schritte von ihm entfernt Frau Barbara, mit zärtlicher

Stimme, „Ehegatte, traure nicht länger, siehe, Dein höchstes Gut kommt zurück! Ich bin gerettet! Mit unzerbrochenen Knochen komm ich aus der Rennbahn der Rosse — unzerstampft — nicht zertreten und das Alles — und das Alles — dieses Glückes Uebermaß verdankst Du diesem — diesem — ach diesem! — Einem vom Himmel herabgestiegenen — zu meiner Rettung geraden Weges von meinem Heiligen entsendeten Engel! — Denn er weiß Alles, meinen Namen weiß er — der bunte Vogel scheint ihm nicht fremd — kurz —"

Herr Schilling, dem die kreischende Stimme seiner Gattin zu Ohren drang, wandte rasch und unwirsch den Kopf nach der Richtung, woher dieselbe kam; mit etwas ganz Anderem jedoch beschäftigt, schien er sie kaum zu bemerken, sondern blickte alsbald wieder nach dem Gegenstand auf der andern Seite, der seine ganze Aufmerksamkeit erregt hatte. In einer der erhöhten Tribunen mußte sich derselbe befinden, denn da hinauf starrte Herr Schilling. Mit schmählicher Nichtbeachtung der geretteten, sich nähernden Gattin, verließ er plötzlich seinen Standpunkt, ohne jene weiter eines Blickes zu würdigen, machte Gebrauch von seinen Armen und Ellenbogen und drängte sich fort, durch die Menge die Stiegen empor, welche

zur Tribune führten. Ihm nach zwängte sich die Gemahlin sammt dem Retter, den sie nicht los ließ von ihrem Arm. „Uff! Ach!“ stöhnte sie dabei, „man drückt mich, man stößt mich! Gemahl, Mannli. Grausamer! Wohin fliehest Du? Sieh hier meinen — Au, wieder ein Stoß. — Und jetzt werde ich auf den Fuß getreten, — warte doch, Werner! Schilling, steh!“

Er stand aber nicht; oder nicht früher wenigstens als bis er zu einem Platz gelangt war, wo auf einem weniger von Menschen erfüllten Raume und in abgesonderter, von leichten Schranken umgränzter Tribune zwei Damen saßen, an deren Seite ein glänzend gekleideter junger Ritter stand, welcher sie eifrig und galant zu unterhalten schien. Auf diesen Ritter hatten es Herrn Schillings Augen abgesehen, er war der Gegenstand, zu dem er vorhin emporgestarrt hatte und in dessen Nachbarschaft und Nähe er nun, nicht ohne Mühe gedrungen war; die leichte Holzschranke, mit den Farben des Erlachschen Hauses bemalt, welche die Tribune von den übrigen trennte, bemerkte der Lucerner Kaufherr in seinem Eifer, Ulrich von Rudenz wieder zu sehen nicht; sie brach wie Rohr vor seiner Berührung und zersplitterte unter seiner daranstoßenden Leibesfülle, so daß das hierdurch bewirkte Geräusch schon allein die

Inhaber der Tribune auf die Ankunft des seltsamen Eindringlings aufmerksam machen mußte. Schnaufend, tief Athem holend, braunroth im Antlitz und mit rollenden Augen, in der That nicht ganz unähnlich einem sich aufblähenden, Frosch, stand Herr Schilling der schlanken und vornehmen Gestalt Junker Ulrichs gegenüber und focht, noch wortlos mit seinen kurzen und dicken Armen zu ihm auf. „Kein Irthum," erhob er endlich die Stimme zur großen Verwunderung der Damen, welche seine nebst seines Gefolges Erscheinung schon hinlänglich befremdet hatte, „kein Irthum, Ihr seid es Herr Eidam! Einen Burschen wie Euch verkennt man nicht. Wo waret Ihr, wo stecktet Ihr die Zeit über? Wahrlich eine recht ansehnliche Zeit! Jungfer Sibylle, mein ehrbares Töchterlein hat Euch lange vergebens erwartet, zur Hochzeit, warum kamt Ihr nicht, loser Schalk? Als Ihr ausbliebt, wollte sie schier vor Wuth und Gram vergehen. Boten sandte sie aus nach allen Orten, Euch zu suchen, aber sie kamen Alle unverrichteter Dinge zurück. Nun gab es zwar eine Hochzeit in meinem Hause, aber die rechte nicht, die unrechte vielmehr. Ich selber vermählte mich mit einer bösartigen Wittib und Euere Braut reiste ins Welsch-

land, nach Genf, wo sie eine Handlung beging, die — die —" Er stockte, nach Worten suchend; für Herrn Ulrich hatte er deren schon viel zu viele gesagt; dieser hatte sich kaum von seiner Ueberraschung erholt, sein Gedächtniß gesammelt und denjenigen wieder erkannt, der vor ihm stand und eine Anrede an ihn hielt, welche an diesem Orte und in dieser Gesellschaft mindestens unpassend und sehr lästig genannt werden durfte, — als er seine ganze Fassung verlor, die unerschütterliche über Alles hinwegsehende, vornehme Gleichgültigkeit von ihm wich und er in raschem Wechsel erröthete und erbleichte. Die Damen, Frau Katharina und Margarethe glaubten anfangs ein Wahnsinniger sei der fremde, in ihre Tribune gedrungene Mann; mit wachsendem Schrecken aber vernahmen sie den Zusammenhang seiner Rede und wie diese sich ausschließlich an den werthen Junker und Gastfreund richtete und was ihr befremdlicher Inhalt war. Denn Herrr Schilling sprach und schrie so laut, als er konnte. „Eine Handlung," fuhr er fort, „die ich bei aller väterlichen Liebe für mein Fräulein, doch unehrbar zu nennen gezwungen bin — sie gebar nehmlich —"

Hier that Frau Katharina einen leisen Schrei,

Margarethe wandte ihr rosiges Antlitz weg, Ulrich, sich an der Lehne ihres Stuhles haltend, schwankte.

„Sie gebar ein Knäblein,“ hub der Unerbittliche wieder an, „ein Knäblein, das Euer Sohn ist, Junker von Rudenz. Ja, ja, Euer Sohn! Und laßt doch sehen,“ fuhr er, ermuthigt von dem Eindruck fort, den diese Worte sichtlich auf seine Zuhörer machten, immer dreister werdend durch das Bemerken der Bläße und Verwirrung in des adligen Eidams Zügen und Haltung. „Ei, laßt doch sehen, was und wer Euch Euerer Sibylle untreu gemacht hat. War sie etwa nicht schön genug? Ist's etwa das schmalleibige, dünne, wachsgesichtige, zerbrechliche Dückli dort, was mich nicht ansehen kann und seinen Kopf verbirgt an der Schulter der Alten, die auch saubern Gelichters sein mag.“

„Herr Schilling!“ rief hier Ulrich mit erstickter Stimme halbflehend, halb zürnend. —

„Denn man kann von Euch, Ihr wüster Hung, Ihr leichtfertiger Fink, auf das Volk schließen, mit dem Ihr Verkehr habt — und kurz — ich sage es hier laut — das Frauenbild dort taugt so wenig, als Ihr und — meine Sibylle dazu. — Au!“

Er konnte nicht weiter reden; ein ungeheurer Schlag in das Antlitz machte, daß er mit einem Wehlaute

verstummte; im nächsten Augenblicke lag er, niedergeworfen auf dem Rücken und eine schnellkräftige, zürnende Gestalt knieete auf seiner Brust, die darunter krachte und röchelte. Diese Gestalt war jedoch Rudenz nicht, der bleich, wie ein Steinbild hinter dem Stuhl der Damen gefesselt blieb, sondern ein Anderer — Kuoni. Mit der Linken packte er Herrn Schilling bei der Kehle, mit der Rechten riß er die kurze, dolchartige Seitenwaffe, wie sie die Knappen und Edeljunker zu tragen pflegten, aus ihrer Scheide. „Elender!“ knirschte er herabgebeugt auf den Liegenden, indem er ihn würgte, daß ihm Hören und Sehen verging. „Schmähe noch einmal Fräulein Margarethe von Erlach oder Frau Katharinen!“

Damit zuckte er seinen Dolch über ihm und würde ihn durchbohrt haben, wenn Margarethens liebliche Stimme in diesem Augenblick nicht laut geworden wäre. Sie schrie auf und Kuoni's schon zum Todesstoß erhobene Hand blieb regungslos. Sein flammendes Auge blitzte bald auf den Niedergeworfenen, bald nach dem Fräulein hinüber, das wie bittend, die Hände gegen ihn erhob. So verharrte er während mehrerer Sekunden. Niemand fiel ihm in den Arm, Niemand wehrte ihm; Herrn Schillings Leben hing in der That an der Spitze seines Stahls,

aber er kehrte dieselbe jetzt ab und richtete sich stolz empor. Indem er, wieder aufrecht, den Dolch in seine Scheide stieß und einen Schritt zurücktrat von dem zu seinen Füßen Liegenden, hatte er ein so edles und schönes Ansehen, daß Frau Barbara, davon hingerissen, vor ihm auf die Kniee fiel und diese umfaßte. „Junker!“ rief sie, „holdseligster Junker — wer Ihr auch seid — ach! ach! Reicht mir Euer Handli, daß ich es küssen kann. Recht thatet Ihr, ihn zu züchtigen, denn was sprach er von mir? Mit einer bösartigen Wittib hätte er sich vermählt! Der wüste Hung! Das will ich ihm nachtragen. Ihr aber, Junkerlein, seid —“

Kuoni ließ sie nicht ausreden; er machte sich von dem Weibe los und stieß sie ein wenig unsanft zu dem Gatten hin, indem er einige in der Nähe befindliche Diener Erlachs und Junker Ulrichs, deren er jetzt ansichtig ward, herbeiwinkte und ihnen befahl, das verdrießliche Paar fortzuschaffen. Dieser Befehl wurde lachend und mit Blitzesschnelle vollzogen. Herr Schilling und seine Gattin verschwanden von der Bühne, auf welcher sie allerdings einiges Aufsehen erregt hatten, sie wußten nicht wie. Kuoni aber trat erröthend zu dem Sitz der Damen, neigte sich in demüthiger Stellung und bat, ihm

den Ungestüm zu verzeihen, den er gezeigt hatte. Zugleich nannte er den Namen dessen, der ihn dazu gebracht, indem er sie Alle erschreckt und beleidigt habe. Frau Katharina war die Beziehung dieses Namens zu dem Pflegesohn, den der Eheherr einst von Lucern mitgebracht hatte, nicht ganz fremd, aber sie fühlte sich in diesem Augenblicke von dem, was der Mann zu Junker Ulrich gesagt, zu sehr betroffen und erschüttert, um auf jene verjährten Beziehungen einzugehen und ihre besorgten Blicke hingen nur an dem ihr werthen Gast, dessen Verwirrung und Blässe zu verrathen schienen, daß an der Anschuldigung des seltsamen Fremden etwas Wahres sei. Bekannte, die von fern den unruhigen Auftritt in der Erlachschen Tribune mit angesehen hatten, kamen jetzt, sich theilnehmend und neugierig zu erkundigen, was es gegeben habe; namentlich Frauen sprachen zu und diesen Andrang benutzte Herr Ulrich, um die Verlegenheit zu endigen, in der er sich befand. Er trat auf Kuoni zu und nahm dessen Hand. „Ich dank' Euch, Junker," sagte er, „daß Ihr diesem überlästigen Gauch, der es wagte, unsere Damen zu schmähen, die Behandlung angedeihen ließet, die er verdiente. Kommt, wir wollen unten mehr davon re-

den, und dann einen Gang mit einander machen auf dem Plan. Ihr seid ein wackerer Gesell, wie ich sehe und ich entehre mich nicht, wenn ich Euch einen Spielkampf auf Lanzen bewillige. — Man wird Euch um diese Auszeichnung beneiden, denn ich schlug bereits Mehreren Eueres Alters den Gang ab, um den sie baten."

Kuoni's Augen leuchteten in heller Freude auf. Der Ritter hatte in letzterer Beziehung Recht und über die Ehre, die ihm durch einen Gang mit demselben erwuchs, Alles Andere vergessend, ging er freudig an seiner Seite hinab auf den Kampfplatz; sie machten hier alle Uebungen, mit einander durch, in denen die Handhabung der Waffen Geschicklichkeit verlangte; in Vielen war Junker Ulrich Meister und seinem jüngern Gegner so weit überlegen, als der Meister einem anstelligen und gewandten Schüler überlegen zu sein pflegt; in Manchem dagegen, namentlich da wo es auf Gewandtheit und schnellkräftige Bewegungen ankam, mußte ein unpartheiischer Richter Kuoni den Preis zu erkennen — wie flog er dahin über den Plan auf seinem leichten Goldfuchs, wie tanzte die Lanze in seinem Arm, und sicher traf er das Ziel in gestrecktem Laufe des Rosses, wie leicht und mit allen Kunstregeln vertraut

wußte er Schwert und Schild zu handhaben im Kampfe zu Fuß. Rudenz hatte öfter Mühe ihm Stand zu halten, mehr Mühe, als es den Schein haben sollte, aber nicht Einen Gang nur bewilligte er ihm; in der einmal erwachten Lust und Freude des ritterlichen Spieles, welches jetzt allgemein geworden war, konnte er ihm keine Waffe mehr versagen — und eben so wenig Anderen; alle rüstigen Kämpen, meist Jünglinge mit rosigen Antlitzen, waren jetzt auf dem Platze, Gegner wechselte mit Gegner; hier braußten schwer Gerüstete an einander und der Hufschlag ihrer Pferde schlug den Boden, dort maßen sich schlanke, ungerüstete Kämpfer, Jene übten sich im Bogenspannen und im Entsenden des Pfeils nach entfernten Zielen, diese warfen die Lanze oder fochten mit kurzen stumpfen Schwertern, überall aber waltete Regel und Ordnung und das Schauspiel von den Schranken aus, oder den Bänken und Tribunen herab angesehen, bot ein äußerst lebensvolles, bewegtes, schönes Bild dar, dem zu Gefallen wohl Väter und Mütter, Schwestern und Bräute von Bern Abends hinausgehen mochten vor ihre Stadt, um ihre Blicke daran zu ergötzen, oder den Sohn, Bruder und Geliebten durch ihre Gegenwart anzufeuern, zu größerem Eifer, zu

besserer Entwickelung seiner Geschicklichkeit und Kraft. Jauchzender Zuruf begleitete nicht selten von Seiten der Zuschauer Fall oder Sieg oder nur das Erscheinen dieses oder jenes beliebten Kämpen auf der Rennbahn. Auch Kuoni und die Erlachschen Junker erlebten die Freude, so begrüßt zu werden, sie waren ziemlich bekannt in der Stadt und Niemand war, der den freundlichen, hübschen und anspruchslosen Jünglingen nicht wohl wollte, und zugleich ihren edlen Vater und Beschützer nicht ehrte. Die Aufmerksamkeit, welche das Spiel unten fast mit Gewalt an sich riß, zerstreute auf diese Art wohlthätig den üblen Eindruck, welchen Frau Katharina und ihre holde Tochter vorhin empfangen. Zwar wollten die schrecklichen Worte des fremden Mannes, — die, an Rudenz gerichtete, harte Beschuldigung, nicht alsobald in ihrem Ohr verklingen, aber mochte der Mann nicht ein Wahnsinniger oder frecher Verläumder sein? — was man eher vermuthen durfte, da die Nennung seines Namens von Seiten Kuoni's, und dessen Zorn und Benehmen gegen ihn allerdings keinen seiner Persönlichkeit günstigen Vorbegriff erzeugt hatten. Von Herrn Schilling in Lucern hatte der Pflegesohn wohl erzählt, aber niemals mit besonderem Lobe. Jetzt sah man Kuoni in

Friede und Freundlichkeit mit Junker Ulrich wie selten oder noch nie hinabgehen, nach dem Spielplatz und auch hierin lag eine Art von Beruhigung für Mutter und Tochter. Sie kamen stillschweigend überein, sich das Vergnügen des Spieles durch den Vorfall nicht weiter stören zu lassen, was Margarethen um so leichter gelang, als ihr schuldloser Sinn die Anklage des Kaufmanns gegen den Junker nur zur Hälfte aufgefaßt und verstanden hatte. Frau Katharina behielt sich eine spätere Erläuterung vor und freute sich jetzt nur der schönen Söhne und des Pflegesohns und ihres männlichen Thuns auf dem Plane. Es wollte sie fast bedünken, als ob sie alle andern Jünglinge ihres Alters überstrahlten, doch hielt sie dies, was eine Thatsache war, bescheiden für eine Täuschung ihres mütterlichen Herzens. So vergingen die Abendstunden, bis es dunkelte und in den Bankettlauben und leichten Sälen Kerzen zu flimmern begannen. Knechte und Diener traten auf den Plan, um die gebrauchten Rosse ihrer Herren oder der Söhne ihrer Herren in Empfang und Pflege zu nehmen, — hier wurden Haufen von Lanzen, Armbrüsten, Rüstungen und Schwerter weggetragen; man vertauschte den Kampfhandschuh mit dem zierlicheren von weichem Wildleder mit

seidner Stickerei verbrämt; das schmucke Federbarett erhielt wieder die Stelle des Helmes oder der Stahlhaube auf duftenden Locken und auf der rechten Schulter ließen die Junker den kurzen Mantel befestigen, der beim Tanz wohl kleidete — da erhob sich plötzlich vom Brunnen her, die Stimme eines laut Redenden und in der bereits eingetretenen Dämmerung ward daselbst eine Gestalt sichtbar, wie die eines Mönchs, der auf einen erhöhten Gegenstand gestiegen sein mußte und nun von dort aus zu predigen begann, denen die sich um ihn schaarten. Im Anfange hatte er der Zuhörer wenige, aber ihre Zahl vermehrte sich, von allen Seiten drängte man sich herbei zu hören, was der Gottesmann vorbrachte. Es war nichts eben, was den Bernern sehr schmeichelhaft sein konnte, wohl aber in die Gewissen der Alten wie der Jungen schlug. „He!" rief er mit einer hohlen, fast pfeifenden Stimme, die aber weit hin drang und aus einer faltenreichen Kutte und Kapuze, welche letztere ihm den Kopf verhüllte, fast schauerlich hervortönte und dazu unter heftigen Armbewegungen. — „He! — Ihr üppigen Gäuche, Ihr Alten, die Ihr blind und taub seid und den Tüfel nit austreibt, der unter Euch huset, ja ihm wohl gar noch das Bettli macht und ihn begünstigt. —

He! — Ihr Dolderbuben, Ihr Jungen, mit Euerm sündigen Prunk, die Ihr puckt und muckt, ein großes Maul führt in den Stuben und ein Lasterspiel aufhören laßt, um ein anderes zu beginnen. — He, Ihr Göscheli, Ihr Verblendeten, die Ihr mit goldenem Schmücklein dasitzt und Gefallen findet an dem wüsten Thun dieser Knaben, Euch mit ihnen herumschwenkt in üppigen Tänzen und ihnen wohl gar das Gadeni öffnet, wenn sie um Mitternacht daran klopfen. — Ihr seid Alle vom Tüfel! Laßt einmal schauen, was sie z' Bern treiben. Laßt einmal lugen, woher das Gold und der Purpur ist, womit sie glänzen. Ist's gewachsen im eignen Gärterli oder wo Anders? Wo Anders! schreit es zum Himmel. Was sagt Rorberg dazu, was Wimmis, was Belp, Hunwyl und andere feine Burgen, die Ihr gebrochen, weil ihre Herren auf der Heerstraße dann und wann einem Krämer liebreich zuredeten mit ihnen zu theilen, was er von den Messen heimschleppen wollte. Da hattet Ihr denn freilich gut Burgen brechen, Ihr Bären von Bern. In Euere Tatzen fiel, was der Hamster mit Mühe zusammengescharrt hatte. Und jetzt habt Ihr's wieder abgesehen auf solch einen Hamster, — ja, ja, das habt Ihr. Schon wetzt Ihr Euere Krallen auf seinen Bau,

aber ich sage Euch, Ihr thätet besser daheim zu bleiben, nichts werdet Ihr finden in Bremgarten, als leere Böden und Keller; was wollt Ihr da, d'r tufig Gotteswillen? Nichts als Schärpli werdet Ihr heimbringen. Darum bleibt weg von Bremgarten, wenn ich Euch rathen soll und ich will es Euch gerathen haben, Ihr Hudel Bueb! Amen. Vom Tüfel seid Ihr. In die Höll werdet Ihr fahren Allsammt. Credo."

Mit diesem letzten Segensspruch verhallte des Mönchs Stimme und er selbst verschwand, herunterspringend von dem erhöhten Standpunkt, den er während seiner Warnungspredigt eingenommen hatte, in der Dämmerung und in dem Gewühl, das ihn umdrängt hatte. Tiefe Stille und endlich ein Murmeln unter den Hörern folgte seinen Worten. Gewohnt Alles mit Andacht und Erbauung hinzunehmen, was aus dem Munde irgend eines Kloster- oder Weltgeistlichen kam, hatte man die Vorwürfe wegen Ueppigkeit und sündlichen Prunk, womit des Mönchs Rede anhub, demüthig und mit getroffenem Gewissen angehört. Die Beschuldigung des Raubes aber bei Zerstörung der Raubschlösser war ungerecht und ganz andere und bessere Quellen seines Reichthums und der Prunkliebe seiner Söhne

hatte das edle Bern als das zusammengeraubte Krämergut einiger hungrigen Ritter der Nachbarschaft, denen man das Handwerk gelegt hatte; die ungerechte Beschuldigung tröstete daher, wie es zu geschehen pflegt, für die gerechte und was nun den letzten Theil der Rede, die Abmahnung von dem beschlossenen Unternehmen auf Bremgarten betraf, so erschien diese doch gar zu weltlich und zu sehr zum Vortheil und auf Seiten des bedrohten Raubritters, als daß man nicht mißtrauisch gegen die Heiligkeit des Wortes geworden wäre, das man vernommen. „Wer war der Kuttenmann?“ so flüsterte es von Mund zu Munde, „wie kann er wissen von dem Vorhaben, das geheim gehalten wurde in der Stadt?“ „Nicht ganz geheim,“ entgegneten Andere, „Herr Jobst hat einen Absagebrief erhalten, denn überfallen will man Keinen.“ „So war es der Burgpfaff von Bremgarten, der geprediget hat zum Vortheil seines Burgherren,“ hieß es nun; „Herr Jobst ist ein schlauer Mann, und wählt gute Mittel, das Wetter von sich abzulenken; lugt doch, der versteht's! Ja, ja, der Burgpfaff von Bremgarten war es; nun, dem muß man etwas zu Gute halten, aber zu schelten brauchte er uns auch nicht so, als wie er gethan, denn die Sitte von Bern, sie

sei wie sie sei, besser als die, welche in Bremgarten herrschen mag ist sie doch.“ Hier erhob sich eine Stimme lachend und rief: „Ei, auf 'nem Holzweg seid Ihr Alle! Herr Jobst hat gar keinen Pfaffen auf seiner gottesläſterlichen Burg. Der schiert sich viel um Solche. Das weiß ich genau, daß Keiner in Bremgarten ist und dort war seit vierzig Jahren. Fragt nur den Herrn selbst — er muß ja noch da oder in der Nähe sein — ob er von Bremgarten ist?“

Man sah sich um nach dem Mönch, man suchte nach ihm hier und da, aber vergebens, seine Spur war verschwunden. Allzuheftig grämte man sich dieserhalb just nicht und die Junker eilten, die kleine Lehre, die sie empfangen rüstig abschüttelnd von ihren jungen Gewissen, hellgeschmückt nach den Bankett- und Tanzsälen, die von hundert Kerzen erglänzten, indem sie alle Mönche und Bußprediger der Welt über die Freuden und über die holdseligen Anblicke vergassen, die dort ihrer warteten. Rudolph Erlach, der Sohn, hatte sein Nastüchlein in dem Lederkoller vergessen, den er so eben gegen einen sammtnen umtauschte, und Kuoni, stets dienstfertig und gefällig, sprang dem Diener nach, der die abgelegten Waffen und gewechselten Kleider davon

trug, als plötzlich beim Eingang der Schranken, da, wo die warm gerittnen Rosse von den Troßbuben mit Decken belegt wurden, um so beschützt, langsam nach den Ställen geführt zu werden, Lärmen und durcheinander Schreien von Stimmen sich erhob. „Haltet auf! Haltet den Dieb,“ riefen Knabenstimmen unter dem Gewiehr und Hufstampfen von Rossen, und Kuoni, des eigentlichen Zweckes seines Hierherlaufens vergessend, sprang nun noch rascher, um zu erfahren, was es gebe. Er gewahrte in der Gegend des Schrankenthores einen Reiter gestreckten Laufes hin- und herjagen. Offenbar wußte derselbe nicht recht wohin, denn er wechselte jeden Augenblick seine Richtung und das Geschrei: „Haltet auf, haltet den Strolch!“ begleitete seine Bewegungen; er schien der Verfolgte oder der, den man aufzuhalten, einzufangen trachtete, und der diesem Schicksal durch jede dankbare Wendung zu entgehen suchte. Es war ein Mensch, der gekrümmt und, wie es schien auf einem ungesattelten, nur mit einer weißen Wollendecke belegten Thiere saß; jetzt, da er den Ausgang in weitem Halbkreis von kräftigen Burschen umstellt fand, die, ein Seil in den Händen haltend, rasch entschlossen eine Schranke gebildet hatten, über welche ein unsicherer Reiter jedenfalls

stürzen mußte, kehrte er, vermuthlich sie irre zu machen, nach der entgegengesetzten Richtung um, dem Inneren des Spielplatzes zu, vielleicht auch in der Hoffnung den Ausweg aus den Schranken an einer anderen Stelle zu finden; aber hier führte ihn sein Geschick gerade in Kuoni's Weg, der herzusprang, und den Zügel des keuchenden Rosses mit kräftiger Hand faßte. Er erkannte jetzt die Athemzüge des Thieres, seinen schlanken Hals, seinen hellen röthlichen Kopf und die gespitzten Ohren; seinen eignen Goldfuchs, der auf, von Anstrengung zitternden Knieen stand, hielt er am Zaume. Nun warf sich sein bisheriger Reiter herab auf den Boden; er wollte ihn mit den Füßen erreichen und dann auf deren Schnelligkeit bauend, entfliehen, aber er verlor das Gleichgewicht über dem plötzlichen Stillstehen des Rosses und kam purzelnd, fallend, von dessen Rücken in den Sand. Bevor er sich wieder aufrichten konnte, hatte ihn Kuoni, dessen Zornader bei dem Erkennen seines geliebten mißhandelten, schnaufenden Rosses plötzlich angeschwollen war, gefaßt, hatte sich auf ihn geworfen wie das Wetter und, obgleich er einen kräftigen Rückstoß empfing, ihn dennoch gegen die feuchte Erde gepreßt und zu seinem Gefangenen gemacht. Jetzt kamen die Troßbu-

trug, als plötzlich beim Eingang der Schranken, da, wo die warm gerittnen Rosse von den Troßbuben mit Decken belegt wurden, um so beschützt, langsam nach den Ställen geführt zu werden, Lärmen und durcheinander Schreien von Stimmen sich erhob. „Haltet auf! Haltet den Dieb,“ riefen Knabenstimmen unter dem Gewiehr und Hufstampfen von Rossen, und Kuoni, des eigentlichen Zweckes seines Hierherlaufens vergessend, sprang nun noch rascher, um zu erfahren, was es gebe. Er gewahrte in der Gegend des Schrankenthores einen Reiter gestreckten Laufes hin- und herjagen. Offenbar wußte derselbe nicht recht wohin, denn er wechselte jeden Augenblick seine Richtung und das Geschrei: „Haltet auf, haltet den Strolch!“ begleitete seine Bewegungen; er schien der Verfolgte oder der, den man aufzuhalten, einzufangen trachtete, und der diesem Schicksal durch jede dankbare Wendung zu entgehen suchte. Es war ein Mensch, der gekrümmt und, wie es schien auf einem ungesattelten, nur mit einer weißen Wollendecke belegten Thiere saß; jetzt, da er den Ausgang in weitem Halbkreis von kräftigen Burschen umstellt fand, die, ein Seil in den Händen haltend, rasch entschlossen eine Schranke gebildet hatten, über welche ein unsicherer Reiter jedenfalls

stürzen mußte, kehrte er, vermuthlich sie irre zu machen, nach der entgegengesetzten Richtung um, dem Inneren des Spielplatzes zu, vielleicht auch in der Hoffnung den Ausweg aus den Schranken an einer anderen Stelle zu finden; aber hier führte ihn sein Geschick gerade in Kuoni's Weg, der herzusprang, und den Zügel des keuchenden Rosses mit kräftiger Hand faßte. Er erkannte jetzt die Athemzüge des Thieres, seinen schlanken Hals, seinen hellen röthlichen Kopf und die gespitzten Ohren; seinen eignen Goldfuchs, der auf, von Anstrengung zitternden Knieen stand, hielt er am Zaume. Nun warf sich sein bisheriger Reiter herab auf den Boden; er wollte ihn mit den Füßen erreichen und dann auf deren Schnelligkeit bauend, entfliehen, aber er verlor das Gleichgewicht über dem plötzlichen Stillstehen des Rosses und kam purzelnd, fallend, von dessen Rücken in den Sand. Bevor er sich wieder aufrichten konnte, hatte ihn Kuoni, dessen Zornader bei dem Erkennen seines geliebten mißhandelten, schnaufenden Rosses plötzlich angeschwollen war, gefaßt, hatte sich auf ihn geworfen wie das Wetter und, obgleich er einen kräftigen Rückstoß empfing, ihn dennoch gegen die feuchte Erde gepreßt und zu seinem Gefangenen gemacht. Jetzt kamen die Troßbu-

ben und Knechte herbei und erhuben ein lautes Geschrei. Während sie die Pferde trockneten und rüsteten, nach Diesem und Jenem schauten, vermuthlich auch nach Dingen, wohin sie nicht eben nothwendig zu schauen hatten, (sie sagten Solches jedoch nicht) war dieser frevelhafte Gesell herbei geschlichen, herbei gekrochen unter den Füßen der Thiere, hatte den Zaum des Einen gelöst, es abwärts gekehrt von den Andern, sich auf seinen Rücken geschwungen und damit das Weite zu gewinnen gesucht. Glücklicherweise bemerkte der Bube den Diebsstreich noch bei Zeiten, und schlug einen hellen Lärmen auf. Alle andern Knechte vereinigten sich schnell und suchten den frechen Roßdieb zu fassen; man ergriff das glücklicherweise bei der Hand liegende Seil und suchte damit den Ausgang zu sperren, was auch gelang, ob jedoch der schlaue Strolch nicht den entgegengesetzten gefunden und erreicht haben würde, ohne des Junkers Dazwischenkunft, stand dahin. Kuoni hörte diesen Bericht mit der Strenge eines Richters an: er bestrafte mit Worten die Nachlässigkeit und Unachtsamkeit der Knechte, untersuchte seinen Goldfuchs, klopfte ihm die noch immer fliegenden Weichen, welche sich unter der sanften Hand des Herrn sichtbar beruhigten und kehrte sich dann zum Diebe,

der vergebliche Versuche machte aus den Händen der erzürnten Knechte zu entfliehen, die ihn nicht allzu sanft behandelten. Man hatte Fackeln und Leuchten herbei gebracht und besichtigte unter deren Strahl den galgenwürdigen Strolch; sein langes, bleiches, spitzes Antlitz mit dem verschlagenen Blick und dem großen dürren Mund, welcher lächelte und greinte zugleich, erschien den Erlachschen nicht gänzlich fremd; sie erkannten den Bremgartner Knecht, der unlängst eine Nacht in Reichenbach als Gefangener zugebracht hatte, und von Kuoni's Lippen bebte der Ausruf: „Nickeli Benz!" —

„Nun ja, Schneider-Jünkerli" entgegnete der Gefangene, „das ist mein Name, bei Lucern bin ich zu Haus und nichts reut mich mehr, als daß ich Dich — Dich" —

„Nun was?" rief Kuoni.

„Nicht jämmerlich durchgewalkt habe, als ich Dir den Flügel stahl." —

Kuoni ward feuerroth, und machte eine rasche Bewegung nach Benz hin, als wolle er sich an ihm vergreifen. Doch vor dem Wehrlosen ließ er die Hand sinken. „Führt ihn nach der Thorwacht," befahl er den Knechten, „und übergebt ihn dort als Roßdieb den Stadthellebardirern; das Weitere wird

sich finden. Doch was trägt er da unter dem Arm geklemmt, welch ein Packt? Nehmt es ihm und lugt, was es ist; ein anderer Diebstahl wohl noch?"

Fest unter dem Arm hielt Nickeli-Benz ein dunkles Bündel, er sträubte sich es herzugeben, aber man entriß es ihm und rollte es auf. Eine Mönchskutte kam zum Vorschein; Ausrufungen des Erstaunens und Hohngelächter begleitete diese Entdeckung. Es war, man konnte nicht zweifeln, dasselbe Gewand, welches der predigende Mönch vorhin getragen hatte und wer dieser Bußprediger nun gewesen, klärte sich auf. Nickeli's Antlitz verzog sich bedenklich und grimmig, als er sich auf solchem Betruge ertappt sah. Daß derselbe seine Sache unendlich verschlimmerte, sah er wohl ein, hörte er an den Drohworten, die rings um ihn fielen, entnahm er aus Allem, und war auch viel zu weltklug, um nicht zu wissen, daß die geistliche Macht ihre Verspottung und den Mißbrauch ihres geheiligten Ansehens bei weitem weniger vergeben würde, als die weltliche, die Verletzung, eines ihrer Gesetze. Er hielt es darum für gerathen, klein beizugeben.

„Junker!" rief er Kuoni nach, der schon im Fortgehen war. „Junker, Junker, hört doch?"

„Was ist's, Gesell?" wandte sich dieser.

„Ich denke, Ihr laßt mit Euch reden und mich nicht in die Stadt führen. Ich habe dort nichts zu thun.“

„Nichts, als gehängt oder eingemauert zu werden im Kloster,“ antwortete anstatt des Jünglings einer der Knechte. — Kuoni zuckte die Achseln.

„Ich kenne alle Zugänge in Bremgarten und will Euch die schwache Seite verrathen, so Ihr mich loslaßt und belohnt,“ fuhr Benz fort.

„Mache das mit den Herrn dadrinnen, mit deinen Richtern aus,“ erwiederte nun der Junker; „vorher aber sagen will ich Dir, daß Du wenig mit Deiner Aussage gewinnen wirst, man giebt in Bern nichts auf den Verrath, und straft die Verräther doppelt!“

„D'r Tusig!“ rief Nickeli. „Halt Junker, bleibt doch, ich will Euch einen Fußfall thun! Straft mich hier zur Stelle, wie Ihr's wollt, nach Gutdünken, ich will's hinnehmen, dankbar — nur laßt mich los alsdann — nicht auf die Thorwacht sendet mich!“

„Dummer Kauz!“ sagte Kuoni unschlüssig stehen bleibend, „was forderst Du?“

„Was man sonst nicht eben als eine Gnade zu erbitten pflegt,“ entgegnete der Dieb mit flehenden Ge-

berden — „Prügel — Prügel — von Euerer Hand, Junker! Gebt mir so viel als ich bereuete, Euch nicht gegeben zu haben, da Ihr ein kleiner Hudelbub waret und ich Euch den Flügel abriß — denkt an den Flügel — an Lucern gedenkt — an die Mauer, wo ich ihn Euch abriß — an den Hunwylschen Garten, wo Ihr hineinstiegt durch eine Lücke, die der Junker gemacht hatte, Euch zu Gefallen — o ich weiß Alles — an den Junker Johannes denkt." —

„An den Junker Johannes!" rief Kuoni erschüttert!

Nickeli Benz, welcher merkte, daß er die rechte Seite angeschlagen, rückte nun auf seinen Knieen näher zu demjenigen, von dessen Rührbarkeit jetzt sein Schicksal abhing, und fuhr fort: „Wie gut er war, wie sanft! Er hätte sich nicht so lange bitten lassen als Ihr. — Er war gar ein freundseliges und liebes Herrlein — o gedenkt an ihn, Junker, gestrenger Junker, und gewährt meine Bitte."

„Gewährt sie doch," flüsterte ein alter Knecht ihm zu; „wer weiß, sie gingen ihm in der Stadt ans Leben und ein junges Blut ist's doch noch."

„Nun, so komm," sagte Kuoni entschlossen; „mich wolltest Du berauben, mich allein, so will ich auch

allein Dich strafen dafür. Fesselt ihm die Arme los und eine Reitgerte gebt mir."

Schnell und unter Aufjauchzen der Buben, waren beide Gebote befolgt; Kuoni fühlte in seiner Rechten den Stiel einer ansehnlichen Peitsche, und indem er mit der Linken Nickeli beim Ohr nahm, und ihm jene zeigte, sagte er, „jetzt denke an den gestohlnen Vogel, den abgerißnen Flügel und alle Unbill in Wort und That, die Du mir zugefügt hast. Hier ist die Münze, um Dich zu bezahlen dafür."

Er war jedoch viel zu weichherzig um den, seiner Gnade hingegebenen Dieb ganz nach Verdienst und dem Recht der Wiedervergeltung, zu behandeln. Nach einigen fühlbaren Hieben, die mehr dazu dienen mußten, dem Gerechtigkeitsgefühl der umherstehenden und, an diesem Auftritt, sich ergötzender Knechte — als seiner eignen Rachsucht oder seinem, bereits gedämpften Zorn, zu entsprechen, ließ er den Sträfling los und dieser entrann in der Nacht, mit Zurücklassung seines Mönchskleides, aber heilfroh, so davongekommen zu sein. —

Nun begab sich Kuoni, mit dem Nastüchlein Junker Rudolphs versehen, nach dem Bankettsaal, und erzählte hier, zur Belustigung Aller, das eben gehabte Abentheuer. —

Viertes Kapitel.

In dem Kloster der Dominikanerinnen zu Brunnadern, einem vorstädtischen Gebiet von Bern, lebte als pflegbefohlne Laienschwester in Ruhe und Stille, Frau Elfried, unter Herrn Rudolph von Erlachs Schutz und Schirm, der ihr diese Freistatt verschafft hatte. Sie befand sich im Einverständniß mit dem Ritter seit dem Tage, wo er sich zu Lucern, in Joggeli's Häuslein gezeigt und sich zu Kuoni's Schutzherrn aufgeworfen hatte; sie wußte und fühlte, daß sie ihm trauen dürfe und daß ihr theurer Knabe, als er unter die Obhut des Ritters kam, in die besten Hände gerathen sei. Der Erfolg bewies es: wie blühte und wuchs er auf in hellkräftiger Gesundheit und wie war der Junker von Morsee, so nannte man Kuoni in Reichenbach, und unter diesem Namen hatte ihn Herr Rudolph dort eingeführt — der jetzt von Zeit zu Zeit und zwar so oft, als es ihm die Umstände vergönnten, in Brunn-

adern erschien, ein so Anderer und stattlicherer, als das bleiche und schlecht gekleidete Bübli, das sonst allfesttäglich, oder wenn es irgend Zeit fand, an der Spittelthür der Dominikanerinnen von Lucern läutete. Nur der treue und freundliche Ausdruck seines feinen Antlitzes und die schönen Augen und die blonden Locken, die sich jedoch ein wenig dunkler gefärbt hatten, waren noch dieselben und bildeten Frau Elfrieds Glück und Wonne. — Dann und wann erhielt sie auch von dem Ritter Besuch, und sie sprachen dann lange und heimlich zusammen, im Ganzen geschah dies jedoch nur selten, indessen nie ohne daß die Frau Herrn Rudolph vertrauensvoller, dankbarer, zufriedner von sich gehen sah. Wer des Knaben Vater gewesen — darüber wußte nur Er Rechenschaft zu geben und er hatte wohl versprochen, dieses zur rechten Stunde zu thun: Frau Elfried selbst kannte den Namen dessen nicht, der einst in der Mühle von Morner, wo sie als unlängst verwaistes Dirnlein bei einem Verwandten mütterlicher Seits, zum Besuch sich aufhielt, zugesprochen war, und in unbewachter Stunde ihr Herz bethört hatte. Das Bild, welches sie aus jener Zeit besaß, war ein Geschenk der Zärtlichkeit des schönen aber unbekannten Mannes; Krieg und Fehd brach dann

in der Gegend aus, die Mühle brannte in einer Nacht nieder und Elfried mußte in ihre Heimath zurück, ohne wieder einen Laut von dem zu vernehmen, der ihr wie ein Gott erschienen und eben so wieder verschwunden war; schwere, bange Zeiten folgten nun; Joggeli ein Vetter, kam aus der Fremde zurück, wo er sich lange umher getrieben hatte, und bot der ganz Verlaßnen seine Hülfe an, sie ward seine Frau und ihr holder, aber verhungernder Knabe, die Frucht ihres Aufenthalts im Welschland, galt allmählig bei den Nachbarn für seinen Sohn. Daß ein Mann, wie Herr Rudolph, schweigen konnte, wo er zu schweigen für gut fand, und sich durch keine, ein oder zweimal versuchte Schmeichelreden, ein Geheimniß werde ablocken lassen, das zu bewahren er sich vorgenommen hatte, war nicht zu verwundern. Er übte eine große Gewalt über alle, ihm nahe Stehenden, und es fiel Kuoni nicht mehr ein, was ihn früher wohl versucht hatte, nach seines wirklichen Vaters Namen oder Stande zu forschen, seitdem er die Entdeckung gemacht hatte, daß dies der Mutter Thränen kostete und dem edlen Herrn und Pflegevater mißfiel. Ging ihm doch in seinem jetzigen Stande nichts ab, hatte er doch Alles, was sein junges Herz wünschen konnte, und

gab es doch nichts — die Erinnerung an Junker Johannes ausgenommen, was Sehnsucht und Wehmuth in ihm aufregte.

Nicht lange nach der Ankunft der Reichenbacher in der Stadt und nachdem die Laienschwester ihren Sohn zum letzten Male in der Pfortenzelle gesehen hatte, erschien eines Abends eine Fremde im Kloster zu Brunnadern, die sie zu sprechen verlangte. Die Fremde war, von Knechten begleitet, auf der Summiswalder Straße, zu Rosse daher gekommen und trug unter ihren Reisegewändern ein eben so geistliches Kleid als die Nonnen des hiesigen Stiftes; von demselben Zuschnitt, denselben Farben und das silberne Kreuz einer Priorin auf der Brust. An Elfriedens Zelle klopfte diese Fremde, von der Priorin von Brunnadern geleitet und nicht eben mit Schrecken, doch aber mit einem Gefühl der Beklemmung, welches ihr einen leisen Schrei auspreßte, erkannte die Laienschwester ihre ehemalige Oberin von Lucern aus dem Kloster, in dessen Spittel sie war, und welches niederbrannte in der Mordnacht. Alle Strenge, welche die Priorin, so lange sie unter ihrer Obhut und unter ihren Befehlen lebte, gegen sie in Ausübung gebracht, die Wiedervergeltung aber auch von ihrer Seite durch heimliches Eindringen in ihr Ge-

mach bei nächtlicher Weile — durch das Entwenden kostbarer Dinge aus ihrem Schrein — kostbar, weil sie davon eben für ihren kranken Knaben zu bedürfen meinte. Alles dies trat bei Mutter Mechthildis's Anblick mit einem Male vor Elfriedens Seele und war die Ursach ihres Aufschreiens und Erbleichens. Mutter Beate, die Priorin von Brunnadern, trat zurück und ließ beide Frauen allein. „Ich komme," sagte die Lucernerin freundlicher als ihre frühere Gewohnheit war, sich gegen die arme Gemüthskranke zu zeigen, „ich komme zu sehen, wie es Euch ergeht, Elfried, Euch Hülfe zu bringen, so weit es meine Kunde der Heilkräfte vermocht hätte, im Fall Ihr siech sein solltet, mich mit Euch zu freuen, so die Heiligen Euch Gesundheit verliehen. Mit Befriedigung höre ich und gewahre jetzt mit eignen Augen, daß das Letztere der Fall ist, Ihr werdet daher in gerührtem Dank für so viel himmlische Gnade um so geneigter sein, das Vergangene in mildem Licht zu betrachten und mit mir zu kosen als mit einer Freundin. —" Die Mienen und Geberden der strengen Frau entsprachen dieser herablassenden Anrede, und Frau Elfried, in deren weichem Herzen eine gütige Ansprache immer leicht Wiederklang gefunden hatte, kam nach und nach von ihrem Schrecken

zu sich, und bewillkommnete die Priorin mit Demuth und selbst mit Freude; mit jener Freude, die das Wiedersehen von Menschen hervorzurufen pflegt, welche die Zeugen oder Theilnehmer, einer glücklich überstandnen Gefahr oder Leidenszeit waren. Mechtildis erwähnte, daß Mutter Beate zu ihren Jugendfreundinnen gehöre und sie deren Bitten, sie einmal zu besuchen und ein paar Tage in ihren Klostermauern zuzubringen, endlich nachgegeben habe. Was ihr eignes, vor vier Jahren niedergebranntes Stifft betreffe, so sei dasselbe wieder aufgebaut und zwar weitläuftiger und schöner als es früher gewesen, mit Spittel, Nebengebäuden und allem Zubehör. — Hierauf erzählte und fragte die geistliche Frau noch Verschiedenes, wobei sie den Gemüthszustand und die Stimmung ihrer einstigen Pflegbefohlnen zu erkunden strebte, ohne jedoch eine andere Absicht ihres Besuches als die, christlich-milder Theilnahme, zu verrathen. Sie hatte allerdings noch einen Nebenzweck, hielt aber für angemessen, denselben noch zu verbergen, um ihn desto sicherer zu erreichen. Als gute Freundinnen trennten sich beide Frauen; die Eine, mit einem angenehmen Nachgefühl, erzeugt durch den Glauben abermals ein, bis dahin feindlich gesinntes Gemüth versöhnt mit sich,

gefunden zu haben und die Andere, fast erschöpft von der Heuchelei, zu der sie sich verdammt hatte und zu welcher ihre herrische und harte Sinnesart so wenig sich eignete.

Am nächsten und in den folgenden Tagen sahen sie einander wieder, und eben befand sich die Priorin abermals bei Elfried, als die Pförtnerin mit der Meldung kam, der Junker von Morsee sei im Sprachzimmer. „Der Junker von Morsee!" fragte Mutter Mechtildis, während die Augen der, einst Kranken, helle Freude leuchteten. „Ja," entgegnete sie, „der Junker von Morsee. Kommt mit mir ehrwürdige Frau, begleitet mich hinab an die Pforte, wenn Ihr ihn sehen wollt, den Junker von Morsee. Eigentlich kenne ich ihn unter diesem Namen nicht, mein Herz nennt ihn mit einem anderen. Aber kommt nur, kommt, ich lasse ihn nicht gerne warten." Sie eilte fort, die Priorin folgte ihr langsamer und traf, da sie in die Pfortenstube trat, Frau Elfried in den Armen eines Mannes, der ihr den Rücken zuwendete, eines Jünglings, wie es schien, eines schlanken, hochgewachsenen, im schmucken Kleid eines Edelknappen, der die Frau, welche sich an seine Brust schmiegte, um Kopfhöhe überragte. Jetzt blickte er sich um auf das Geräusch, welches die Eintretende

machte, und Mutter Mechtildis verschlang ihn mit ihren tief liegenden Augen. „Wie schön!“ rief sie selbstvergessen in sich hinein; der Jüngling aber, der sehr eilig zu sein schien, beachtete sie weiter nicht, sondern sprach zu Frau Elfried. „Ja, Muetti, wie ich Euch sage. Nicht fortreiten wollte ich ohne Euch noch gesehen zu haben. Lebt wohl, bleibt fein gesund und vergeßt mein nicht in der Zeit, daß ich nicht kommen kann. Lebt wohl, ich muß fort, denn noch Manches habe ich zu beschicken heut.“

„Kuoni, trauter Knab, sei doch so eilig nicht,“ bat Frau Elfried, „noch ist's ja früh zu Abend und Dein Rößli wartet schon. Aber sag's noch Einmal, ich hab's wieder vergessen, wohin schickt man Dich.“

„Nach Freiburg, Mutter, zum dortigen Schultheiß mit einem Brief und mündlichen Aufträgen, die ich heut noch empfangen soll von unserm Herrn Schultheiß, dem Bubenberg. Mit sieben Uhr muß ich bei ihm sein, so hat er befohlen. Nun, ich will Alles redlich ausrichten, so viel ich kann, darauf verlaßt Euch, Muetti, ich will als ein ehrlicher Knab zurückkehren.“

„Ach Kuoni, lieber Sohn,“ fing die Mutter wieder an, „wie ist's denn dort? Gehst Du zu Freun-

den oder Feinden? Es heißt ja, daß Alles Bern feind sei.“

„Gleichviel, Muetti, ich weiß es nicht.“ —

„Und ist denn Herr Rudolph,“ fuhr Jene immer besorgter fort und die Gastfreundin über dem Sohn und dessen unerwarteter Mittheilung ganz vergessend, „ach, sage doch Bürschli, ist denn Herr Rudolph der edle Herr, einverstanden, daß sie Dich dahin senden.“

„Ei gewiß, Mutter, Er und der Schultheiß sind gar gut mit einander. Auch Er reitet fort und nimmt den Junker Uli mit sich. Und Junker Rudi muß gen Welsch-Neuenburg und Burgund zum Herrn von Vallendys mit Botschaft, und Ritter Uli Rudenz reitet fort nach seinen Burgen in Obwalden und Hanns Bubenberg führt Berner Volk in eine Fehde — wir sollen nicht wissen, welche, aber wir wissens doch. Bremgarten gilts und thut mir Eins leid, so ist's das, daß ich nicht dabei sein kann — Keiner ist dabei von Reichenbach — Aber was sagt Ihr — Muetti, der Bubenberger Junker ist schon Anführer einer Fehde und nur fünf Jahre älter als ich. — Was sagt Ihr — ob ich wohl auch —“

„Kuoni! Kuoni!“ rief die Mutter überwältigt von alle dem, was sie aus des Lieblings Munde vernahm, von diesem Anhauch frischen kräftigen Lebens und Regens, der durch die stille Klosterzelle wie ein Sturm hinwehte — „um Gott, was sprichst Du da Alles? Ich begreife kaum die Hälfte davon. Welche Unruhe, welche Bewegung ist denn über Euch gekommen? Es war ja Alles so schön und still bis jetzt. Mir schwindelt wahrlich, Bübli — ich fasse es gar nicht. Aber lug, Du selbst bist erhitzt und Deine Wangeli glühen.“

„Das macht, weil ich scharf geritten bin“ sagte der Jüngling.

Frau Elfried schmiegte das Antlitz wieder an seine Brust, um hervorbrechende Thränen zu verbergen, ihre Arme umfingen ihn inniger. Jetzt trat die Priorin, die bis dahin unbeachtete Zeugin dieses Zwiegesprächs gewesen war, näher, und Kuoni, der die Domina des Klosters von Brunnadern nur wenig gesehen hatte, und von der Aehnlichkeit der Kleidung verleitet, die Nahende für dieselbe hielt, machte sich sanft von der Mutter los und küßte mit einer Kniebeugung den Saum ihres Nonnenschleiers. „Nicht wahr, hochwürdige und fromme Muetti,“ sagte

er mit bittendem Ausdruck, „Ihr wollt gnädig über sie wachen, wie bisher, sie huld- und liebreich schirmen im Schirm Eueres heiligen Hauses? O thut so, und seid des ewigen Dankes eines armen Knaben gewiß — der einst vielleicht — wenn er durch Treue und Rechtthun sich einen Platz erworben hat, in der Welt im Stande sein wird, diesen Dank zu bewähren.“ —

„Hört Ihr,“ schluchzte Frau Elfried, an seiner Seite auf die Knie gesunken und seine Hand mit Küssen und Thränen bedeckend — „hört Ihr meinen Engel?“ —

„Ihr seid —“ rief nun Mechtildis, endlich von ihrem Erstaunen zu sich kommend, „Ihr seid Junker — der blasse kleine Knabe — der Bettelbub — der in Lucern allsonntäglich in's Spittel meines Klosters kam — Ihr seid es?“ —

Kuoni starrte sie an — eine dunkle Erinnerung regte sich in ihm, er sah, daß es nicht Mutter Beate war, welche ihm gegenüber stand.

„O seht doch,“ fuhr Frau Elfried fort — „seht doch, wie weiß und schön seine Hand ist und so warm und weich — wie sein Herz. — Es ist meine Lust, sie zu küssen!“

„Muetti!“ rief der Jüngling erröthend. „Verzeiht Dame. Ich war im Irrthum, aber meine Zeit ruft. Die Glocken schlagen in der Stadt. Gehabt Euch wohl. — Adieu, Adieu, Mutter, auf Wiedersehen!“ —

Damit ergriff er Handschuh und Barett, die er vorhin auf einen Tisch geworfen hatte und war aus dem Sprachzimmer verschwunden, wie eine Erscheinung. Man hörte draußen jenseit der Pforte den Hufschlag fortsprengender Pferde. —

„Das war mein Sohn!“ rief nun Frau Elfried sich vom Boden erhebend mit leuchtenden Blicken und emporgehobenen Händen, „das war mein Sohn! Frau,“ setzte sie hinzu und blickte die Domina im Gefühl einer Würde an, die sonst nicht in ihrem Wesen lag, „könnt Ihr eine Schmach nennen und einen Schmerz, der das Glück überwöge, Mutter zu sein? Das war mein Sohn —“

Die Priorin biß ihre Lippen zusammen, fuhr mit beiden Händen an ihre Brust, als wollte sie einen jähen Schmerz niederdrücken und sagte dann: „Ich hätte ihn nicht wiedererkannt — den Junker von Morsee. — Wer gab ihm den Namen?“ setzte sie finster und lauernd hinzu.

„Ritter von Erlach.—“

„Morsee heißt eine Stadt oder Schloß drunten am Genfersee, wenn ich nicht irre.“

„Möglich,“ sagte Frau Elfried leicht hin. —

„War es zugleich der Name des Mannes, der — verzeiht — Elfried — der Name des Vaters Eures schönen Sohnes —?“

„Gestrenge Frau — ich kannte ihn nie — Ihr wißt es —“

„Aber der Ritter von Erlach kennt ihn?“

„Es scheint so.“

„Und er sagte ihn Euch nicht?“

„Er wird ihn mir sagen, wenn es Zeit ist. Bis dahin befahl er mir, das Bild wohl zu verwahren,“ fügte Frau Elfried, selbstvergessen hinzu, „denn dieses Bild werde einst vielleicht entscheidend einwirken auf Kuoni's Schicksal — so sprach er.“ —

Frau Mechtildis Wangen glühten plötzlich auf, eine heftige Bewegung ergriff sie, doch faßte sie sich.

„Das Bild,“ hub sie ganz leise an, „ich erinnere mich, das bewußte Bild, — einige Zeit hatte ich es in meiner Verwahrung, bis Ihr dann selbst wieder — Ihr kamt mir zuvor — Ich hätte es Euch zurückgegeben, denn die Gesunde würde anders behandelt worden sein, als die Kranke. Seht doch, Elfried, schon immer wollte ich Euch bitten, mir jenes Bild

einmal wieder zu zeigen; Ihr mahnt mich selbst daran und somit wäre jetzt wohl der beste Augenblick dazu."

„Das Bild — Euch zu zeigen?" fragte Elfried mit einer schnell erwachten Regung des alten Mißtrauens und blickte der Domina scharf ins Auge.

„Ja," fuhr diese fort, „denn neugierig wäre ich zu sehen, in wie weit der schmucke Junker, der uns so eben verließ — ich glaube, er hat keinen Zug von dem Bilde —"

„Doch, doch, ehrwürdige Mutter, er gleicht ihm in Vielem — die Stirn zum Beispiel, das Haar, das Auge, das Grübchen in der Wange."

„Hm! — so irre ich mich," sagte die Priorin, „die Augen im Bild schielten etwas, däucht mich —"

„Nicht doch! Nicht doch!" rief Frau Elfried.

„Auf der Wange war ein Muttermal — nicht diese schalkhafte Vertiefung, die man Grübchen nennt."

„Ei behüte! Was glaubt Ihr. Kommt mit mir, ich will Euch das Bild zeigen, Ihr werdet sehen, daß Ihr im Irrthum seid."

„Da wäre ich doch neugierig — in der That!" sagte die schlaue Klosteroberin und folgte triumphirend Frau Elfried nach ihrem Wohngemach, während sie unterwegs dahin noch verschiedene irrige

Vermuthungen in Betreff des fraglichen Bildnisses laut werden ließ, die zu berichtigen, dessen Besitzerin voller Eifer war. In ihrer Zelle angelangt, öffnete sie Wandschrank und Truhe und holte aus dem verborgensten Schubfach der Letztern, das Kleinod hervor, welches in feines weißes Linnen gewickelt war. Die Priorin verschlang jede Bewegung ihrer Hände. Jetzt erschien eine Kapsel von Leder mit Goldverzierung; diese Kapsel sprang mittelst eines Federdrucks auf und eines Mannes Bildniß von kleinen weißen Steinen eingefaßt zeigte sich; allerdings hatten die Züge dieses Mannes Aehnlichkeit mit denen Kuoni's, und ungefähr in der Art und Weise, wie der Vater dem Sohne gleichen mag; beide Frauen starrten es eine Weile wortlos an, denn Frau Elfried fühlte sich stets heftig bewegt, wenn sie, was selten geschah, dieses todte Kleinod betrachtete; die Augen der Priorin aber funkelten wie die der Schlange, wenn sie ihre Beute ersieht und plötzlich stürzte sie sich auf dieselbe; sie riß das Bild aus den zitternden Händen derer, die sie haßte. „Gebt,“ sagte sie, „laßt mich schauen!“ —

„Ja, ja, es mag sein, daß Ihr Recht habt. Lebt wohl.“ Damit barg sie die Kapsel schnell in ihren Busen und schritt der Thüre zu.

„Wohin?“ rief Frau Elfried. „Wollt Ihr nicht erst zurückgeben —?“

„Nein, das will ich nicht,“ entgegnete die Klosterfrau mit Entschiedenheit. „Unglückliche, dieses Bildniß ist weder Dein rechtmäßiges Eigenthum noch ist es meines. Einer Dritten gehört es und ihr ward es freventlich entwendet — für Dich. Jetzt ist sie sterbend und sie will — bevor sie diese Welt verläßt — doch was habe ich nöthig Dir dies zu sagen, oder überhaupt Gründe meines Handelns zu nennen? War es nicht eine gewaltsame Art, ein unverzeihlicher Frevel, vermöge derer Du in der Mordnacht dieses Kleinod aus meinem Schreine stahlst? Ich übe jetzt Vergeltung.“

„Haltet ein! Bleibt!“ schrie Elfried und faßte die Fortgehende beim Kleide. „Was sagt Ihr? Nahmt Ihr mir nicht, was mein war, da ich in Euer Spittel kam und das Bildniß mit?“

„Meine Gute,“ sagte die Priorin kalt und höhnisch, „Erörterungen sind hier unnütz. Bleibt ruhig. Die ehrwürdige Domina dieses Hauses weiß was ich thue und ich thue es unter ihrem Schutz. Lebt wohl, und ruft durch thörichtes Betragen keine ernsteren Maßregeln gegen Euch auf. Laßt mein

Kleid — und so der Junker von Morsee zurückkehrt — so grüßt ihn — von seiner Freundin —"

Damit stieß sie die knieende Elfried zurück und verschwand aus der Zelle, deren Thür sie mit dem äußern Riegel schloß. Elfried war Gefangene und nichts halfen, während der Dauer einer Stunde, ihre Versuche sich zu befreien. Als man endlich kam, nach ihr zu schauen und ihre Thür wieder entriegelte war Mutter Mechtildis aus Lucern nicht mehr im Kloster, sondern abgereist in der Richtung von Summiswald, obgleich es bereits Abend war und zu Dunkeln begann. —

Indessen war Kuoni fröhlichen Muthes nach der Stadt zurückgekehrt und nicht lange hatte die Glocke der Münsterkirche die siebente Stunde geschlagen, als er vor dem Hause des Schultheißen in der schönen Gerechtigkeitsgasse vom Pferde sprang, dessen Zügel dem Knecht zuwarf und die Stiegen des ansehnlichen, von Quadersteinen erbauten Hauses, über dessen Eingang das Wappen des edlen Geschlechtes derer von Bubenberg prangte, hinaufeilte. Er mußte einige Zeit im Vorgemach warten, bevor er eingelassen ward in das Closett des Schultheißen, aus welchem nach und nach verschiedene Herrn und Ritter kamen; Kuoni kannte die

Meisten von Ansehen; da schritten die Rathsherren Hanns Neukomm und Hanns von Krettigen an ihm vorüber, zwei ihrer Klugheit wegen bekannte Männer; der Feldzeugmeister, Ehrich Burkhardt, die tapfern Ritter Rudolph von Muhleren, Thüring von Brandis, Johannes und Philipp von Kien, Hartmann von Belp, Conrad von Montenach; sie Alle traten meist ernsten Antlitzes aus dem Closett und Einige trugen Pergamentrollen oder andre Schriften in den Händen. Nur Wenige bemerkten Kuoni, der bescheiden wartend, in der Vertiefung eines Fensters lehnte; die ihn aber sahen, grüßten ihm freundlich zu. Jetzt erhielt er von einem Diener die Weisung des Eintritts und befand sich in der nächsten Minute dem Schultheiß gegenüber, der vor einem, mit Schriften bedeckten Arbeitstisch saß. Herr Johannes von Bubenberg, der Vater, war ein großer, ansehnlicher Mann von etwa funfzig Jahren, mit schönen, ernsten, ausdrucksvollen Zügen. Er befand sich jetzt allein mit Kuoni, der etwas befangen in der Gegenwart des vielgeltenden mächtigen Mannes, der Thüre nahe stehen blieb. „Tretet näher, Junker,“ sagte der Schultheiß, nach ihm umschauend, „und nehmt Platz auf jenem Sessel. Ich habe mit Euch zu reden.“ Und als der

Jüngling mit bescheidnem aber freiem Anstand gehorcht hatte, fuhr Jener fort. „Nicht von denen bin ich, welche die Jugend wenig beachten und ihr die Rücksicht und Anerkennung versagen, die sie verdient. Ihr habt das gesehen und selbst erfahren, so lange Ihr in Bern seid, Konrad. Denn wo, frage ich, kann ein Jüngling bei Ausübung aller seiner Kräfte vergnüglicher und zugleich geehrter leben, als hier? Wir Väter geben ihm sein volles und gebührendes Theil am Staatsleben und sein ist das Vaterland so gut als Unser. Wir verhehlen ihm die Vorzüge und Gefahren desselben nicht. Sei nun das Euere, welches es wolle, so betrachten wir Euch gegenwärtig als Berner und haben Euch in Uebereinstimmung mit Euerm edlen Pflegevater die Ehre einer Sendung nach Freiburg in Angelegenheiten des Staates, zugedacht. Seid Ihr bereit, Junker, Solche zu übernehmen."

„Gewiß, edler Herr, und wenn sie mir das Leben kosten sollte," entgegnete Kuoni eifrig, die rechte Hand auf seine Brust drückend.

„Ich wußte das," fuhr der Schultheiß lächelnd fort. „Nun, dahin wird es nicht kommen. Euere Sendung ist friedlicher Natur, doch thun Waffen und ein geübter Arm immer Noth in unsern un-

ruhigen Zeiten. Dieselben sind schlimmer, Kuoni, und gefahrdrohender für Bern, als es den Anschein hat, wenn man unsre schöne Stadt und das heitere Treiben darin betrachtet. Mit schwärzeren und immer schwärzeren Wolken umzieht sich unser Horizont. Alle Welt und eine große Anzahl mächtiger Fürsten bedroht uns mit Krieg, ja man hat geschworen in gewissen Hof- und Feldlägern uns von der Erde zu vertilgen und diese stolz gethürmte Aarstadt dem Boden gleich zu machen. Wäre es nicht schade darum, Kuoni? — Was denkst Du, Gesell?" —

„Daß Niemand Bern dem Boden gleich machen wird, so lange — so lange —"

„Nun?" fragte der Schultheiß, da jener mit den Worten stockte, indeß sein Auge glühte und seine Wangen bis zur Stirn herauf errötheten.

„So lange der Brunnen draußen fließt auf der Wiese meine ich — und dort Trompeten erschallen."

„Du hast Recht, mein Sohn," sagte der Schultheiß und reichte ihm die Hand, in welche Kuoni die seinige legte. „Jetzt vernimm. Drüben in Burgdorf, in Graf Eberhardts, des Kyburgers Schloße, wird eine Versammlung der näheren Nachbarn stattfinden, die uns mit Krieg bedrohen; die Mei-

sten sind wohl bereits eingetroffen. Dahin geht Dein Pflegevater, als Abgesandter der Stadt, um mit den verbündeten Fürsten zu unterhandeln und so — es möglich ist, ohne Schmach hinzuwirken auf den Frieden. Vortheile sind wir aufzuopfern bereit, Ehre nicht. — Sein jüngster Sohn wird den Ritter begleiten, der ältere hat eine andere Bestimmung in Burgund, wohin er Friedensbriefe tragen wird. Der Graf von Valendys ist sein Taufpathe; Rudolph ist ein liebenswerther Jüngling und was ein gutes Wort aus freundlichem Munde vermag zu rechter Zeit, ist nicht genug zu erwägen, und wird meist zu wenig beachtet. Wir wollen es beachten und nichts Friedliches unversucht lassen, bevor wir zum Schwerte greifen. Gelingt es, den mächtigen kaiserlichen Vogt abzubringen von der Seite unserer Feinde, so würde das ein Beispiel für noch Viele sein und Rudolph dem Vaterland einen wichtigen Dienst geleistet haben. — Aehnlich ist der, welchen ich von Dir erwarte, Kuoni. Das Freiburger Gebiet, unsere nächste Nachbarschaft, gränzt an die große und mächtige Grafschaft Savoyen, oder an das Waatland, die deren äußere Provinz bildet; der Fürst von Savoyen gehört unter die Zahl unserer Feinde; noch aber schwankt Freiburg, zu wel-

cher Part es sich schlagen soll. Du bist jung, mein Sohn, wirst aber die Wichtigkeit dieser Entscheidung für Bern, erkennen. Es handelt sich hier um nichts weniger, als darum, ob der Nachbar vor unserer Thür dieselbe schützen werde mit unseren wenigen Freunden oder sie mit angreifen — der nächste und erste unter den feindlichen Schaaren. Was billigerweise geschehen konnte, den Schultheiß, Ritter von Magenberg auf unsrer Seite zu erhalten, ist nicht versäumt worden, aber er ist ein starrköpfiger und eigensiniger Mann und man weiß nie, wie man mit ihm daran ist. Ein letzter Versuch soll nun gemacht werden, mit diesem Schreiben," fuhr Herr Johann von Bubenberg fort, indem er von seinem Tisch einen großen Brief nahm und denselben Kuoni einhändigte — „und solches hast Du nach Freiburg zu bringen. Dein Wesen und Thun aber sei die lebendige Auslegung dieses Briefes. Sprich gut über Bern; rühme es ein wenig — in Freiburg — wenn das nicht gegen Dein Gewissen geht," setzte der Schultheiß lächelnd hinzu. —

„Edler Herr," sagte Kuoni mit Wärme, indem er Bubenbergs Hand an seine Lippen drückte. „Nichts wird mir leichter werden, ich darf nur reden, wie es mein Herz mir eingiebt." —

„Ich glaube es, mein Knabe. Diesen zweiten Brief giebst Du unterwegs ab, bei unserm Amtmann in Laupen. Jetzt geh', mach Deine Sache gut und klug. Morgen mit dem Frühesten wirst Du abreisen; für Deine anständige Begleitung ist gesorgt. Gott behüte Dich. — Komm fröhlich und mit guter Nachricht wieder." —

„Lebt wohl, gnädiger Herr. Dank Euch tausendmal für das Vertrauen, das Ihr mir schenkt. Lebt wohl."

Er ging, „Höre Kuoni," sagte der Schultheiß ihn noch einmal zurückwinkend, „eben durch dieses Vertrauen mache ich Dich vom Knaben zum Mann. Ein Solcher ist auch den Damen Beachtung schuldig. Vergiß nicht Fräulein Gabrielen von Magenberg den Hof zu machen, denn sie regiert des Vaters Herz, und soll junge artige Knappen nicht ungern sehen. Ja, ja, es ist so, wie ich Dir sage," setzte der Schultheiß rasch hinzu, denn der unschuldsvolle, fragende Blick des Jünglings, der dieser Eröffnung folgte, verwirrte ihn fast; er wiederholte ihm das Zeichen des Abtretens und murmelte dann, als Kuoni schon jenseit der Thür war: „Er wird

nicht sterben davon. Wer aber ein Schifflein durch Sturm und Ungewitter zu steuern hat, muß jeden Buchtplatz am Ufer im Auge haben und nicht allein die großen Häfen. Nicht Herr Johannes, Fräulein Gabriele von Magenberg ist Schultheiß von Freiburg, und das hatte man bis jetzt ausser Augen gelassen. Dieser hübsche Junge aber — Ich finde keinen hübschern in Bern."

Fünftes Kapitel.

Am nächst folgenden Tage zog es hinaus zu allen Thoren, durch das untere Aarthor, die Stalden hinab und auf der Straße von Bollingen ritten Herr Rudolph von Erlach nebst den Rathsherrn, Hanns Neukomm und Hanns von Krettigen, mit ansehnlichem Gefolge, gen Burgdorf als Abgesandte der Stadt bei dem Fürstenvereine in dem Kyburger Residenzschloß; Junker Uli, des Vaters Liebling, sprengte ihm zur Seite auf seinem lombardischen Rößlein, und war unter den ernsten Männern der einzige Knab, ihr Frühlingslächeln. Nicht daß der Ritter und die übrigen Berner Herrn düster und verstimmt gewesen wären; aber ernst waren sie doch und zwar mehr als gewöhnlich, denn der Ernst ihrer Sendung lag auf ihren männlichen Seelen, und die Gegenwart des heiteren sechzehnjährigen Uli that daher Allen wohl. Dessen Namensvetter, der Ritter von Rudenz, trabte ebenfalls schimmernd im

goldverzierten Brustharnisch, über welchem er den offenstehenden Rock von Purpursammt trug, auf einer Heerstraße dahin, der Morgensonne und seinen heimathlichen Bergen entgegen; er war aus dem nehmlichen Thor mit Ritter Erlach geritten, aber dicht jenseit desselben unter dem Muri-Stalden, trennten sich ihre Bahnen und während Jener die Richtung nach Bollingen einschlug, nahm Rudenz die von Muri und Thun, auf welcher der Wanderer den mächtigen Schneegebirgen näher kommt, die jenseit des Thuner See's ihre weißen Hörner erheben. Da leuchteten Wetter- und Schreckhorn, da färbte sich das Silberhorn der Jungfrau, und Mönch und Eiger und die ungeheure Blümli's-Alp mit dem Rosenschimmer des Himmels. — Etwas linker Hand ragten die Brienzer Gebirge und die Gletscher von Unterwalden. Junker Ulrichs Herz schlug bewegt, und als ein Hirtenknabe sein langes Horn vom Mund setzend, worauf er geblasen hatte, herbeisprang, und eine Gabe von dem glänzenden Ritter heischte, der mit stattlichem Gefolge von Rossen und Dienern daher zog, fühlte dieser beinah Thränen in seinem Auge und der Knabe ward reichlich beschenkt. — Ein Weltkind war Ulrich, aber des Vaterlandes Anblick und seine süßen Töne ergriffen ihm, dem Heim-

kehrenden, dennoch die Seele. Mit schönen Hoffnungen kehrte er heim, mit Hoffnungen, die in Reichenbach und Bern aufgekeimt waren. Fräulein Margarethe von Erlach, das schönste Meitschni weit und breit, dazu eine reiche Erbin, war ihm nicht abgeneigt, eben so wenig war es der Vater des Fräuleins, eben so wenig die Mutter. Er hatte Deutungen erhalten, zuvörderst seine heimathlichen Verhältnisse zu ordnen, sein Recht und Besitzthum wieder festzustellen — dann dürfe er zurückkehren und ernstere Anträge machen. Und was wollte Ulrich mehr? Des Umhertreibens in der Welt war er müde; er hatte ihre Freuden und Leiden gekostet und das Bild eines Eheherrn und Gatten, eines mächtigen und begüterten Burgherrn, dem die Umgegend als Gebieter gehorcht, den die Nachbarn ehren und lieben, stand plötzlich als Ziel des Strebens vor ihm, und schmeichelte seiner Seele. Er hatte das Beispiel eines solchen Burgherrn in Reichenbach so lockend gesehen. Während er nun in anmuthigen Vorstellungen der Zukunft vertieft, dahin ritt, auf Thun zu, zog diejenige, welche bei diesen Vorstellungen die Hauptrolle spielte, Fräulein Margarethe, im Geleite der Mutter, wieder in Reichenbach ein; mehr als eine Woche des Glanzes und der Lust, in

Bern verlebt, lag hinter ihr. Auch sie hatte das Köpfchen voll von Erinnerungen und das Herz von Träumen. Der Auftritt in der Tribune mit dem zudringlichen Kaufmann, störte diese Träume nicht mehr; was wollte doch der Halbwahnsinnige? Freilich hatte die Mutter seine Worte ernster zu nehmen geschienen; aber war nicht der beste Friede zwischen ihr und dem Junker auch nach jenem Abend; — warum sich also kümmern? Mit diesem Frieden hatte sie recht; allerdings war es Ulrichs Ueberredungskunst nur zu leicht gelungen, Frau Katharinen über das, was sie so unerwartet vernommen, zu beschwichtigen, zu beruhigen und ihr die Ueberzeugung zu geben, daß des Mannes Anschuldigungen frecher Irrwahn gewesen und er so rein sei, wie das Licht. — Was man wünscht, glaubt man ja so gern!

Schon saßen Frau Katharina und ihr Töchterlein wieder in dem gewohnten, stillen Closett ihrer schönen Aar-Burg, da rasselte es auf der andern Seite des Stromes, von Harnischen und Schwertern, Rosse schnoben; Walzen und Räder, auf welchen Maschinen ruhten, deren oberer Bau einstweilen auseinander genommen war, knarrten und pfiffen, in Bewegung gesetzt von Zugstieren, Pferden

und Knechten; Fußvolk und Berittne umgaben diese Maschinen, Blyden oder Ballisten, welche keine anderen waren als die glorreichen „Holzmetze" und der, nicht minder mit Ruhm gekrönte „Esel," deren Bekanntschaft zu machen, Kuoni neulich so glücklich war. Jetzt war dasselbe Glück Bremgarten und seinen Bewohnern zugedacht; es sind aber Gründe vorhanden, welche vermuthen lassen, daß Herr Jobst nicht sehr begierig auf diese Bekanntschaft war, und sie vielleicht gern noch hinausgeschoben hätte, wenn es irgend möglich gewesen wäre. Den Zug lustigen Kriegsvolks, unter adeligen Panieren und denen verschiedner Zünfte, führte ein Hauptmann an, lustig und jung wie seine Schaar, Hanns Bubenberg, des Schultheißen Sohn, dem jedoch als berathender Freund der alte kluge Feldzeugmeister Burkhardt beigegeben war. Kriegslieder singend, unter Sang und Klang und Trompetenstoß zog diese Schaar auf Bremgarten zu und Herr Jobsts Raubnest war es nicht allein, dem der diesmalige Auszug galt; es gab noch einige ähnliche Burgen in der Umgegend, denen das Handwerk zu legen man sich schon längst vorgenommen hatte, und was nun zugleich mit in Ausführung gebracht werden sollte. Zittre, alter sündengrauer Jobst, zittert ihr Mauern

und Thürme von Bremgarten, hinter denen so manches Ungehörige und Verbrecherische bis jetzt ungestraft ausgeübt worden ist. — Die Jugend von Bern naht, kräftig, hell und schuldlos wie das Licht der Sonne, und will in Deine dunklen Verließe hinableuchten und Deine Thaten zur Rechenschaft ziehen. Schließe Deine Thore fester, bessere die schadhaften Stellen Deiner Mauern, denn die Mauern von Wimmis waren noch stärker als die Deinigen, und dennoch hat sie die unwiderstehliche Holzmetze gebrochen und was diese noch ganz ließ, zertrümmerte vollends der Esel!

Gerade in entgegengesetzter Richtung mit seinem Vater, gen Abend also, den Seen von Murten, Biel und Welsch-Neuenburg zu, ritt der älteste von Erlachs Söhnen, Junker Rudolph, der zum Taufpathen von Valendys entsendet war, dem Burgundischen Vogt. In dem Felsenschloß von Valengin am Eingang des wilden Thales Rur, sollte er ihn finden. Der Vater hatte Rudolph noch mit einem Schreiben nach Nidau versehen an seinen Dienstherrn, den Grafen von Nidau gerichtet, in welchem er seine verlängerte Abwesenheit von dessen Hofhalt, in Anbetracht der vielfachen, in Bern über ihn gekommnen Geschäfte, entschuldigte. Dieses Schrei-

ben hatte Rudolph seitwärts ab, durch einen seiner Knechte nach Nidau zu senden, sobald er sich dem Bieler See näherte. Wären die Verhältnisse zwischen dem regierenden Grafen und seinem Vater noch, wie sonst, ungetrübt gewesen, so würde der junge Herr wohl selbst den Umweg haben machen müssen, um den Brief zu bestellen. — Aber schon war, durch die Zeitverhältnisse herbeigeführt, eine Spannung, wenn gleich eine, noch von keiner Seite ausgesprochene, zwischen dem Fürsten und dem Ritter entstanden. Rudolph ritt übrigens wohlgemuth seines Weges und sann einstweilen, lustige Lieder pfeifend, oder trällernd, wie er dem finsteren, burgundischen Pathen beikommen möchte. Er hatte bereits die Ehre ihn zu kennen und wußte ein wenig, was ihn zu Valengin erwartete.

Auch derjenige, welcher die mittägliche Straße zog, diejenige Straße, welche zu den Ufern des Saane oder, wie die Welschen ihn nannten, Sarineflusses führt und, viel weiter hinab, zu dem mächtigen Wasserbecken in dessen grüner Fluth sich hundert weiße Berghäupter und das Haupt von den Bergen des Welttheils, der Montblanc spiegeln, konnte nicht eben ein trüber Kopfhänger genannt werden. Ihn erfreute Alles, was er sah, denn außer der Reise von

Lucern nach Reichenbach vor fast sechs Jahren und einigen späteren Ausflügen von da nach Nidau mit dem Pflegevater, war dies fast die erste Reise und die erste wenigstens, die er in selbstständigem Verhältniß und als Gebieter seines kleinen Gefolges machte. Herr Rudolph, der an alles dachte, hatte übrigens Sorge getragen, daß seinen Sohn sowohl, als Kuoni, ein bewährter, älterer Diener begleitete, dessen Winke und Rathschläge die jungen Herrn bei vorkommender Gelegenheit zu hören und zu befolgen hatten. Der alte Rüstmeister Jakob, von Reichenbach, befand sich in dieser Eigenschaft unter Kuoni's Leuten. Glücklich gelangten sie nach Laupen, dem Berner Städtchen und Amt, wo der Amtmann, Ritter Anton von Blankenburg, das Schreiben seiner Oberherrn aus den Händen des jugendlichen Boten empfing, dem er, bevor derselbe weiter zog, bei einem guten Mittagsmahl noch verschiedne Winke und Rathschläge ertheilte, die ihm in Freiburg nützlich werden konnten. Uebrigens zweifelte der Herr von Blankenburg, der die dortigen Verhältnisse genau kannte, an dem Erfolg von Kuoni's Sendung, da im Freiburger Rath der Einfluß des mächtigen Nachbars auf Süd- und Westseite, bereits angefangen hatte zu überwiegend zu werden,

und man bereits im Stillen und im Innern der Zeughäuser rüste, um thätig Theil nehmen zu können, an dem allgemeinen Kriege gegen das beneidete und darum gehaßte Bern. Kuoni dachte an die hingeworfne Aeußerung des Schultheißen über das Fräulein von Magenberg und erkundigte sich auch nach ihr mit lächelndem Erröthen.

„Ha — ha!“ lachte der Ritter von Blankenburg, „was wißt Ihr von der, Junker? Das ist eine Circe — ein, vom Vater verzärteltes, eigenköpfiges Meitschni, das mit glühenden Augen umher schaut. Seid Ihr auch dahin gewiesen? That's unser alter Herr? Ja, ja, er ist immer der Schlaue!“ —

„Er that nichts,“ sagte Kuoni, „als mir zu empfehlen, gegen das Fräulein alle die Höflichkeit zu beobachten, die einer so fürnehmen Dame gebührt.“

„S'ist in Freiburg, wie in einer Hofstadt,“ fuhr der Ritter fort — „da, Junker, thut mir Bescheid, auf die Gesundheit unsers alten Herrn — Ihr werdet da Harfenspieler, Minnesänger und Zwerge finden und allerlei welschen Tand — nun, Gott behüte Euch, ich sehe, daß Ihr fort wollt.“ —

So war es in der That. Der junge Gesandte brach auf und erreichte sein Ziel mit Sonnenniedergang. Schön, auf dem mittäglichen Rand des tie-

fen und schroffen Saanethals, zum Theil auch in diesem Thal selbst, zwischen senkrechten Felsen, Halden und Schluchten, umgeben von Wiesen, Gärten und Wäldern, hier anmuthig, dort abwechselnd mit schauerlicher Wildheit, überragt von zahlreichen, zum Theil prächtigen Thürmen, zeigte sich dem Nahenden das alte Freiburg vergoldet von der Abendsonne. — Kuoni staunte es an, sagte dann aber zum alten Jakob an seiner Seite mit voller Ueberzeugung: „Bern ist doch schöner!" Er ritt dann in die beste Herberge ein und begab sich des andern Morgens früh, auf das Beste geglättet und geschmückt, bei welchem Geschäft er sich nicht enthalten konnte an das verschrieene Fräulein zu denken und von diesem Gedanken gereizt sorgfältiger als gewöhnlich bei seinem Anzuge zu sein, versehen mit dem Schreiben des Schultheiß nach dem Magenbergischen Hof, der eine der schönsten und höchsten Lagen in der Stadt einnahm. Wie Kuoni so dahinwandelte durch die Gassen der fremden Stadt, geleitet von einem Knecht aus der Herberge und einem von den Bernischen Leuten, knapp und schmuck fast prächtig gekleidet — denn, wo es galt, zeigte sich Herr Rudolph von Erlach keineswegs geizig, und sein Pflegesohn hatte in letzterer Zeit viel neue Kleider erhal-

ten — war er so schön und stattlich, daß die Leute, an denen er vorüberging verwundert stehen blieben und ihm nachschauten. Sein blühendes, lebensfrisches Antlitz, aus welchem schuldlose Freudigkeit lachte, seine herrlichen Augen, die munter und freundlich umherschauten, die gediegenen Formen seiner schlanken und edlen Gestalt, machten ihn auch zu einer Erscheinung, wie sie nicht alltäglich zu sein pflegt. Zog er die Blicke auf sich, so wurden die Seinigen dagegen beim Eintritt in die Magenbergische Pfalz durch allerlei Dinge gefesselt, die ihm, dem Unerfahrnen, außerordentlich oder wunderbar vorkamen. Zwei Männer von ganz unmäßiger Größe, gekleidet in schreiende Farben, und von so grimmig wildem Aussehen, daß sie jeden erschrecken mußten, der sie zum ersten Male sah und diesen Eindruck auch bei Kuoni hervorbrachten, lehnten an den Thorpfeilern des Hofes und hielten in ihren ungeheuren Händen, keulenartige Werkzeuge, gleichsam als ihre Waffe. Bärenfelle hingen um ihre Schultern, über die rothen Wämser herab, und vermischten ihren zottigen dunklen Pelz mit den langen und dichten Bärten der Riesen, mit ihrem Haupthaar. Auf dem Hals eines dieser Riesen saß nun aber ein Wesen, welches durchaus sein Gegentheil war,

was körperlichen Gehalt betrifft, in derselben Weise ungefähr, wie einst Kuoni — und noch vor Kurzem in Reichenbach auf dem ehrlichen Meister Burkhardt geritten hatte; ein Zwerg mit einer klirrenden und tönenden Schellenkappe auf dem unförmlichen Kopf — kaum drei Spannen lang — saß auf dem Riesen und hielt dessen Hals mit seinen Aermchen umschlungen, während er ihm rechts und links in das Ohr flüsterte und grinsete.

Der andere große Mann war unbeschäftigt, streckte aber, als Kuoni, der wie ein Knabe gegen ihn erschien, an ihm vorüber in den Hof schreiten wollte, seinen Arm mit der Keule, wie einen Schlagbaum vor ihm aus, und donnerte ihn in welscher Rede an, mit der Frage, wohin er wolle und was sein Begehr sei? Kuoni, der ganz leidlich französisch sprach, gab Bescheid, indem er mit schüchterner Verwundrung an dem Riesen und seinen ungeheuren Formen hinaufblickte, eine Verwunderung, die dieser wohlgefällig bemerkte, eine Schüchternheit, die er durch Barschthun und eine Stimme, welche wie Donner klang, womöglich zu vermehren strebte. Im Hof selbst herrschte Gewühl von Dienern, Rossen, bellenden oder heulenden Hunden. Eine Gesellschaft stieg so eben zu Pferde. Bunt und präch-

tig schillerte es von der innern Eckthurmpforte her, schwanke Reiherfedern wehten im Luftzug, Zuruf, Geschwätz und munteres Gelächter erschallte. Gleich darauf sprengten Reiter nach dem äußeren Thor, eine Dame war es in lang herabhängendem fliegenden Purpurkleid, umgeben von Pagen, Knechten und Herrn, die ihr folgten oder sie umringten, wie eine Fürstin ihr Hofgefolge. Kuoni trat ehrerbietig zur Seite, um Raum zu machen; als aber die Dame mit mehreren Herrn, die ihr zunächst an der Seite ritten, eben an dem Riesen vorüber wollte, auf dessen Schulter der, mit der Schellenkappe geschmückte Zwerg, kauerte, bückte sich dieser von seiner Höhe schnell herab — vielleicht auch war er in gleicher Höhe mit dem Kopf der Reiter — erfaßte neckisch das prachtvolle Federbarett eines derselben mit seiner Hand, nahm es ihm vom Haupte weg, ehe sich Jener dessen versah, und hielt es unter einer Art von quiekendem Gelächter, hoch empor; dann ließ er es boshaft in den Staub fallen, der Wind faßte den leichten Kopfschmuck und trieb ihn wirbelnd eine Strecke dahin. Dieses Sehen und dem Barett nachspringen, war für Kuoni die Sache eines und desselben Augenblicks. Es gelang ihm, es zu greifen, nachdem es sich mehre Mal im Staub

herumgedreht hatte; so gut als möglich, klopfte und wischte er es mit seinen weiß behandschuhten Händen rein, und sah sich dann nach demjenigen um, der sich in der Verlegenheit befand, baarköpfig da zu halten; er näherte sich ihm und reichte ihm das Barett lächelnd hinauf. Der Reiter, ein junger Herr, dankte höflich, sein Auge begegnete während einiger Sekunden dem Kuoni's, in dessen Zügen allmählig das Lächeln einer Art von Betroffenheit wich; da aber die Dame, nach einem Zornblick auf den Zwerg und, nachdem sie versucht hatte, dessen Frevel mit einem Peitschenhieb zu strafen, der freilich nicht ihn, sondern nur seinen Träger erreichte, ihren Zelter ansprengte und davon galloppirte, so folgte Jener mit den Uebrigen und war aus Kuoni's Gesichtskreis verschwunden, ehe dieser sich recht besinnen konnte. Was ihn betroffen gemacht hatte, wußte er selbst nicht; er faßte sich indessen zusammen, denn der Riese, bei dem er sich hatte nennen müssen, brüllte den Dienern im inneren Hofe zu, stets in französischer Sprache: „Seht doch diesen hier — er will ein Mann sein, aber ich wette meinen Bart gegen sein glattes Gesicht, daß er ein verkleidetes Mädchen ist. Von Bern will es kommen und zum Herrn, was meint Ihr, ob man es meldet?"

„Ich denke doch," entgegnete Kuoni bitterböse in derselben Mundart, „und nichts wünschte ich mehr, als Dich grober Gesell, so groß und ungeschlacht Du auch sein magst, durch einen Faustschlag belehren zu dürfen, daß ich Mann bin und was man Fremden an höflicher Sitte schuldig ist — Du Thier." — „Bst! Bst! Junker," sagte der alte Jakob, den Finger warnend auf seine Lippen gelegt.

Kuoni aber schritt rasch und keck an dem Thorwächter vorüber, und konnte sich nicht enthalten im Vorbeischreiten einen zornigen Blick zu ihm hinaufzusenden, wie weiland David zum Goliath. — Er ward gemeldet und trat nach einiger Zeit mit seinem Schreiben in der Hand vor den Ritter von Magenberg, den gegenwärtigen Schultheiß von Freiburg. Der Schultheiß war ein Mann, fast so bärtig als seine riesigen Thorwächter, barschen Wesens, dem jedoch Ruhe und Würde abging, und der in seiner ganzen äußeren Erscheinung einen in die Augen — selbst des Unerfahrnen — fallenden Gegensatz zu Herrn Rudolph von Erlach oder Herrn Johannes von Bubenberg bildete. — Nachdem er den Brief des Berner Amtsgenossen empfangen, geöffnet und mit Hülfe eines, in einem Nebenklosett arbeitenden Mönchs, gelesen hatte, wandte er sich

zum Ueberbringer und that einige Fragen an ihn, die eine seltsame, mit Barschheit gemischte Höflichkeit kund gaben. Er betrachtete den vor ihm stehenden schlanken und stämmigen Burschen, dessen Gestalt und Formen von Kopf bis zu den Füßen der getreueste Ausdruck einer vollkommnen und gesunden Jünglingskräftigkeit waren, legte dann plötzlich die Hand an seine Wange und fragte schalkhaft: „Kein Mädchen?" Kuoni blitzte ihn mit seinen hellen Augen an, daß der Ritter ganz betroffen ward. „Ich weiß nicht," sagte er, „ob in diesem Lande die Knaben mit Bärten geboren werden; bei uns ist dies nicht der Fall, gestrenger Herr — und ich bin ein Jüngling, Euch zu dienen. Schnurrig fürwahr, daß auch Euer großer Thorhüter, der ein wenig höflicher sein dürfte gegen Fremde, eine Vermuthung äußerte, von der ich nicht weiß, ob ich darüber lachen oder mich erzürnen soll."

„Das erstere — das erstere, Junker von Morsee," entgegnete der Ritter. „Also von meinem großen Routch — Ihr habt ihn gesehen — ja, von dem kommt es — er ließ mir sagen. — Nun, wie gefällt Euch Routch? Er ist groß, aber ich behaupte der Grimmgraf ist noch größer. War er nicht auf seinem Posten? —"

„Zwei ungeschlachte Recken waren am Thore,“ sagte Kuoni gleichgültig.

„Prächtige Bursche, Junker, nicht so? Der eine ist von Orleans in Frankreich, und König Karl machte mir ihn zum Geschenk, als ich dort war. Rutsch nennen ihn die Leute, der andere ist von hier, und nun habe ich noch einen Zwerg als kurzweiligen Rath; den schönsten Narren, den Ihr sehen könnt, Junker — einen wahren Ausbund von Schalkheit und liebenswürdigem Wesen.“

„Ich glaube, ich machte bereits seine Bekanntschaft,“ sagte Kuoni, und erzählte nun den kleinen Auftritt am Thor, und welchen Muthwillen der Zwerg auf der Schulter des Riesen verübt hatte. Ritter von Magenberg wollte sich ausschütten vor Lachen. Er war gar nicht der barsche Mann, den er vorhin zu zeigen beliebt hatte, und es wollte Kuoni fast heimisch und gemüthlich in seiner Nähe werden. „Großer St. Christoph,“ rief der Schultheiß mit gerungenen Händen: „Welch eine Perle von Geschöpf habe ich da! Welch ein Witz, welche engelhafte Laune! Auf des Grimmgrafen Schulter zu steigen und dort einem Reiter das Barett vom Kopfe zu stehlen! — Gesteht nur Junker — daß Euch Aehnliches noch nicht vorgekommen ist! — Ha! Ha!“

„Ich gestehe," sagte Kuoni, den das Gelächter des Ritters selbst zum Lachen reizte, und er that sich keinen Zwang an und platzte damit heraus.

„Solch ein Einfall —! o! o!" fuhr der Schultheiß fort, „ich muß ihm eine Dublone dafür reichen lassen."

„Sollten nicht ein Dutzend Stockschläge besser sein?" meinte Kuoni.

„Wie sagt Ihr Herr? Doch bevor wir weiter reden — entschuldigt, habt Ihr die Farbe des Barretts nicht bemerkt, das der holde Schelm auf den Boden warf."

„O ja, Herr, so viel der Staub mich nehmlich erkennen ließ, der den schönen Sammt befleckte. Es war denke ich grün, mit einer Goldschnur und eine Agraffe von Steinen hielt die Feder."

„Grün? — Ganz richtig. Köstlich! Das ist seine Farbe, des Grafen Farbe, des Grafen Johannes. —"

„Johannes?" fragte Kuoni bewegt, mit weicher Stimme, der Name schon war ihm theuer.

„Von Savoyen," fügte Herr von Magenberg hinzu, „unsers erlauchten, sehr erlauchten Herrn Nachbars Sohn und Erbherr, Junker. Ihr stammt auch aus dem Waadt, Euerem Namen nach?" —

„Meine Voráltern vielleicht," entgegnete Kuoni mit einigem Erröthen.

„Ha, ha, ha! Der närrische Gesell, der Puck! Dem Grafen Johannes das Barett zu nehmen!" lachte Herr von Magenberg noch immer. „Die Sache ist die, müßt Ihr wissen. Graf Ludwig, Berns Feind, ist durch Siechthum verhindert, an dem Fürstentag in Burgdorf Theil zu nehmen; da sendet er nun seinen Sohn hin und der ist just auf der Reise. Hier verweilte er einen Tag, und ritt so eben weiter mit seinem Gefolge. Fräulein Gabriele, meine Tochter aber, giebt ihm das Geleit bis zu den Cisterzienserinnen zu Düdingen, wo sie besondere Geschäfte haben. Das ist's, junger Herr — und nun — wie gefällt Euch Puck? Wer ist schöner, der Grimmgraf oder Rutsch? Ihr werdet einige Tage bei uns verweilen, obgleich es mit Euerer Sache schlecht steht, wie ich Euch offen bekennen will. — Herr von Bubenberg ist sehr gütig — ein Mann, an dem nichts auszusetzen wäre bis auf gewisse lächerliche Eigenthümlichkeiten." —

„Von denen man in Bern nichts weiß," platzte der junge Gesandte heraus.

„So! Tant mieux," sagte der Freiburger Schultheiß kalt und sichtbar beleidigt von dieser Bemer-

kung. „Sehr glaubhaft übrigens, denn ganz Bern ist — doch ich will meine Meinung über diesen Punkt für mich behalten. Ihr seid entlassen Junker, doch erwarte ich Euch zur Mittagstafel gegen zwei Uhr. Meine Tochter wird dann zurück sein aus dem Kloster, und ich will Euch ihr vorstellen. Ihr sollt ihr erzählen von den seltsamen Geschichten, die sich in Bern täglich begeben — auf einer gewissen Wiese, wenn ich nicht irre — bei einem Brunnen — der — kurz es heißt, daß man an diesem Brunnen in Zweifel komme, ob man Knaben oder Mädchen sähe, so glatte Gesichter hätten sie Alle, und wenn ich das Euere — so könnte — doch — ich sage Nichts!“

Er verstummte in der That, aber vor Vergnügen, denn so eben öffnete sich die Thür des Closetts ein wenig, und das kleine Ungethüm Puck, mit der Schellenkappe auf dem Haupte, wackelte klingelnd herein; er reichte mit der Spitze dieser Kappe kaum etwas über die Kniehöhe Kuoni's, an dem er dicht vorüber hüpfte, zu seinem Gebieter hin, und dabei aus seinem ältlichen, häßlichen Antlitz einen recht boshaften Blick zu dem fremden, schönen Jüngling hinauf warf. „Puck! Puck!“ rief ihm der Hausherr zu — „eine Dublone ist Dein! Herrlicher Ein-

fall mit dem Barett! Schau diesen hier, was hältst Du von ihm?"

„Was ich von ihm halte?" erwiederte der Zwerg schnarrend und blinzelte mit seinen grauen Aeuglein noch einmal an Kuoni hinauf wie an einem Thurme, „ich halte von ihm, daß er ein verdammt häßlicher, sehr kleiner und noch obenein verwachsener Teufel ist. —"

„Ei pfui doch, Puck, wie unhöflich! Verdammt häßlich? Wer wird das den Leuten ins Antlitz sagen, selbst wenn man es findet! Klein? je nun — ich dächte — freilich giebt's noch Größere — Verwachsen? Du irrst Dich sicher, theurer Puck! Verzeiht doch, Junker," wandte sich der Schultheiß dann an den Fremdling; „er ist ein wenig freimüthig, das muß man ihm zu Gute halten; sonst aber — Verwachsen, Puck? Klein? sieh Dir den Herrn noch einmal an. —"

„Kaum bis an's Knie reicht er mir!" sagte Puck mit verächtlichem Achselzucken; wenn er aber die Achseln zuckte, versank sein Kopf beinah in ihrer Vertiefung, denn er war hochschulterig und mit einem starken Höker versehen. Kuoni verbeugte sich hier gegen den Schultheiß, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe und verließ lächelnd, zugleich aber

auch erröthend vor innerem Unwillen über so viel Thorheiten als hier ihm entgegentraten, das Gemach, nachdem Jener ihm die, vorhin ausgesprochne Einladung beim Mittagsmahl ohnfehlbar zu erscheinen, wiederholt hatte. Routch und der Grimmgraf machten noch immer wilde Gesichter, als er aus dem Thore ging, die wildesten vielleicht, die sie aufbringen konnten, um auf den Fremden den Eindruck des Schreckens und der Ehrfurcht hervorzubringen. Kuoni aber schritt unbefangen zwischen ihnen durch, indem er sie weder durch absichtliches Nichtbemerken beleidigen, noch ihnen durch das Bezeigen von Beifall oder Verwunderung, schmeicheln wollte.

Kuoni benutzte den Zwischenraum bis zur bezeichneten Stunde, sich im Geleit seines alten Jakob und des Knechtes aus der Herberge, in der fremden Stadt umzuschauen, die der Merkwürdigkeiten manche darbot. Er besah die schöne Pfarrkirche von St. Nicolaus mit ihrem prächtigen Thurme, welche nah über dem schroffen Abgrund des Thales gebaut einen herrlichen Anblick darbot, und von unten gesehen bis in den Himmel zu ragen schien mit ihren gothischen Formen; die Ringmauern mit ihren Thürmen besah er, das Rathhaus, den hübschen Marktplatz, die St. Lorettokapelle vor dem

Bürglenthor, und verschob noch Anderes bis zu gelegnerer Zeit, um die gehörige Stunde nicht zu versäumen. Mit dem Glockenschlag zwei Uhr befand er sich, Riesen und Zwergen zum Trotze, fast noch zierlicher gekleidet, als am Morgen, wieder in der Magenbergischen Pfalz, und ward in den Bankettsaal geführt, wo Diejenigen, denen die Einladung oder Amt die Ehre gönnte, an der Tafel des Schultheißen zu speisen, bereits versammelt waren. Aller Augen richteten sich auf den Bernischen Junker, bei dessen Eintritt, denn bei den jetzigen Zeitläuften und der unfriedlichen Wendung, welche die Verhältnisse zwischen beiden Freistaaten zu nehmen drohten, oder bereits genommen hatten, war die Erscheinung eines adligen Boten, von Bubenberg entsendet, eines Ueberbringers von schriftlichen Erörterungen, Erbieten oder Erklärungen, eine immer hin mehr oder minder wichtige Erscheinung. Da man jedoch in Freiburg wähnte, der Bote sei geschickt, förmlich um Frieden und Erhaltung der Freundschaft zu betteln, so waren die Herrn im Bankettsaal des Schultheiß, welche sämmtlich mit ungeheuren Bärten prangten, die hier beliebt zu sein schienen, nicht abgeneigt, den hübschen, doch glattwangigen Boten, hochfahrend und über die Achsel weg zu behandeln. Kuoni

fühlte das wohl, und es that ihm weh. Verfängliche, halb beleidigende Fragen wurden an ihn gerichtet, über die er vielleicht zu jeder andern Zeit aufgebraust sein würde; aber der Warnung Jakobs eingedenk, die dieser während ihres gemeinsamen Ganges durch die Stadt nicht verfehlt hatte, seinem jungen Herrn zu ertheilen nach dessen Erzählung von der ersten Audienz beim Schultheiß, hielt er an sich und antwortete wenig aber freundlich und bescheiden. Er wünschte jedoch, der Hausherr möge erscheinen, und endlich rauschten die Thüren auf, er kam, an seinem Arm das Fräulein, das nehmliche, welches Kuoni heut Morgen zu Rosse gesehen hatte, nur noch viel schöner und herrlicher gekleidet, als da. Der Schultheiß redete erst mit einigen Anderen, die ihn umringten, dann sah er sich in der Halle um und seinen Bernischen Gast gewahrend, winkte er ihn herbei und stellte ihn dem Fräulein vor. „Das ist er," sagte er zu diesem; „nun entscheide Du, meine Tochter, ob Puck Recht hat. Ich gebe sonst sehr viel auf das Urtheil dieses ausgezeichneten Geistes, aber es sind Fälle denkbar, wo das hellste Auge, durch irgend eine bestochne Ansicht irre geleitet, das Richtige verfehlen kann. Puck mag in Anbetracht dieses jungen Menschen, der durchaus kein Mädchen

sein will, was, beiläufig gesagt, nicht sehr schmeichelhaft für Dein Geschlecht ist — er mag, behaupte ich — ja, was ich sagen wollte. —" Während nun ihr Vater sich in etwas verwirrten Reden verlor, die er plötzlich abbrach, um gegen Andere das Licht seiner Weisheit leuchten zu lassen, hatte Fräulein Gabriele ihre vielsagenden braunen Augen forschend auf den Jüngling gerichtet, der vor ihr stand und sagte dann rasch: „Ihr waret der, der das Barett aufhob, welches der Zwerg in den Staub warf?"

„Ich that so, Fräulein."

„Und ich bemerkte es wohl. Mir entging sogar nicht, daß Ihr den Grafen Johann verwundert anblicktet — warum?" —

„Ich weiß es selbst nicht, hochwerthe Dame."

„Saht Ihr ihn schon anderwärts."

„Nirgends, ich sah ihn zum ersten Male."

„So will ich Euch sagen, was Euch auffiel, was Euch wunderbar berührte, ohne daß Ihr es Euch, oder nur Anderen nicht gestehen wollt. Ihr seht doch wohl öfters in den Spiegel, Junker?" —

„Gnädigste, nur so oft es nöthig ist."

„Das wird aber ziemlich oft sein, wenn Ihr Euch immer so schmuck kleidet, als jetzt. Nun, es war Euch, als sähet Ihr unerwartet in ei-

nen Spiegel, da Ihr in des Grafen Johann Antlitz schautet. Das ist eben kein Scheltwort, Junker, und mag Euch schadlos halten für so Manches, was Ihr in Freiburg verschlucken mußtet und noch werdet verschlucken müssen, denn der Erbgraf von Savoyen gilt für den schönsten jungen Herrn, weit und breit." —

„Ihr spottet, hohes Fräulein."

„Und daß Ihr ihm ähnlich seht, ist gewiß," fuhr Gabriele von Magenberg fort. „Mein Auge ist scharf und entdeckt dergleichen schnell und sicher. Diese Stirn — einem Könige würde Johanns Stirn Ehre machen — nun — er wird einst nicht viel weniger sein; — diese Locken — Mund und Nase — die kleinen Ohren sogar und nun, dieses schelmische Lächeln — Ihr braucht nicht so schelmisch zu lächeln, junger Herr; jener zufälligen Aehnlichkeit aber zu Gefallen, die Euch adelt, sollt Ihr mein Nachbar bei Tisch sein; S'ist eine Laune, aber ich will ihr fröhnen und wäre es nur, um die andern Zudringlichen zu ärgern, die Euch schon links und rechts mit eifersüchtigen und gehässigen Blicken betrachten. Armer Knabe, ich will Eure Beschützerin sein, denn immer nehme ich mich des Verfolgten an. Gebt mir Eueren Arm!"

Kuoni, der unbedeutende Berner Junker, saß zum Erstaunen des ganzen Freiburger Schultheißen-Hofes bei Tafel zwischen dem Schultheiß und seiner Tochter, und nahm folglich den Ehrenplatz ein. Aber man wagte nicht dagegen zu murren, denn man merkte wohl, daß Fräulein Gabriele seine Beschützerin war. Herr Johannes von Magenberg erzählte ihm während des Speisens noch einige sehr wichtige Einzelnheiten von Puck, Routch und dem einheimischen Grimmgrafen.

Sechstes Kapitel.

Abends war Gesang, Musik und Tanz in der Magenbergischen Pfalz und wer blos diese sah, mochte eben nicht sagen, daß es in Freiburg weniger glänzend und hoch hergehe, als in Bern; glänzender, bunter vielleicht, als in irgend einem der adligen Höfe Berns, erschien die Einrichtung und das Treiben im Hause des hiesigen Schultheiß; höfischer, mit einem Wort, denn Ritter von Magenberg und seine Tochter hatten beide längere Zeit am Hofe des französischen Königs gelebt und suchten nun die Sitten, die dort herrschten, hier wiederzugeben, so gut es gehen wollte. In Bern war die Lust allgemeiner durch alle Stände und Classen verbreitet, dazu fröhlicher, lebenskräftigerer Natur, freier und schöner. Kuoni fühlte das ohne eben mit abwägendem Blicke Vergleiche anzustellen. Den Abend war er des Fräuleins Tänzer; nur wenig Andere erhielten ihre Hand; meist ältere Herren, mit denen sie aus

Rücksicht, ernsten Antlitzes ein paar Mal durch den Saal mehr ging, als tanzte; wie aber begann dieses Antlitz holdselig zu werden und freundlich zu lächeln, wie glühte das dunkle Auge auf, wenn sie mit dem jungen, schlanken, schnellkräftigen Berner dahin flog, — sich nach dem Takt der Pfeifen und Flöten mit ihm drehte und wiegte. Fräulein Gabriele war älter, als Kuoni, um mehrere Jahre wohl, aber dies that dem gegenseitigen Gefallen keinen Eintrag. Auch er fand sich von der vornehmen und schönen Dame, die an Glanz Alles überstrahlte, was ihm bis dahin noch vorgekommen war, angezogen; die Auszeichnung, die sie ihm schenkte, schmeichelte ihm; er sah sich durch sie hervorgezogen, emporgehoben, geehrt; ja von Allen, die ihn bis dahin hochfahrend behandelt und über die Schulter angesehen hatten, noch im Lauf dieses Bankett-Abends, gesucht, mit Höflichkeit, ja mit Ehrerbietung begegnet; genug das Betragen der Freiburger gegen ihn, wie durch einen Zauberschlag, zu seinen Gunsten verwandelt. Und für das Alles hätte er nicht dankbar sein sollen? Er war es aus Grund der Seele, er hätte das gütige Fräulein wie eine Schutzheilige anbeten mögen, und wenn sie so freundlich und herablassend zu ihm sprach, klopfte ihm das Herz in der Brust und alle

seine Pulse sprangen. „Ihr werdet,“ sagte Gabriele, sehr zufrieden mit der innern Bewegung, mit dem Eindruck, den sie auf den fremden Jüngling hervorbrachte und welcher sich sichtlich in seiner Verlegenheit, in seinen befangenen und doch so viel sagenden und zärtlichen Mienen, in seinem Erröthen, wenn sie zu ihm sprach, beurkundete; „Ihr werdet morgen mit mir ausreiten, Junker; ich will Euch die Umgegend unserer Stadt zeigen und da Euer eignes Roß ermüdet sein wird von der Reise, so nehmt dasjenige, welches ich für Euch werde satteln lassen in unsern Ställen.“ Zugleich nannte sie ihm die Stunde, wenn er zum Lustritt erscheinen sollte.

Er kam. Auf einem prächtig geschirrten, spanischen Hengst, dem Feuer aus den Augen blitzte, der aber bald, so wild er auch im Anfange that, den gewandten und kräftigen Reiter erkannte und ihm gehorchte, ritt Kuoni, der arme Kuoni, mit dem Fräulein und einem ansehnlichen Gefolge, spazieren. Es war ein wahrer Lustritt für ihn. Ihre Hand deutete ihm alle Gegenstände an, ihr Mund erklärte sie ihm und als sie eben durch einen Föhrenwald in der Thalschlucht hinritten, wo die Enge des Weges ein nahes Nebeneinander-Reiten erforderte, das Gefolge aber weit zurückgeblieben war, benutzte Kuoni die Gelegenheit, und erzählte dem Fräulein von

Bern und wie schön es dort sei und welche lieben und wackeren Leute dort wohnten, und wie große Gefahr der werthen Stadt drohe von so vielen verbündeten Feinden. Er erzählte seiner aufmerksamen Hörerin, daß der Brief, den er ihrem Vater überbracht habe, darauf hinziele, Freiburgs Gesinnungen zu Gunsten Berns zu ändern und diesen Staat, der seiner Lage nach ein treuer Bundesgenosse von Bern sein sollte, abzuhalten, daß er nicht zu seinen Feinden sich schlage. Kuoni sprach so warm, so überzeugend, daß das Fräulein ihn lange nicht unterbrach, um nur seine angenehme Stimme zu hören, dabei aber einsah, daß er vollkommen Recht habe, und man rücksichtlich der Berner Nachbarschaft bisher falschen Ansichten und Grundsätzen hier gehuldigt haben möge. Eine Bitte fügte weiter Kuoni nicht hinzu; er erzählte nur; er stellte nur dar. — Als man heimkehrte, ernster, stiller, aber doch gegenseitig außerordentlich befriedigt von einander und durch das Thor in den Hofraum der Pfalz einsprengte, sah sich Kuoni plötzlich zu einem schmerzlichen Aufschrei veranlaßt. Er hatte seinen Hut, auf welchem Federn wallten, mit einer Goldschnur unter dem Kinn befestigt, damit er beim raschen Ritt nicht in Gefahr komme, ihn durch irgend einen Zufall zu verlieren. An dieser Schnur riß es jetzt

mit heftigem Ruck, so daß fast des Jünglings Kehle zugeschnürt ward; doch gab das Goldband nach; es sprengte auf oder zerriß; Kuoni fühlte sich seiner Kopfbedeckung beraubt und unter quiekendem und brüllendem Hohngelächter flog diese in weitem Bogen, aus der Höhe herab auf die Erde, unter den Huftritt der Rosse. — Jetzt plötzlich stand der Auftritt, der sich gestern hier ereignete, und den er gänzlich vergessen hatte, wieder lebhaft vor des Jünglings Seele; er blickte zürnend aufwärts und sein Auge fiel auf den hämischen Zwerg, der richtig, wie gestern auf des Riesen, des Grimmgrafen Schultern hockte und nun auch an ihm verübt hatte, was er dem Erbgrafen von Savoyen that. Vermuthlich lüstete es ihn nach einer zweiten Dublone von Seiten seines Herrn und Gebieters. Und Niemand war hier, der jetzt Kuoni's gestriges Amt übernommen und den Hut aufgehoben hätte, der unter den Hufen der Rosse schmählich zertreten ward; Kuoni ward feuerroth und blickte verlegen um sich; überall aber begegnete er hohnlächelnden Antlitzen oder lautem Gelächter, denn oben in einem Fenster der Pfalz war der Schultheiß zu schauen, der aus vollem Halse lachte, Routch brüllte, Grimmgraf desgleichen, Pucks feine Kinderstimme gellte dazwischen.

Fräulein Gabriele allein lachte nicht; sie war bleich geworden und stieg, fast zitternd, vom Rosse, wobei ihr Kuoni, der schnell von dem seinigen gesprungen war, den Steigbügel hielt. — „Kommt diesen Abend," sagte sie, „nach Beendigung der Tafel," der er wieder, wie gestern beiwohnte, „nach meinem Gemach. Eine Zofe wird Euch den Weg zeigen. Ihr findet sie unten im Hausraum."

Jedes Wort von Gabrielen war für Kuoni Befehl — und für ihn nicht allein, für Alle in ihrer Umgebung. Als er daher Abends zur bestimmten Stunde im Hausraum erschien, fand er hier die Zofe, die ihn Stiegen aufwärts geleitete nach den Wohngemächern ihrer Gebieterin. Kuoni trat schüchtern in dieselben ein; sie waren mit reichem Geräth verziert und prächtig. Ihm war fast, als werde er vor eine mächtige Fürstin geführt. Nachdem er mehrere durchschritten, trat er in ein Closett, wo die schöne Gabriele halb liegend auf den schwellenden Polstern eines Faulbettes ruhte; ihr zur Seite aber stand eine Gestalt, welche nach Kuoni's Meinung hier ziemlich überflüssig war und nur wenig mit den reizenden Umgebungen übereinstimmte, welche hier das Auge entzückten. Es war der Zwerg, der in seinen kleinen knöchernen Händen

eine Geißel hielt. „Junker," hob Gabriele an, „wir sind Euch eine Genugthuung schuldig. Nicht ungestraft sollt Ihr geneckt worden sein und wäre Graf Johannes nicht weiter gereist, sondern zurückgekehrt wie Ihr, so würde ihm Meinerseits die nehmliche Genugthuung angeboten worden sein. Thue, wie ich Dir befahl, Puck." —

Damit näherte sich der Zwerg grinsend Kuoni, fiel vor ihm auf die Kniee und hielt die Geißel, ein ganz ansehnliches Werkzeug, dessen Griff mit Silber beschlagen war und welches Aehnlichkeit mit den Geißeln hatte, womit man sich an frommen Kirchentagen zur Buße selbst zu züchtigen pflegte, mit beiden Händen zu ihm empor. Der Jüngling blickte betroffen auf ihn herab und dann nach dem Fräulein.

„Nehmt," sagte Gabriele, „nehmt die Geißel und und laßt ihn Euern Zorn empfinden. Straft ihn zugleich mit für den Grafen; es thut ihm Noth, fürwahr, denn unleidlich wird der Uebermuth dieses Halbmenschen."

„Das ist möglich, Fräulein," stammelte Kuoni „aber ich vergab ihm längst."

„Nicht doch, Junker, züchtigt ihn."

„Ich muß es thun, wenn Ihr befehlt, aber nur ungern gehorche ich und in der That ich wünschte —"

„Ihr habt Recht, verzeiht. Euere Hand ist zu gut dazu, zu vornehm, zu edel. — Wohl, Puck, dieser gnädige Junker schenkt Dir die wohlverdiente Strafe. Auch bist Du, bei Licht betrachtet, zu schlecht, von so schöner Hand gezüchtigt zu werden. Geh, und werde bescheidner oder ich werde andre Hände zu finden wissen, zu Deiner Besserung.“

Puck sprang auf, blickte noch einmal zweifelhaft an demjenigen empor, von dem er nichts Anderes, als schmerzhafte Streiche erwartet hatte, küßte ihm dann, als er seine Begnadigung erkannte, das Knie, denn bis dahin eben reichte sein unverhältnißmäßig großer Mund und lief mit seltsamen Freudesprüngen davon.

„Ich glaube, den habt Ihr gewonnen,“ sagte, da er fort war mit schlauem Lächeln Gabriele, „und es ist niemals unwerth, Jemand zu gewinnen, selbst wenn es ein Zwerg wäre. Und die Zwerge, Konrad, wie Ihr schon bemerkt haben werdet, sind hier nicht ganz ohne Einfluß und Wichtigkeit. Nur mein eigner hält dem ihrigen noch die Wage. Aber Euer Barett, — was ist aus Eurem armen Barett geworden?“

„Fräulein, es hat das glücklichste Schicksal gehabt, was einem solchen Dinge begegnen kann —

es ist unter den Hufen Eures Rosses zu Grunde gegangen."

„Schelm, der Ihr seid," drohte das Fräulein mit bezauberndem Lächeln, „sollte sein Loos nicht noch viel beneidenswerther gewesen sein, als es auf Euerem Haupte ruhte? — Aber wir wollen darüber nicht streiten. Daß ich oder mein Vater Euch Ersatz schuldig sind, ist zweifellos; wollet denselben von meiner Hand gütig annehmen."

Damit langte das Fräulein nach einem, zu ihrem Haupte stehenden Tabourett und nahm von demselben eine dort liegende, männliche Kopfbedeckung, so schön, so reich, als sie nur sein konnte. Es war ein Barett von blauem Sammt, aufgeschlitzt mit weißem Atlas und rund herum mit Edelsteinen besetzt. Eine Agraffe von Demanten hielt drei hohe, prächtige, schneeweiße Federn, deren obere Spitzen sich majestätisch wiegten. Kuoni erstarrte ganz beim Anblick dieser Pracht. In Bern gab es kostbare Baretts, aber so herrlich glaubte er noch Keines gesehen zu haben. Das Fräulein hielt es, den forschenden Blick auf ihn gerichtet, lächelnd auf ihrer Hand — und sagte dann, ihre vorige Rede fortsetzend: „Ihr werdet doch, Junker?"

„Was denn, theures Fräulein?"

„Dieses Barett von uns — von mir annehmen?“ —

„Von Euch?“ rief Kuoni freudig und rasch, „o was möchtet Ihr befehlen, dem ich nicht gehorchte. Aber dieses schöne Barett übertrifft das beschädigte bei weitem und ist viel zu prächtig für mich.“

„Nicht doch, sehen möchte ich, wie es Euch steht; überhaupt muß man wissen, ob es Euerem kleinen Trotzkopfe paßt. Lust, mich zu erheben habe ich nicht, — also knieet nieder.“

Sie brauchte diese Aufforderung nicht zu wiederholen; rasch, wie ein gehorsames Kind lag Kuoni vor ihr auf den Knieen und beugte sein Haupt den schönen Händen entgegen, die es prüfend berührten. Ueber seine Stirn strich Gabrielens weiche und strahlende Hand, über seine Wangen, sein jugendliches Kinn umspielte sie, in seinen Locken vergrub sie den leuchtenden Schnee ihrer Finger. Er duldete es unter Herzklopfen, heißer wallte sein Blut auf, seine Augen strahlten vor Beschämung und Wonne, seine Lippen bewegten sich, wie zu Worten, aber er brachte keinen Laut hervor. Endlich ermannte er sich, er nahm des Fräuleins schöne Hand gefangen in seine beiden und küßte sie. Wie

war ihm bei diesem Kuß! Wohl hatte er öfter Frau Katharinens Hand oder die seiner Mutter, oder die eines Fräuleins beim Tanz auf der Engenwiese geküßt, ehrfurchtsvoll, zärtlich sogar, aber weit entfernt diese schaurige Wonne, diese Wallung dabei zu empfinden, die ihn jetzt durchfluthete. Und Fräulein Gabriele zürnte nicht, sie lächelte den Dreisten vielmehr holdselig an. „Ihr seid ein Kind," sagte sie, „ein recht unartiges. Aber so hübsch. — Doch es ist genug, Junker, still gehalten nun, ich setze Euch das Barett auf. —"

„Theures Fräulein — Eure schöne Hand zu küssen, ist so süß —"

„Du Thor! Und ich küßte die Deinige gern, wenn es der Anstand erlaubte." —

Er hielt nun still und ließ sich das Barett aufsetzen. Die Probe dauerte indessen ziemlich lange. Stolz wie ein König verließ Kuoni das Fräulein, auf seinen Locken das schönste Barett, das er jemals gesehen, geschweige getragen.

Des andern Tages wiederfuhr ihm die unerwartete Ehre, daß der Schultheiß ihn selbst besuchte in seiner Herberge. Kuoni lag noch im Bett, denn er schlief gern lange, als der mächtige Mann erschien und sich durch das Geständniß des alten Jakob im

Vorzimmer, nicht abhalten ließ, zu ihm einzutreten. Er setzte sich auf einen Stuhl und Kuoni gab liegend Audienz — er hatte eben süß geträumt, und war selbst schön, wie ein Morgentraum. „Ich komme," sagte der Herr von Magenberg, „ich komme so früh, um Euch mit einer guten Nachricht zu erfreuen. Meine Tochter ist der Meinung und Puck sagt, ja er sagt, wovon ich freilich immer überzeugt war —"

„Und was sagt er denn?" fragte Kuoni gespannt.

„Daß Ihr ein sehr guter junger Herr wäret und Fräulein Gabriele bestätigt dieses günstige Urtheil. Man muß daher in der That etwas für Bern thun. — Seid guten Muthes. Der große Rath versammelt sich heut, so eben, denn Ihr seid ein Langschläfer, mein junger Herr —"

„Ach, vergebt doch das, gnädiger Herr — ich weiß auch nicht, wie ich gerade heut —"

„Nun, nun — in meiner Jugend — ich will Niemand verrathen, wie lange ich zu schlafen pflegte — also auf den großen Rath zu kommen — Au — Ah!" Er gähnte bedeutend. „Das macht der Anblick eines Bettes, Junker, ich muß nun gehen. Seid gewiß, daß ich die besten Gesinnungen für Herrn Hanns von Bubenberg und Bern mit

in den Rath nehme. — Nein, Bern soll nicht untergehen, soll nicht vertilgt werden von der Erde, wie es die Fürsten allen Ernstes geschworen haben, ich versichere Euch. — Es ist umzingelt, umringt, das ist wahr, — einem Hasen gleich, der von Hunden umstellt ist —"

„Gnädiger Schultheiß," sagte Kuoni sich streckend, „wollt Ihr erlauben, zu bemerken, daß es vielleicht noch schönere Gleichnisse für Bern und seine Feinde giebt, als just eben dieses?" —

„Möglich, mein Sohn, aber kein richtigeres."

„Bern ist kein Hase, mit Verlaub."

„Aber es wird zerrissen werden und zerfleischt wie ein Solcher, wenn sich Alle darauf stürzen, Alle sage ich, die Freundschaft eines Einzigen kann da den Ausschlag geben. Mögt Ihr die Botschaft heimbringen, daß wir dieser Einzige sein wollen."

„Wirklich?" rief Kuoni, sich froh aufrichtend.

„Wir haben freilich — mit Savoyen — ein früheres Bündniß — aber Puck meint — und dann — wer weiß, wie mächtig unser Beispiel wirkt, wer weiß, ob nicht Graf Ludwig selbst — doch, da schlägt die Thurmuhr. Gott befohlen, werther Junker und Freund, ich muß in den Rath." —

Er ging. Kuoni schlief noch ein Stündchen, stand dann auf, kleidete sich an, frühstückte und begab sich nach der Magenbergischen Pfalz, um mit dem Fräulein spazieren zu reiten. Der Zwerg ließ ihn diesmal und für immer ungeneckt. Kuoni aber führte ein Herrenleben; es konnte gar nicht abwechselnder und üppiger sein; die Tage rannen ihm dahin unter den Händen, er wußte nicht wie. — Lustritt, Bankett, Abends Musik, Gesang und Tanz, das waren die holden Dinge, die seine Stunden in Anspruch nahmen. Er selbst sang mit kunstloser, aber recht hübscher Naturstimme, er hatte ein angebornes Ohr für Takt und Melodie und konnte jede Weise nachsingen und Harfe und Cither spielen, was er in Reichenbach gelernt hatte. Und hier fand diese kleine Geschicklichkeit, dieses Talent volle Geltung. Er mußte es vor dem Fräulein ausüben und sie lauschte entzückt dem holden Sänger und weidete ihr Auge an seiner Erscheinung, wenn er vor ihrer Harfe saß und seine Hände deren goldene Saiten durchirrten. Auch der Schultheiß ward ihm immer gewogener und der arme Knabe fühlte sich von der Freundlichkeit, die ihm überall entgegenkam, von der Ehre, die er genoß und von der Liebe, wie berauscht. Der alte Jakob betrachtete seinen jungen Gebieter

dann und wann mit besorglichen Mienen und ließ auch ein Wörtchen von dem Heimritt fallen, aber Kuoni hatte in Betreff dieses keine bestimmten Befehle empfangen und mußte ohnehin ein Gegenschreiben des Schultheiß an Herrn Johann von Bubenberg mitnehmen und zurückbringen, was ihm jedoch bis jetzt noch nicht eingehändigt worden war. Daran zu mahnen, wäre Unhöflichkeit gewesen; er ließ sich also dieses Leben gefallen ohne viel darüber nachzudenken, daß es ein, ihm fremdes sei, dem er nicht angehöre und welches doch über kurz oder lang enden müsse. Etwa anderthalb Wochen mochten so verflossen sein, schon grünte der holde Mai und in üppiger Blätter- und Blüthenpracht prangte Wald und Flur. Kuoni und das Fräulein genossen die Lieblichkeit der Natur in langen Wanderungen und Ritten. Was kümmerte sie die Aussenwelt? Er hatte derselben beinah vergessen. In süß melancholischer Stimmung ritt er eines Abends neben dem Fräulein; sie kamen von weiten her und befanden sich auf dem Rückweg nach der Stadt. Rechts zur Seite zwischen dem frischen Grün von Nuß- und Kastanienbäumen zeigten sich langgestreckte Dächer, wie die von Klostergebäuden. „Mein sehr weltlicher Junker,“ sagte Gabriele, indem sie mit ihrer gold-

nen Reitgerte ihm auf den Handschuh schlug, und dahin wies, „seht Ihr das Kloster dort?"

„Ich sehe nichts als Euch, Gabriele."

„Ihr hört doch die Nachtigallen schlagen?"

„Ich höre nur Euere Stimme."

„Ja, Ihr seid und bleibt ein kleiner Thor," schalt das Fräulein, „und wie seine Augen so schwärmerisch glänzen — fast wie der Abendhimmel dort. — Aber wie dem auch sein mag, ich habe Lust, einen Abstecher in das Kloster zu machen und Euch wird die heilige Schwelle auch nichts schaden, Ihr Weltkind. Es ist Büdingen und das Kloster der frommen Schwestern Cisterzienserinnen, Euch zu dienen."

„Euch zu dienen bin ich immer bereit," sagte Kuoni gedankenlos die letzten Worte nachsprechend.

„Gut, gut, man ist es dann wieder. Also nach dem Kloster. Ein Kind wird darin erzogen, das seine Mutter unlängst verloren hat. Es ist deutscher Abkunft und da gab es der Vater, der bei unserm Nachbar dem Grafen von Savoyen bedienstet ist, hierher, als dem ersten Ort, wo wieder deutsch geredet wird von Lausanne herauf. — Der Bruder war mit in Graf Johannes Gefolge und empfahl mir das Schwesterlein. Lieber Himmel! Bis jetzt

habe ich mich nicht um sie bekümmert. — Laßt Ihr Einen wohl zu irgend etwas Vernünftigem kommen?"

„Ich danke Euch, schönes Fräulein."

„Wofür?"

„Dafür — ich weiß es selbst nicht."

„Kuoni! Kuoni, es ist Zeit, daß ich Euch ins Kloster bringe! Ich würde Euch dort noch einmal erziehen lassen, wenn die heiligen Schwestern Zöglinge aufnähmen, wie Euch."

„Wie mich? Was hätten sie an mir auszusetzen. Bin ich nicht ein frommer, leicht zu lenkender Bursche?" —

„Aber eben, daß Ihr ein Bursche seid."

„Pah! Pah! Euer Vater hielt mich ja für ein Mädchen." —

„Er irrt bisweilen, der gute Mann."

Unter so erbaulichen Gesprächen erreichte das schöne Paar, nur von weniger Begleitung gefolgt, die Klostermauern. Sie stiegen von den Rossen, und übergaben diese den Knechten, während Gabriele an der Pforte läutete. Kuoni, der eine lose gewordene Schnalle am Sporn fester machen ließ, was einigen Aufenthalt gab, folgte ihr erst nach einigen Minuten und ward in das Sprachzimmer gelassen, als das Fräulein bereits in demselben wartete und

durch eine innere Thür so eben der herbeigerufene Klosterpflegling an der Hand einer Nonne eintrat.

Es war ein schlankes, feines junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren mit bleichem lieblichen Antlitz, von dessen Wangen Gram und Kümmerniß die holde Rosenfarbe der Jugend, welche noch halb Kindheit war, weggewischt zu haben schien. Sie trug weltliche Kleider, doch mit einem Trauerschleier, aus dessen dunklen Falten das reine seelenvolle Oval ihres tadellosen Antlitzes, wie das eines Engels hervorsah. — Schüchtern und demüthig nahte sich das feine Kind dem Fräulein von Magenberg, welche sich mit dem ganzen Reichthum ihres Reitkleides von purpurnem Sammt, durchwebt mit Lyoner Goldstickerei, auf einen Sessel geworfen hatte, das Mädchen prüfend betrachtete, und ihm dann huldreich die Hand reichte.

„Wie ist doch Euer Taufname, meine Liebe?" fragte sie.

„Adelgunde" entgegnete der Klosterzögling mit weicher Stimme.

„Und noch immer traurig, liebes Herz?" fuhr Jene fort, „noch immer diesen Schleier wie bei Euerer Herkunft, wo ich Euch zuerst sah. Nicht doch, das ist nicht recht, das verlängert Eueren Schmerz,

und schadet Euerer Gesundheit. Wie lange ist es denn nun, daß die Mutter starb."

„Sechs Monde —" bebte es von den zitternden Lippen des Mädchens. Zugleich aber brach es in Thränen aus und verbarg das Antlitz an der Brust der Nonne. Man hörte es weinen.

„Ihr solltet Sorge tragen, das Kind mehr zu zerstreuen," sagte Gabriele zu dieser. „Wie bleich es ist! Macht ja, daß sie besser aussieht die Kleine, wenn der Bruder zurückkommt, was über kurz oder lang der Fall sein kann. Wie sie weint! Dieses Weinen taugt nun gar nichts. — Hätte ich nur der Mutter nicht erwähnt, es wäre besser gewesen!"

Sie stand auf, nahm das Mädchen von der Nonne weg, und suchte es zu trösten. Sie zeigte ihr ihre Kleinodien an ihrem Schmuck, ihre goldne Reitgerte, den Fächer von Pfauenfedern, der an goldner Kette von ihrem Gürtel herabhing. — Als alles das nur wenig helfen wollte und die Kleine, gar zu heftig erschüttert, wohl lächelte, aber doch noch immer weinte, so daß ihre Thränen, wie Perlen von Krystall, über ihre lächelnden Wangen rollten, sagte plötzlich das Fräulein, sie zu ihrem Begleiter hinführend, der bis dahin regungslos dagestanden hatte,

was sonst eben nicht seine Art war — „seht doch hier, Gundli, den muntern Junker, den ich mitgebracht habe, den schmucken — aber einen thörigtern könnt Ihr Euch nicht vorstellen — er ist viel ärger in Thorheiten als jedes Kind —" das Wort aber erstarb Gabrielen im Munde, als sie Kuoni dastehen sah, bleich wie Marmor, die Augen von Thränen schwimmend und dennoch starr und glühend auf die Pfleglingin des Klosters geheftet. Jetzt stürzte er vor dieser auf die Knie, schlug beide Hände vor das Antlitz und brach in Schluchzen aus. — „Verzeiht doch," stammelte er dann — „ich muß — ich muß weinen mit Euch — ich kann nicht Anders — mein Herz bricht und meine Seele schmilzt hin — laßt mich mit Euch weinen!"

Er faßte die Falten von des jungen Mädchens Schleier und küßte sie heftig.

„Seid Ihr von Sinnen?" rief Fräulein Gabriele. „Was kommt Euch an Junker? — Ist das eine Euerer Launen?" —

„Die Ihr beweint," fuhr Kuoni fort, sein nasses Antlitz zu der jungen Trauernden empor gerichtet, „mir ist, als wäre sie meinem Herzen theuer gewesen! O verschmäht meine Thränen nicht — laßt mich um Euere Mutter weinen — wie ein Sohn!" —

„Junker Konrad!“ rief Gabriele fast zürnend.

„Denn Euere Züge, schönes holdseliges Fräulein, Euere Züge wecken die theuersten Erinnerungen in mir auf. Ich bete sie an im Wachen und träume von ihnen im Schlaf. Sie sind meine Sehnsucht gewesen, so lange ich denken kann, und mein höchstes Glück. O laßt mich Euer Knie umfassen!“

„Jetzt wird mir's zu viel,“ zürnte Fräulein von Magenberg und riß ihn nicht ganz sanft an der Schulter — „Ihr habt den Verstand verloren; steht auf, wahnsinniger Knabe!“

„Junker Johannes!“ athmete Kuoni, „so sah er aus!“

„Seht doch, kennt Ihr den Bruder?“ fragte Gabriele.

„Ach, seine Schwester! Seine Schwester! — Und Ihr beweint Frau Hedwig, die theure, die gütige Frau — und sie starb? —“ so schluchzte Kuoni.

Das junge Fräulein von der Nennung jener beiden Namen überwältigt, fragte nicht nach dem Namen des theilnehmenden Fremdlings; sie neigte sich über ihn — erst ihre Hände, dann ihr Haupt sanken auf seine Schulter, ihre Thränen flossen in einander. „Gundli, — Gundli!“ sprach weich der

Jüngling in ihr Ohr — „Ihr kennt mich nicht mehr? Nicht mehr den armen Kuoni von Lucern — den Schützling von Junker Johannes — sein Geschöpf — seiner herablassenden Huld, seiner Liebe, seiner Gnade Geschöpf? Und Herr Tobias's Geschichten — und als er starb, der liebe Großätti — wir standen an seinem Bett und weinten sehr — und weinten sehr — wißt Ihr's noch? — Ihr waret ein kleines Dingli damals, ein kleines!"

Und Fräulein Adelgunde von Hunwyl weinte wieder sehr; sie vergaß, wo sie war; die Erinnerungen der Kindheit siegten. Arglos umfaßte sie den fremden Junker; ihre Arme legten sich um seinen Nacken, sie drückte sein Haupt an ihre Brust; ihr Trauerschleier fiel von ihrer Stirn nieder und verbarg ihn mit. — Mit düster glühenden Augen sah Gabriele diesem Schauspiel zu. Auch ihr war es, als erwache sie plötzlich aus einem tiefen Schlummer und aus einem entzückenden Traum. Sie fühlte, daß das holde Tändelspiel mit dem liebenswerthesten der Jünglinge vorüber war und ein Wehe, wie sie es lange nicht fühlte, durchzuckte ihr Herz. Sie liebte ihn; sie brannte für ihn in hellen Flammen. — Und da lag er zu den Füßen eines Kindes und schien sie und die Welt über diesem Kinde

vergessen zu haben! Welche Erinnerungen auch in ihm aufwachen mochten beim Anblick des Fräuleins von Hunwyl, eine solche Aufregung des Gemüthes, ein solches Hervortreten seiner tiefsten Natur entschuldigten sie nicht. Mit ihr, mit Gabrielen, konnte er nichts als lachen, tändeln, kosen, allenfalls girren, und immer mußte sie ihm dazu auf halbem Wege entgegen kommen — hier weinte er, es strömte sein Herz dahin. Horch, wie er flüsterte! „Laßt mich jetzt sterben," sagte Kuoni leise, „denn ich habe genug gelebt. Ich frage nach allem Uebrigen nichts mehr. So laß uns sterben, Gundli, und hinüber gehen zu Frau Hedwig — sein Bild in unserem Herzen — Junker Johannes — Junker Johannes!"

„Wenn wird er wieder kommen, der liebe Bruder?" fragte Adelgunde von Hunwyl und richtete sich empor.

„Er war also hier?" fuhr Kuoni wild auf; „im Gefolge des Grafen von Savoyen war er — im Schultheißenhof — drei Schritte von mir und ich sah ihn nicht! Weh mir! ich sah ihn nicht! Daran bist Du schuld, heilloser Puck! Ach, ich hätte Dich doch wohl abprügeln sollen nach Kräften, als das Fräulein —"

Sein Auge glänzte umher und traf auf die Zürnende — auf die Wände des Sprachzimmers,

auf die Nonne. Wo er sei und unter welchen Verhältnissen, wurde ihm jetzt erst wieder klar. Er stand erröthend und beschämt auf. „Verzeiht doch, Fräulein Gabriele," sagte er, „ich hatte ganz vergessen, daß Ihr da seid." —

„So scheint es, mein sauberer Junker, und etwas spät kommt Euch die Besinnung. Mag es in Bern Sitte sein, Klosterfrauen oder Zöglingen, wenn man in einem Sprachgemach zugelassen wird, mir nichts dir nichts an den Hals zu stürzen oder zu Füßen zu sinken, hier in Freiburg herrscht andere, und — laßt es mich sagen, beßre Sitte. Ein Bündniß mit Euerer Stadt möchte denn doch seine Schattenseiten haben, und wäre es nur die Gefahr der Ansteckung mit solchen Sitten, — die unsere Jugend dabei laufen würde. — Wir müssen das noch ein Mal bedenken. — Jetzt kommt. Nicht schnell genug können wir hier fort."

„Ihr zürnt, Gabriele, was habe ich denn gethan?"

„Ich bin das Fräulein von Magenberg, des Schultheißen Tochter," sagte Gabriele stolz und kalt, und wandte sich an die Klosterfrau, mit der sie in Betreff des weiblichen Pfleglings noch Verschiednes redete im Ton einer fürnehmen Dame, welche sich

zur Sorgfalt für eine, ihr Empfohlne, herabläßt. Dann kürzte sie den Besuch ab, beurlaubte sich leicht und kurz von Adelgunden und schritt, mit einem gebieterischen Wink gegen Kuoni, der Thür zu. Dieser, ehe er ihr folgte, eilte noch ein Mal zu Junker Johannes's Schwester. „Sie zürnt," sagte er, „habe ich Euch auch erzürnt, Gundli? O lächelt mich ein einziges Mal holdselig an mit diesen innig geliebten Zügen. Reicht mir Euere Hand, daß ich sie küsse, wie ich die Seinige küßte, da ich ein armer Knabe war. Lebt wohl, Fräulein Adelgunde!"

„Lebt wohl!" sagte das blasse Fräulein und reichte ihm die zarte Hand. Er kniete nieder und küßte sie. Dann sprang er auf und folgte der Tochter des Schultheißen, die wie eine schöne zürnende Fey anzuschauen war. Er erhielt auf dem ganzen Heimweg zur Stadt kein gnädiges Wort mehr. Aber auch sein Wesen war wie umgewandelt. Nicht mehr der tändelnde, schwätzige, übermüthige, vom Glück berauschte Bursch, der vor einigen Stunden in Kuoni's werther Person, Freiburg verlassen hatte, kehrte dahin zurück. Er war mit Einem Mal ein sinniger, gedankenvoller, tieffühlender Jüngling geworden. Möglich, daß allmählig die alte Stimmung

sich wieder fand, aber so schnell ging es nicht damit! —

Des andern Tages erhielt Kuoni von Seiten des Schultheiß, durch dessen Schreiber, den Mönch, das Antwortschreiben an Bern und mithin seine Abfertigung. Es war dies ein Wink, daß er nun fort könne, abreisen solle, seine Rosse satteln lassen möge. Es durchfuhr ihn doch, wie ein jäher Schmerz. Aus diesem Himmel des Wohllebens, der Beachtung, der Ehre, der Liebe, aus Gabrielens schöner Nähe — ach! und aus Adelgundens heiliger Atmosphäre sollte er nun scheiden! Er fragte den Mönch nach dem Inhalt des Schreibens an den Schultheiß von Bubenberg, und ob dasselbe wohl denjenigen freundlichen und trostvollen Verheißungen entsprechen möge, welche der gestrenge Herr von Magenberg ihm in eigner Person vor einigen Tagen angedeutet habe? — Der Mönch zuckte die Achseln. „Mein guter Junker," sagte er, „Ihr nehmt keinen Frieden, wohl aber eine Kriegserklärung mit Euch — die Verhältnisse unserer Stadt und ihres Gebietes — frühere Verträge — Nothwendigkeiten, Umstände — Unzufriedenheit mit Vielem in dem Betragen Berns gegen uns — und Aehnliches, machen es uns unmöglich. — Doch Herr Hanns von

Bubenberg wird es schon lesen. Geht, Euere Sendung ist hier aus. Thut mir leid, denn die Anzeichen waren im Grunde nicht diese in den letzten Tagen, und den Brief, den ich würde aufzusetzen bekommen für Euch, vermuthete ich ganz anderen Inhalts. Es muß etwas Besonderes plötzlich geschehen sein; auch macht der Zwerg so eigne Mienen und Geberden. — Ahnet Ihr vielleicht, was?"

„Nein," sagte Kuoni leise, und blickte trüb vor sich nieder. —

„So lebt wohl, junger Knab, und Gott führe Euch. Für Euere irdische Wohlfahrt, glaube ich, ist es besser, daß Ihr Freiburg verlaßt. He! sollte ich mich irren?"

„Ihr könntet Recht haben, Vater. Lebt wohl. —"

Der Mönch ging, Kuoni rüstete sich, und gab die nöthigen Befehle zur Abreise noch für denselben Abend. Dann begab er sich nach der Pfalz, um sich zu beurlauben vom Schultheiß und seiner Tochter. Die beiden Riesen standen wieder am Thore und Routch machte Miene, ihm den Eingang zu wehren durch Vorhalten seiner Keule; der Grimmgraf fletschte seine ungeheueren Zähne und von seinen Schultern tönte ein verhaltenes, unterdrücktes, seltsames Geräusch; es war Pucks's Stimme, der sich mit Lachen

unterhielt. Kuoni beachtete jedoch weder den Einen noch den Andern, und schritt fürbaß in den Palast. Sein Abschied bei dem Schultheißen war kurz und kalt. Der Gestrenge redete zwar viel durch einander, nannte Fräulein Gabrielen, Puck, und noch Vieles; — Kuoni vernahm es kaum, zuletzt kniff er ihn noch einmal in die Wange und sagte: „seid Ihr in der That kein — kein Mädchen?" —

„Nein!" entgegnete der Jüngling und ging davon. Seinen Dank für alle, ihm erwiesene Güte hatte er bereits abgestattet. Er erschien nun im Vorgemach des Fräuleins und wartete dort, nachdem die Zofe ihn angemeldet hatte, lange mit klopfendem Herzen. Endlich ward er vorgelassen. Fräulein Gabriele lag, schöner als je, auf ihrem Ruhebett, ihr, bis zur Schulter entblößter Arm, von weißem Marmor, ruhte reizend auf einem Kissen von dunklem Sammt. „Machts kurz," sagte sie mit gepreßter Stimme, bei Kuoni's Eintritt. „Was wollt Ihr? Abschied von mir nehmen? Wir sind schon getrennt seit gestern. Geht denn hin, Ihr wankelmüthiger, unbeständiger, kindischer, alberner Knabe, dem ich zu viel Huld und Herablassung schenkte — geht denn hin, und jeden Schritt Euerer Rosse will ich segnen, der Euch weiter wegträgt von hinnen und die Kluft größer

macht zwischen uns. Geht hin, geht hin," fuhr sie mit immer röther werdenden Wangen fort und ihre Augen leuchteten, „und Trug und Wankelmuth folge Euerer Spur. Vergeßt ja nicht, wenn Ihr aus der Stadt reitet, vorzusprechen am Kloster von Büdingen und Euere schöne Adelgunde an das Sprachgitter kommen zu lassen. Das Kind! Doch was seid Ihr denn Anders als ein ungerathenes, eigensinniges, querköpfiges, garstiges Kind, so abscheulich, daß unsere Sprache keine Worte für Euere Häßlichkeit und für die Schande Eueres Herzens hat."

So fuhr das Fräulein noch eine Weile zu schelten fort; sie goß aus ihren schönen Lippen einen Strom von Schmähungen über ihn aus, den er demüthig, geduldig hinnahm. Aber eine Thräne stahl sich aus seinen Augen und rollte hellglänzend über seine Wangen. Das Fräulein hielt plötzlich inne — dann aber fuhr sie, gleichsam als habe sie Athem geschöpft und frische Kraft gesammelt, von Neuem fort, den armen Knaben mit Vorwürfen nieder zu donnern, die er nicht stärker verdient haben könnte, wenn er einen Mord begangen hätte. Daß er eine Art von Schuld gegen Gabrielen auf seinem Gewissen trage, fühlte er dunkel, ohne jedoch recht zu wissen, worin diese bestehen möchte; während ihres

Scheltens, näherte er sich ihr, kniete nieder, nahm ihre schöne, im Zorn geballte Hand und küßte sie schweigend. Dann ging er eben so nach der Thür. Schon hatte er deren Griff gefaßt und setzte den Fuß auf die Schwelle, um hinaus zu schreiten, als plötzlich Gabriele mit einem lauten Schrei emporsprang, ihm nacheilte, ihn mit ihren Armen umfaßte. Es war ein Schrei, wie der der Verzweiflung, und wie ihn die Löwin ausstoßen mag, die am Pfeil des afrikanischen Schützen verblutet. — Mit fast gebrochnem Auge sank sie an ihm nieder zu seinen Füßen. „Noch nicht!" stöhnte sie — „gehe noch nicht, Du schöner Engel, der so süß ist, wie das Licht! Heißgeliebter Knabe, gehe noch nicht! Ach, warum habe ich in Deine himmlischen Augen geschaut! Was kann man Anders als Dich hassen oder lieben? Ich habe das Erstere versucht, seit gestern — wehe! und es gelingt mir nicht! Da liege ich zu Deinen Füßen — zertritt mich!"

Sanft machte sich Kuoni los und eilte davon. —

Er sprach beim Fortreiten nicht im Kloster Büdingen ein, aber das Bild Adelgundens nahm er dennoch mit in seinem Herzen und es wurde dort Eins mit dem des geliebten Junker Johannes. —

Siebentes Kapitel.

In ihrem Stübli zu Reichenbach saßen Herr Rudolph und Frau Katharina von Erlach, in ernstem Gespräch begriffen. Der erstere war seit gestern vom Fürstentag zu Burgdorf zurückgekehrt, leider mit sorgenvollem Gemüth. Immer ernster gestalteten sich die Umstände, und Herr Rudolph achtete es nicht unwerth der Mühe, sie der theilnehmenden und vernünftigen Hausfrau aus einander zu setzen. „Wir hatten gestern,“ sagte Frau Katharina „nicht Zeit zu dem kleinsten Zwiegespräch, Alles drängte sich ja zu Euch, Rudi, Ihr waret nicht eines Augenblickes Herr. Dennoch las ich wohl auf Euerer Stirn, daß die Sachen nicht so sind, wie sie sein sollten, und daß Ihr unbefriedigt von Burgdorf zurückkamt. O erzählt mir doch, was geschah.“

„Liebe Kathi,“ entgegnete der Ritter, „ich bin nicht unbefriedigt, wohl aber besorgt. Bern hat gethan, was es konnte im Nachgeben und Zugestehen; sanft-

müthig, wie die Lämmer sind wir gewesen, soweit es irgend unsre Ehre vertrug. Laß nun sehen, ob diese Mäßigung die erwünschten Früchte tragen wird!"

„Aber was wollten sie denn eigentlich?" fragte Frau Kathi. —

„Folgendes wollten sie," liebe Hausfrau. „Bern soll Kaiser Ludwig anerkennen und zur Strafe bisher bewiesenen Ungehorsams dreihundert Mark Silbers dem Vogt desselben entrichten."

„Welchem Vogt?"

„Unsers Rudi Taufpathen. Dann soll es an Eberhardt von Kyburg Stadt und Schloß Thun, so der Graf unlängst an die Stadt verkauft hat, demselben unentgeltlich zurückgeben; dem Grafen von Greyerz von zwei Bürgern zu Bern, den Wyßenburgs, achttausend Pfund Berngeld verschaffen, welche der Graf wegen allerhand, angeblich ihrethalb gehabten Unkosten, zu fordern haben will; dann soll die Stadt mehrere Männer, Unterthanen von Nidau, die das Bürgerrecht bei ihr genommen haben, zurückweisen und ausliefern, weil Solches der Kaiser gebiete. Endlich macht Freiburg noch verschiedne Forderungen und Ansprüche, namentlich auf Stadt und Amt Laupen, doch ist zu hoffen, daß es davon abstehe nach dem Brief Bubenbergs, den Kuoni

fortgetragen hat. Die Antwort fehlt noch, der Bursch ist noch nicht zurück, sie halten ihn lange, das ist wahr.“ —

„Wie unser Rudolph auch; der weilt lange bei dem finstern Taufpathen — ich wünschte, ich sähe den lieben Buben erst wieder,“ sagte Frau Kathi. „Nun, und Euere Beschlüsse auf das Alles?“

„Den Kaiser werde es anerkennen,“ erwiederte Bern, „sobald ihn die Kirche des Bannfluches entlasse; Strafgeld werde es keines bezahlen, weil es sich nicht als strafbar erkenne; Schloß und Stadt Thun solle zurückgegeben werden an Graf Eberhardt, sobald er den Pfandschilling wieder erstatte; die Männer von Nidau wolle man nicht halten, sie könnten zurückkehren, wenn sie dessen selbst begehrten; für die Wyssenburgs erbiete sich die Stadt als Bürge, und sei bereit die achttausend Pfund zu bezahlen; wegen Laupen wünsche Bern sich mit Freiburg anderwärts gütlich zu benehmen, über jede Klage wolle man sich übrigens dem Entscheid unpartheiischer Richter unterwerfen. Das antworteten wir nach langer Berathung und daß diese Antwort so gemäßigt und nachgebend ist, als die Ehre der Stadt irgend zulassen will, wird Jeder erkennen. Was den Kaiser betrifft, so habe ich in Beziehung

auf ihn, Ihr wißt es, Kathi, als Edelmann und Ritter andere Ansichten als unsere Stadt, und in meinem Herzen war Ludwig längst König und gekrönter Kaiser; ich schließe mich hierin den Waldstätten an, aber meine Pflicht als unserer edlen Stadt Bürger erheischte das Unterordnen meiner persönlichen Liebe. Ueberhaupt, Kathi, wird sie noch Manches erheischen. Ich stand in Burgdorf meinem Dienstherrn und Fürsten, dem Nidauer, in fast feindlicher Stellung gegenüber, es geht nicht mehr so. Die Zeiten wollen es bei diesem Zusammenstoß der Dinge nicht mehr. Ich kann nicht mehr Graf Rudolphs Rath und Marschall und zugleich Bürger von Bern sein — ich fühle es klar; in seinem finstern Blick — in seinem höhnischen und schmerzlichen Lächeln, in der Betrübniß meiner Seele fühlte ich es schon in Burgdorf. Eines muß aufhören.“ —

„Wohl — wohl, mögt Ihr Recht haben, Rudi,“ sagte Frau Katharina traurig.

„Und gestehen muß ich obendrein, daß ich schwanke in der Wahl, und das ist das Schlimmste; das Uebelste, was einem Mann begegnen kann, Kathi, ist die Unschlüssigkeit, der Streit zwischen seinem Wollen. Was bin ich mehr, welche Bande sind die geheiligteren, welche sind die süßeren und festeren? Sagt nicht über-

schnell, daß unser schöner Hof in Berns Mauern, diese Burg und alle unsere übrigen Höfe, Meiereien, Wälder und Felder, Grund und Boden, in Berngebiet liegen — daß wir geboren sind in Bern, und unsere Söhne Berner sind, und daß die Milch der Berner Alpen uns groß genährt hat, — ach, das ist alles wahr, Alles alles wahr — und dennoch —"

„Dennoch —?" fragte die Hausfrau verwundert.

„Nidau ist ein edler Mann, mein Freund, mein Vertrauter sogar. Er ehrte mich, wie er seiner vielen Diener Keinen ehrte; mit vollen Händen spendete er mir Gold und Gaben, ich war in Nidau fast Herr wie in Reichenbach. Seine Knaben selbst gehorchten mir, wie dem Vater; — ich liebte sie — wie meine Söhne. — Wie meine Söhne," wiederholte Erlach, und hielt die Hand vor seine Augen.

„Das ist nun Euere Natur so, Rudolph," sagte Frau Katharina. „Es beugt sich Euch Alles in Liebe und Gehorsam, wie von selbst. Ihr seid ein königlicher Mann." Während sie dies sagte, nahm sie seine Hand, und drückte sie an Brust und Lippen.

„Und von dem Allen zu scheiden" — fuhr der Ritter fort — „wenn ich's thue, bringe ich Bern ein Opfer."

„Ihr werdet es bringen.“

„Meint Ihr, Kathi? Liebe, gute Kathi, seid Ihr der Meinung? Ist das der Rath, den Ihr mir gebt?“

„Er ist es. Doch laßt uns morgen noch einmal davon reden. Heut, Rudi, habe ich noch etwas Wichtiges auf dem Herzen, und ich muß Euch damit kommen, weil die Zeit drängt und man Euerer jetzt so selten habhaft wird. Es betrifft unser Gretli.“

„Unser Gretli? So sprecht!“ —

„Ihr werdet Kunz, Ritter Ulrichs Knecht, vielleicht bemerkt haben im Hofe?“

„Des Rudenzers? Möglich. Mir ist der Kopf jetzt so voll. Aber wie kommt der her?“

„Sein Herr sendete ihn vorgestern mit diesem Schreiben, da ist es.“ —

Sie zog mit fast unsicherer Hand einen Brief aus dem Brusttuch, dessen Wachs noch nicht gelöst war und überreichte ihm den Gatten. Bevor ihn dieser nahm, blickte er die Frau prüfend an und sagte: „Ihr kennt den Inhalt?“

„Ich las ihn nicht.“ —

„Aber Ihr wißt, was er will?“

„Ich weiß es, Rudi, ich wußte es schon, ehe er ging. Er freit um unser Gretli.“

„Nun, das Meitschni ist fein und hat eben das Alter. — Was denkt Ihr?“ —

Herrn Rudolphs Stirn verfinsterte sich; er öffnete den Brief und trat zu einem Fenster, ihn zu lesen. Allmählig klärte sich indessen sein Auge auf, es blickte ernst, doch nicht düster.

„Wahrlich,“ sagte er, „ein Freier in bester Form — ein Freier für unser Kind — und so früh. — Wie alt ist Gretli? — Sechzehn Jahr. — Aber fein ist sie und sittsam und hübsch — der Uli hat guten Geschmack und daß er nicht Anders wo — freut mich doch. — Aber er ist noch immer ein Luft — ein Luft, wenn gleich schon gesetzter als vor sechs Jahren.“

„Nun seht, Rudi, wenn seine Gesetztheit so stufenweis zunimmt, wie bisher, so wird er noch der vernünftigste und weiseste Mann werden. Ihr waret ja auch nicht immer der, der Ihr jetzt seid und denkt einmal ein wenig an Euere Zwanziger zurück. Herr Ulrich ist der schönste Mann weit und breit, geehrt — reich — und was die Hauptsache ist —“

„Nun —!“

„S' Gretli hat ihn gern. Sie ist in ihn völlig geschossen —“

„Eine neue Sorge!" seufzte Herr Rudolph, halb lächelnd, halb zürnend, „Herr des Himmels! Wird man wohl fertig? Reiht sich nicht ein Berg an den andern, und jeder will überstiegen sein! — Nun kommt diese Jungfrau noch —!"

Frau Kathi zupfte ihn am Ohre, und wenn sie sich dieses erlaubte, war es das beste Wetter. Zugleich flog ihm, lachend wie der Frühling, der draußen grünte und tausend Blumen auf den Matten hervorrief, das liebenswürdige Gretli aus dem Nebengemach herbeieilend, an den Hals; vielleicht war sie durch einen Wink der Mutter herbei gerufen. Herr Rudolph streichelte sie und versprach die Sache in Ueberlegung ziehen zu wollen, zugleich aber befahl er, daß Kunz auf das Sorgfältigste und Beste bewirthet werde, ein Befehl, gegen welchen Widerspruch zu erheben, Kunz sich durchaus nicht geneigt fühlte.

Während dies innerhalb des Schlosses geschah, fand außerhalb desselben, unweit der Reichenbach'schen Aarbrücke, die zufällige Begegnung von zwei Männern statt, die auf einem Kreuzweg zusammen trafen und das nehmliche Ziel zu haben schienen. Der eine war zu Roß und in ritterlicher Kleidung, das Haupt bedeckt mit einem Helm, dessen Visier er geschlossen trug, seine Gestalt war schlank, hoch, und

schien einem Jüngling anzugehören; er kam die Berner Straße daher. Der Andere, der seitwärts aus dem nahen Waldesdickicht hervorbrach, in welchem sich ein schmaler Fußsteig verlor, zeigte sich ebenfalls gerüstet, aber Rüstung und Kleider waren nichts weniger als schmuck oder zierlich; vielmehr beschmuzt, nachlässig übergeworfen, wie in großer Hast; eine Kopfbedeckung trug er gar nicht, entweder hatte er sie vergessen oder verloren. Wirr und wild umgab ein Kranz von grauem Haar seinen nackten Schädel, dicke weiße Brauen beschatteten buschartig seine hervorstehenden Augen und sein alterndes Antlitz war der unschöne Sammelplatz von Zügen, die in ihrer jetzigen, offenbar von heftiger Gemüthsbewegung erzeugten Verzerrung, geeignet gewesen wären, Furcht, mindestens Schrecken einzuflößen. Sein Schritt war eilig, einer Flucht gleich, und wie er so aus dem Dickicht des Forstes hervorstürzte, zu Fuß, ohne Waffen, und ohne anfänglich den Reiter zu gewahren, scheute dessen Roß und that einen Sprung zur Seite. Es ward jedoch sogleich wieder zur Ruhe gebracht; der Reiter, von der absonderlichen Erscheinung, die sich so plötzlich darbot, betroffen, hielt einen Augenblick lang an, und wollte dann, ohne Jenen weiter zu beachten,

ruhig seinen Weg fortsetzen, hügelaufwärts, in der Richtung des Schlosses, als der anscheinende Flüchtling ihm mit bittender Geberde zurief: „Junker von Erlach!"

„Der bin ich nicht," entgegnete der Reiter aus seinem Visier hervor.

„Der seid Ihr nicht? Kein Erlach?"

„Nein."

„Ein Berner aber?"

„Auch nicht."

„Gut, wer Ihr auch seid, erbarmt Euch meiner! Ich bin ein verfolgter Mann, und weiß nicht, wohin mich retten vor meinen Feinden. Seht Ihr den Rauch dort aufsteigen? Er kommt von meiner brennenden Burg. Elende Wichte, unbärtige Buben zumeist belagerten sie, Raubgesindel, von dort her! —" Er wies nach der Gegend von Bern. — „Lange wehrte ich mich — tapfer;" fuhr er schnaufend fort, „meine Mauern waren gut — aber der Esel — ach — der verfluchte — und die Holzmetze, die vermaledeite! Heut brachen sie Bresche und wurden unserer Meister. Die Dudel! die Dolder! die Hungs — die wüsten Tüfel! O! Oh!"

„Ich verstehe Euch nicht," sagte der Reiter, dessen stille und edle Haltung gegen die wilde Aufregung

des Anderen den vollendetsten Gegensatz bildete; „wer seid Ihr?“

„Ihr kennt mich nicht? Mich kennt doch sonst die ganze Gegend!“

„Möglich, ich bin nicht heimisch hier.“

„Nicht? desto besser,“ sagte der aufgeregte Mann, indem er den Reiter vom Kopf bis zu den Füßen mit seinen rollenden Augen maß — vielleicht nicht in der besten Absicht. „Nun seht, man nennt mich nur den alten, guten Jobst, den Vater der Armen, den gastfreien Bewirther aller derer, die mit Geld und Gut die Straße daher zogen, denn meine Burg stand ihnen immer offen. Aber ich bin müde, Ihr könntet mir Euer schmuckes Rößlein leihen, damit ich mich erholte, standesgemäß ankäme in Reichenbach, wohin ich gedenke; Ihr, Herr, scheint junges Blut und könntet wohl zu Fuß den Hub ersteigen, so Ihr auch dahin wollt.“

Mit diesem Bittwort legte der alte gute Jobst, der Vater der Armen dreist seine Hand an den Zaum von des Fremden Roß und that einen, fast gewaltsamen Ruck daran; der Reiter aber sagte nur ganz ruhig, doch in so befehlender Art, daß Jener schnell gehorchte: „Laßt das!“ Jobst wunderte sich schier über die unsichtbare Gewalt, welche in diesem Befehle

lag, und die ihn nöthigte, seine Hände schlaff nieder sinken zu lassen und eine Weile stumm hinaufzustarren zu der schönen, schlanken Rittergestalt, deren Brustharnisch, eine Schärpe von schwarzem Stoff, mit Silber durchwirkt, umfing; die Federn auf dem Helme waren schwarz und weiß. „Nach Reichenbach will ich," setzte der Reiter nach einer Pause hinzu, „aber Euch mein Pferd leihen, will ich nicht. So Ihr aber verfolgt seid, faßt meinen Bügel und ich will suchen, Euch zu schützen, so gut ich vermag, im Fall es nöthig werden sollte. Doch glaube ich Solches nicht, hier auf Reichenbach'schem Gebiet, in welchem wir uns bereits befinden, so viel ich weiß." —

Jetzt kam ein Knecht oder Knappe, der hinter seinem Herrn zurückgeblieben war, nachgesprengt, und der Vater der Armen war nunmehr sehr froh, seinen ersten Gedanken beim Anblick des wunderschönen Rosses und des unbegleiteten einsamen Reiters nicht zur Stelle in Ausführung gebracht zu haben; er faßte demüthig den Steigbügel, wie Jener erlaubt hatte, und so zog das ungleiche Paar langsam den Hügel, welchen die Burg krönte, hinauf. — Der Knecht des Ritters machte diesen nun auch aufmerksam auf eine Rauchwolke, die sich stär-

ker und mit jeder Minute ausgedehnter in westlicher Richtung erhob, und den schönen Forst zu überqualmen begann, Flammen zuckten aus dieser Wolke empor, der Himmel röthete sich, man vernahm aus der Ferne ein wüstes Gebrause, und der Mann, der, einem Gefangenen nicht ungleich, an des Reiters Steigbügel wandelte, stieß von Zeit zu Zeit ein dumpfes Geheul hervor, was diesen zu wahrem Mitleid bewegte. Er suchte ihn mit weicher Stimme zu trösten und fragte nach der Ursach der Fehde, welche seine Feinde zu der Grausamkeit trieb, die sie allem Anscheine nach so eben verübten, aber nur unverständliche und verworrne Antworten wurden ihm zu Theil. „Berner Buben —“ schalt der Mann, mit drohend gehobner Faust — „Dolderbuben! brachen in die Keller — in die Verließe, Herr. Hat jede Burg nicht Verließe? Kann man dafür, wenn hier und da ein Gefangener steckt — oder ein — Schädel oder weißes Gebein — gefunden wird. — Ich bin ein wahrer Vater der Armen und ein Mann, der es verstand Schmerzen zu stillen für immer und Klagen verstummen zu machen und den zu erleichtern, der belastet war und schwere Bürde trug — dafür — dafür — aufhängen am Thor meiner Burg — ja — so wollten sie, so wollte er — der junge Tüfel,

des Alten Tüfels Sohn, in Bern — Strick schon da — Hu! hu!"

Er heulte wieder; während dieser Auseinandersetzung war man aber den Hügel hinaufgekommen auf wohlgebahntem und geebnetem Weg, zu dessen Seiten Alles Sorgfalt und Ordnung verrieth; kleine nette und wohnliche Häuser waren überall zu schauen, Kinder spielten vor deren Thüren, Frauen und Greise saßen davor mit leichten Arbeiten beschäftigt und über das nahe Dorf, über die ganze Gegend hervorragend, erhob sich das Schloß. Dessen äußerem Thor näherte sich jetzt der fremde Ritter mit seiner Begleitung, und er fand hier Gruppen von Knechten, welche nach dem nicht allzufernen Brand schauten und ihre Glossen darüber machten, jedoch müßige Zuschauer abgaben, ohne die geringste Miene zu machen, etwa zur Hülfeleistung fortzueilen. Vielmehr herrschte fröhliches Geschwätz und Gelächter unter den Leuten. „Geschieht's Einem Recht," hörte man in ihrem Kreise sagen, „so ists dem. Der Menschenschinder! Der Herr war auch ganz still und sagte nichts, da er erfuhr, was bei Bremgarten vor sei." „Das ist nicht wahr, er hat den Kopf geschüttelt," meinte ein Anderer. „Weil er das immer thut, wenn von Jobsten die Rede ist," antwortete Jener. —

Aber lange hat er sich doch gehalten, der alte Strauchdieb und Mörder. Ob sie ihm freien Abzug geben?" „Werden schon!" „So Einem nicht!" dieses Gespräch unterbrach die Ankunft der Fremden; es verstummte, und die Blicke der Knechte richteten sich neugierig auf sie; der Armenvater schlug seine runden gewölbten Augen nieder und faßte den Steigbügel des Reiters fester, schmiegte sich beinah an dessen, mit zierlichem Goldsporn versehenen Stiefel, als plötzlich einer der Knechte zurücksprang und entsetzt ausrief: „Gott sei bei uns! das ist er, das ist Herr Jobst, der Bremgartner, so wahr ich selig werden will, das ist er!"

Eine Art von Getümmel entstand; die Knechte stürzten durcheinander; Einige flohen wie vor einem Gespenst, Andere drängten sich näher herbei. Alle starrten mit dem Ausdruck des Schreckens auf den schuldbewußten Mann, der neben dem Roß des fremden Ritters ging — und auf dessen Schutz vertrauend es wagte, wieder empor zu blicken, und die Knechte mit seiner grimmigsten Miene anzusehen, wobei das Rollen seiner hervorquellenden Augen das Schrecklichste war. Der Fremde fragte nun, indem er das Visier öffnete und sein Antlitz sehen ließ, nach dem Schloßherrn; dieses Antlitz lag noch

im Schatten des Visiers, was vielleicht die Ursach war, daß es bleich erschien; es war aber jung, schön, und freundlich, wenn gleich ernst. Dunkle Brauen zeigten sich in feinen Linien über seinen Augen, und der Mund war mit einem leicht gekräuselten Barte geschmückt, aus welchem seine Lippen frisch und anmuthig hervorlächelten. Nach einigem Hin- und Wiederreden mit den Knechten und nachdem zu dem Vogt geschickt worden war, seine Ankunft zu melden, ritt er in die Burg ein, Herr Jobst stets zur Seite. Im ersten Hofe schon sprang er aus dem Sattel und warf den Zaum seines Rosses dem Knechte zu; ihm voraus aber hatte sich Lärmen und Aufregung durch alle Höfe und Räume der Burg verbreitet. Auf den Zinnen, Erkern und Thürmen, überall, wo man in die Ferne sehen konnte, war es schon vorher lebendig gewesen, indem der Brand von Bremgarten die allgemeine Neugier erregte. Jetzt lief der Name: Herr Jobst und das Gerücht, er sei da, er sei innerhalb Reichenbach wie ein Lauffeuer durch das Schloß, und so geschah es, daß schon im ersten Hof die Ankommenden von den höheren Bediensteten, den Burgwarts, Zeugmeistern und dem Vogt selbst umringt, angeredet und nach ihrem Begehr gefragt wurden. Herr Jobst that es in den

kläglichsten Ausdrücken kund; er suchte Schutz vor den Bernern bei Herrn Rudolph von Erlach, dem Ritter, dem allbekannten Beschützer aller Verfolgten und Unterdrückten, dem Dienstmann seines, Herrn Jobstens, Lehnsherrn, des Grafen von Nidau. Auf dieses Verhältniß, welchem er bis dahin, er wußte es wohl, Schonung von Seiten des strengrechtlichen Nachbars, verdankte, fußte der bedrängte Raubritter am Meisten. — Herr Rudolph durfte ihm, den Vasallen Nidau's, seinen Schutz nicht versagen, wenn er gleich Bürger des gehaßten Berns war. Man führte ihn und seinen Begleiter, der über die unerwartete und unerhörte Schreckenserscheinung ganz übersehen ward, in ein unteres Gemach, und bald erschien der benachrichtigte Schloßherr selbst, um seinen unwillkommnen Gast zu begrüßen und von ihm zu vernehmen, wie es eigentlich in Bremgarten zugegangen und was er von ihm begehre. Erlach war wie immer, gesetzt ernst und mild, als er dem gräulichen Jobst gegenüber stand. Es ging nun aus dessen Verwünschungen, Flüchen und Bitten hervor, daß die Stürmer, unter Anführung des Schultheißensohns, als sie des Raubschlosses Meister geworden, so viele Gräuel in Kellern und Verließen entdeckt haben mochten, daß sie in der ersten

Aufregung des Zornes, selbst eine Handlung zu begehen im Begriff gewesen waren, die an Grausamkeit streifte, sie wollten den Schloßherrn an einem Thorflügel seiner Burg aufhängen. Nur wie durch ein Wunder rettete er sich und entsprang. Erlach, nachdem ihm so viel klar geworden, sandte sogleich seinen Sohn, Uli, auf seinem schnellsten Roß fort gen Bremgarten, um die Sieger in seinem Namen zu Schonung und Milde zu ermahnen, und sie abzuhalten von Thaten der Strafe und der Rache, zu denen die augenblickliche Gereiztheit der Stimmung, gerechte Entrüstung, vielleicht auch jugendlicher Uebermuth sie hinreißen möchte. — Dann verkündete er Herrn Jobst, der ihn früher stets gemieden hatte, Sicherheit und Schutz bis auf Weiteres, ließ ihm einen Labetrunk und Erfrischungen auftragen, und wollte sich schon fortbegeben, froh, aus der Nähe eines Mannes zu kommen, den er in jeder Beziehung verachtete, als sein Auge noch auf denjenigen fiel, in dessen Geleite Jobst nach Reichenbach gekommen war und der sich bis dahin bescheiden im Hintergrund gehalten hatte; „Und Ihr? —“ sagte Erlach, die hohe, edle auf ihr Schwert gestützte Jünglingsgestalt mit den Augen messend — „was wollt Ihr?“ —

„Anders von Euch behandelt sein, edler Herr, als Jener;“ erwiederte der Fremde mit seiner weichen, aber klangvollen Stimme, „ich begehre nicht Schutz, nicht Schirm vor gerechter Rache, wie sie ihn zu verfolgen scheint, wohl aber ein gütiges Wort von Eurer allverehrten Lippe und einen Druck von Eurer ritterlichen Rechten.“

Damit streckte er seine Hand nach der Rudolphs aus.

„Wer seid Ihr!“ fragte dieser.

„Erlaubt, daß ich Euch meinen Namen nicht nenne, der, ach! seinen alten guten Klang verloren hat in Helvetien. — Früher durfte er Hand in Hand gehen mit dem Eurigen.“ —

Der Ritter blickte ernst doch gütig in des Jünglings Auge, reichte ihm dann die Hand und sagte: „Ihr trauert, junger Mann!“

„Mit ganzer Seele und aus tiefstem Herzen.“

„Wer starb Euch?“

„Die Mutter.“

„Ich liebe gute Söhne. Kommt fort von hier. Es ist Euer Platz hier nicht. Oben sollt Ihr mir sagen, worin ich Euch dienen kann. Auch ist mir, als hätte ich Euch in Burgdorf gesehen, doch nur flüchtig und von Weitem. Des Gedränges war dort freilich viel —“

„Und ich nur einen halben Tag darin, edler Herr; Ich hatte anderwärts dringend zu thun. Nach Lucern riefen mich Pflichten."

„Nach Lucern?" Herr Rudolph sah seinen Gast einen Augenblick lang durchdringend an. „Kommt!" sagte er dann, seine Hand ergreifend und führte ihn fort aus dem Gemach, wo Herr Jobst bereits anfing, sich an den Speisen gütlich zu thun, die ihm aufgetragen wurden, auch dem Weinkrug gehörig zusprach, vielleicht um seinen Gram und seine nächsten Erinnerungen darin zu ertränken. Oben im Wohngemach, wohin Erlach den Fremden geleitete, fanden sie Frau Katharinen und Margarethen, welche der Erstere sittig begrüßte. „Weib und Kind," sagte der Hausherr, „verzeiht doch Junker, — ich weiß nicht, ob Euer Anliegen mich allein betraf; ist das, so laßt uns in mein Stübli gehen."

„Nicht doch, edler Herr, vielmehr richtet es sich zugleich mit an Euere vortreffliche Hausfrau, deren Name mit dem Eurigen zugleich geehrt ist, im ganzen Bernbiet und weiter noch. Wenn Ihr aber mein Auge so lange ich in Euerm Schloße weile, unstät und neugierig umher irren seht, als suche es irgend einen Gegenstand, so erlaubt mir Euch zu sagen

daß dies letztere wirklich der Fall ist. Einen Knaben suche ich —"

„Einen Knaben?"

„Denselben, den Ihr während einer so traurigen Zeit — einer Zeit der Angst und Thränen für Viele — auch für mich — sechs Jahre fast mögen darüber verflossen sein mit hinweg nahmt aus Lucern — einen hübschen Knaben mit ansprechenden Zügen und seelenvollen Augen. Blond und lockig war sein Haar."

„Kuoni!" sagte Herr Rudolph — „Kuoni!" wiederholte leiser Frau Katharina und auch Fräulein Margarethe lispelte mit ihren holden Lippen das Wort.

„So wurde er genannt," sagte der Fremde.

„Dieser Knabe lebt," fuhr Erlach fort, „und ist ein Jüngling geworden, an dem ich meine Freude habe. Leider ist er in diesem Augenblick nicht hier, sondern in Freiburg, wohin unser Schultheiß ihn schickte mit Briefen."

„Freiburg!" rief der Fremde, indem ein schönes Roth seine Wangen überflog, „und wann sandte man ihn dorthin?"

„Seit mehr als zwölf Tagen, Junker. Er hatte die Erlaubniß zu weilen dort, wie es eben die Um-

stände fügten. Doch wäre es allgemach Zeit wieder zu kommen, er könnte schon zurück sein."

„Und ich sah ihn," fuhr Jener mit immer regerem Antheil fort, „zwar einen Augenblick nur und ohne ihn anreden zu können, — aber fast bin ich gewiß, daß er es war." —

„Und fast bin ich gewiß," rief Herr Rudolph mit ausgebreiteten Armen aus, „daß meiner Base Hedwig lieber Sohn vor mir steht. Und warum wirft er sich nicht an meine Brust, warum umarmt er mich nicht — warum tritt er als ein Fremdling in mein Haus!"

„Junker Johannes!" riefen zugleich Frau Katharina und ihre Tochter aus, und schlugen in ihre Hände; der Jüngling aber stürzte an Erlachs Brust und drückte seine von Thränen überströmenden Augen auf dessen Schulter. „Ach, mein Ohm!" sagte er, „so darf ich meinen geächteten Namen vor Euch nennen! Und Ihr weist den armen Hanns Hunwyl nicht von Euch. Edler, theurer Herr! Ganz seid Ihr so mild und gütig und herrlich, als der Ruf Euch macht."

„Nicht doch, Hanns! Kommt zu Euch, mein lieber Knabe! Ihr seid bewegt, erschüttert, faßt Euch!"

Johannes richtete sich auf und wandte sich dann zu Katharinen, zu Margarethen, die er zum zweiten Mal und jetzt wärmer, fast zärtlich begrüßte. Mit einem hohen Grad von Neugierde und Theilnahme betrachteten ihn die Frauen und als er nun auf Herrn Rudolphs wiederholtes Begehr den schönen Silberhelm abnahm, das Schwert von sich schnallte, die Handschuh auszog, diente dies nur dazu, den günstigen Eindruck zu vermehren, den seine Erscheinung bereits hervorgebracht hatte. Wie schön sein Haupt war, wie eigenthümlich schön, voller Adel und Reiz! Sein braunes Haar, fein wie Seide, legte sich weich um seine Schläfe und um seine blendend weiße Stirn. Das melancholische Auge blickte so freundlich und herzgewinnend; die feine gerade Nase, der ernste Mund, dessen Lächeln ein besonderer Zauber umschwebte, alle seine Züge waren in Einklang mit dem unverkennbaren Adel seiner Natur, dem seine hohe und schlanke Gestalt, das Ebenmaß seine Formen, seine schön gebildete Hand gleichfalls entsprachen. Auch Rudi Erlach, auch Kuoni, auch Hanns Bubenberg von Bern und noch Viele dort, waren wackere, schöne Jünglinge; nicht daß Johannes von Hunwyl sie überstrahlte, aber er war eine Erscheinung für sich und wohl mochte es jener Ernst

des Lebens sein, den er schon in früher Jugend erfahren, was seinem Wesen eine eigenthümliche Färbung gegeben, es gewissermassen geistig verklärt hatte. So stand er in Reichenbach seinen Verwandten mütterlicher Seits gegenüber, die mit steigendem Wohlgefallen ihn sahen, seinen Worten lauschten und dem zuhörten, was er von den Seinigen und sich und ihren gegenwärtigen Verhältnissen erzählte. Herr Wernher von Hunwyl, der Vater, hatte sich nach jener, für ihn so unglücklichen Begebenheit in Lucern, — nachdem Herr Tobias's Leiche in der Ahnengruft von Hunwyl beigesetzt und das Nöthigste in Betreff der Güterverwaltung angeordnet worden war, zuerst über den St. Gotthardberg nach Italien gewendet und war dort in den lombardischen Kriegen mit dem Herrn des äußern Savoyens, dem Grafen Ludwig zusammengetroffen, in dessen Dienste er übertrat. Dort befand er sich noch und war Vogt in einem der Schlösser des Grafen auf der Burg la Tour de Gourze nahe bei der Residenzstadt Lausanne am schönen See gelegen, der die Ebenen von Burgund und den Fuß der Eisberge von Wallis und Savoyen bespült und in dessen grüner Fluth sich der Montblanc spiegelt. Hier erwuchs Johannes, als Gespiele des jungen Erb-

grafen, der im gleichen Alter mit ihm war und zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Nicht lange aber sollten sie nur spielen und die Jugendzeit vertändeln in den Weingeländen und auf den Blumenmatten des Jorat; kaum achtzehn Jahr alt mußten sie auf Befehl der Väter fort nach Italien und Theil nehmen an den Ghibellinischen Fehden. Dreimal sahen sie den lombardischen Frühling im Sturm der Kriege sich erneuern und mancher Lorbeer schmückte die Stirn des jungen Grafen. — Johannes sagte nicht, daß auch seine eigne damit geschmückt sei und auch er tapfer gefochten. Ein Bote des Grafen Ludwig rief sie heim. Als sie kamen, — ach, wie ganz anders trafen sie **la Tour de Gourze** und das Schloß Lausanne, wie hatte sich Alles darin verändert. Graf Ludwig lag auf dem Siechbett — auch seine Gemahlin, die Gräfin Johanna, aus dem Fürstenhause von Carignan. Und Frau Hedwig, die sanfte, gütige Frau Hedwig war gar gestorben, ein abzehrendes Fieber hatte sie dahin gerafft. Johannes fand die theure Mutter nicht wieder. Nicht einmal die Schwester, welche der Vater nach diesem Todesfall in ein Kloster bei Freiburg gegeben hatte, zu Pflege und Erziehung. Dort sah sie der Bruder jetzt wieder, als er mit dem Grafen Johannes

gen Burgdorf ritt, wo dieser, im Namen seines Vaters Theil nehmen sollte, am Fürstenverein, der dort zusammenkam. Aber auch Hunwyl hatte von seinem Vater Weisungen und Aufträge für diese Reise erhalten. Er sollte während sein junger Gebieter in Burgdorf weilte, diese Zeit benutzen, um nach den Gütern in und um Lucern zu schauen. Er hatte es redlich gethan, aber mit widerstrebendem Herzen, das fast vor Wehmuth brach, als er die Pfalz in Lucern durchwanderte, diese für ihn verödeten Räume, den Garten und den Platanenbaum wiedersah, unter welchem Herr Tobias seine Geschichten erzählte. Von Lucern begab sich der Junker von Hunwyl der Weisung seines Gebieters zu Folge geradenwegs nach Bern, wo er wieder mit ihm zusammentraf und wo Graf Johannes einen Tag verweilte, um mit dem Rathe des bedrohten Freistaates noch Einiges zu unterhandeln, was insbesondere savoyische Verhältnisse berührte. Und die dadurch herbeigeführte Muße benutzte sein Genosse und Freund abermals zu einem Abstecher und zwar zu einem Solchen, wozu sein Herz ihn mit mächtiger Regung hinzog. Sich zu erkundigen nach Kuoni, das Haus zu sehen, wo der arme kleine Freund, dem er die Rettung seines Vaters und sei-

nes Hauses vor ewiger Schmach verdankte, Zuflucht und eine zweite Heimath fand, Herrn Rudolph, der theuern verklärten Mutter Anverwandten zu begrüßen. — Alles dies zog ihn nach Reichenbach und da war er nun! Aber einen langen Aufenthalt erlaubte seine Zeit nicht; er mußte noch vor Abend wieder zurück sein in Bern, weil der Graf beschlossen hatte, die schöne Nacht zum Weiterritt zu benutzen. Der, den er suchte, war freilich nicht da, aber schon der Anblick seines Ohms, seiner Basen, der gemüthlichen und hellen Räume des Hauses, in welchem der Lucerner Knabe zum Jüngling geworden war, that dem Besucher wohl und er sprach dies in herzlichen Worten aus. Herr Rudolph dagegen erzählte ihm von Kuoni, von seinem Leben und Thun, von seiner Zufriedenheit mit ihm in jeder Beziehung, selbst, wenn er ein kleiner wilder Tüfel sei. Frau Katharina und sogar Margarethe mischten sich redefertig in dieses Gespräch und fügten der Erzählung noch manchen kleinen Zug bei, welcher das Bild des Abwesenden vervollständigen sollte. „Und Ihr,“ sagte Kathi, „Ihr, Junker, seid seiner Gedanken Abgott, vor Euch liegt seine Seele auf den Knieen. Gleich nach seinem Schutzheiligen kommt Ihr, oder vielleicht noch vor demsel-

ben. Er liebt auch unsere Söhne, das weiß ich wohl und uns und Jeden, der freundlich gegen ihn ist, oder ihm Gutes erwies, denn er hat ein dankbares und freundliches Herz, aber Junker Johannes — wenn er Euern Namen nennt glänzt sein Antlitz und seine Augen strahlen dann mitten unter Thränen."

„Weil ich sein Freund war, als er noch keinen hatte."

„Einmal, meinte er, wäret Ihr mit ihm oder für ihn ins Wasser gesteckt worden."

„Beides, edle Base. Wir wurden gemeinschaftlich in den Lucerner See getaucht. Aber die Taufe bekam uns wohl und verschmolz unsere Knabenherzen."

„Dann," fuhr Gretli fort und erröthete ein wenig, „hätte Euer Großvater, sagt er, ihn einmal für einen Hund gehalten und seine Locken für Pudelhaar —"

„Auch das trifft zu — weil er blind war, der gute Mann." —

In diesem Augenblick ging die Thür auf und hereinstürmte Junker Rudi, Erlachs Aeltester, der zum kaiserlichen Vogt, seinem Taufpathen nach Valengin entsendet worden war. Mutter und Schwester

schrieen freudig auf, auch der Vater schüttelte dem Sohn, froh ihn wiederzusehen die Hand und fragte dann nach der ersten Begrüßung: „Und welche Kunde bringst Du!“ „Schlechte, Vater,“ entgegnete Rudi, „aber meine Schuld ist es nicht. Als ich ankam in Valengin würde es mir übel gegangen sein ohne mein bischen Wälsch. Du Gretli, wärest nicht durchgekommen mit Deinem.“

„Das fragt sich noch, Bruder,“ sagte Margarethe.

„Das fragt sich nicht. Als ich fortritt, konntest Du noch nicht einmal j'aime conjugiren und wirst es seitdem nicht gelernt haben. Ich aber verstehe es aus dem Grunde.“

„Bst! Bst!“ warf der Vater ein. „Bist Du toll, Junge! Berichten soll er uns und fängt mit der Schwester den alten Krieg an. He! wie stehts?“

„Vater — es steht nichts, es geht Alles. — Alles ist in Bewegung. Als ich ankam in Val de Ruz, stieß ich auf Fußvolk und Reiter und Heerzüge und noch bevor ich das Schloß erreichte auf den Taufpathen selbst, den Grafen und fürnehmen Vogt. Er nahm die Briefe, die ich brachte hin, ließ sie lesen von seinem Kanzler, machte aber nit

viel Wesens von mir. Auf dem Zuge sei er gen Aarberg und das Berner Land und wenn ich da mit wolle, so könne ichs. Was blieb mir übrig? Ich wollte! So mußte ich denn mit dem Grafen gen Aarberg ziehen und neben seinem Rosse ritt ich unterwegs. Da fragte er mich denn aus, die kreuz und queer nach Diesem und Jenem und alles wollte er wissen von mir. Gretli, Du hättest ihm Alles gesagt, denn er war grimmig der Pathe und machte ein Gesicht wie unsre Bären im Stadtgraben, schon aus Furcht hättest Du ihm Alles verplaudert, von mir aber erfuhr er nicht mehr, als er wissen sollte."

„Ich sehe doch nicht ein, warum ich mehr geplaudert haben würde, als Du," sagte Fräulein Margarethe.

„Nein, vergieb Schwester, es ist wahr, ich irrte mich, denn Du weißt noch viel weniger, als ich," entgegnete der Bruder schelmisch. Das Gretli war übrigens an solche Kämpfe mit ihm gewöhnt.

„Daß Dich!" rief der Vater, „Frau Kathi, sperrt doch das Meitschni weg, damit der Bube — Nun also, nach Aarberg zogst Du mit dem Grafen?"

„Ja Aetti, nach Aarberg zum Grafen Peter von Aarberg, seinem Vetter. Der machte große Augen, als ich ankam, das heißt, ich und mein

Taufpathe und drei Kanzler und etwa funfzig Ritter mit hundert und funfzig Pferden und ein Heerhaufe von mindestens tausend Mann."

„Großer Gott!" fuhr Erlach erschreckt auf, „und was soll denn das Alles, was will er mit diesem Kriegsvolk so nah an unsrer Grenze. Auf unserm Boden eigentlich schon, denn Graf Peter ist Berns Verbündeter, sogar Mitbürger."

„Schadet Alles nichts, Aetti, oder nützt nichts. Er will damit in das Bernbiet fallen und hat es schon gethan — ja, ja, hat es schon gethan." —

„Wie? ohne vorhergegangene Kriegserklärung? Ohne Fehdebrief?" rief der Ritter entrüstet.

„Ohne dies; es geht auch so. Bald werdet Ihr hören, daß ich die Wahrheit sagte. Ich lebte indessen herrlich und in Freuden, wenn gleich ein wenig abgesondert in Aarberg. Man war so besorgt für meine Sicherheit, daß man die Thür meines Gemachs mit Schlössern und Riegeln verwahrte."

„Wie? Was? Was werde ich hören müssen?"

„Nichts, was Euch Kummer machen soll, Aetti, lieber Aetti. Da bin ich ja frisch und munter, fühlt mich doch an. — Gretli, fühle doch!"

Gretli schrie, denn der Bruder hatte ihre Hand ergriffen und preßte sie stark in der seinen. „Habe

ich noch Kräfte, obgleich ich Gefangener war?“ fragte er lachend.

„Gefangener warst Du?“ rief der Vater entrüstet. —

„Ich glaube es Aetti. Mein Gemach war wenigstens eng genug und im Thurme, und ich konnte nur daraus hervorgehen mittelst einer Strickleiter, die, eine mitleidige Magd mir zuwarf. Es sind sehr gute Geschöpfe die Mägde. — Genug um Mitternacht stieg ich hinaus und kam glücklich aus der Burg und fand unten am Burgberg den Klausner und den Schibi mit unsern Rossen, den ein Knecht, ein Freund der Magd, hinausgeholfen hatte. Es war dunkel und wir würden schwerlich den Weg gefunden haben, wenn nicht ein paar brennende Dörfer uns geleuchtet hätten, Dörfer auf dem Bernbiet, Aetti, die das Kriegsvolk des bösen Taufpathen ansteckte und sie dabei plünderte, wir erfuhren das von flüchtenden Bauern, die über unsern Weg liefen.“

Herr Rudolph schlug die Hände zusammen; Schrecken und Entsetzen malten sich in seinem Antlitz. „Bube!“ rief er, „Rudi! was erzählst Du da! Wenn alles das wahr ist —“

„Ei, Aetti, wie könnt Ihr zweifeln? Hab' ich Euch jemals belogen?“ sagte ernst der Sohn und fügte

dann abermals mit einem schelmischen Seitenblick hinzu: „ja, wenn ich die Margarethe wäre —“

„Schweig, Du Wildfang, halt Dein ungewaschnes Lästermaul, Gretli lügt so wenig wie Du. — Aber o Gott, so hat der Graf von Valendys denn den Krieg schon begonnen! Und ohne vorhergegangene redliche Erklärung — das ist schändlich, — — schändlich — und Dich, meinen Knaben, den ich ihm vertrauensvoll zusande — Dich sperrt er in einen Kerker, und Peter von Aarberg leiht dazu die Hand und läßt das geschehen in seiner Burg. — Unser Verbündeter! — Ich fasse es nicht — die neue Zeit fängt an, mich schwindeln zu machen, alle Banden lösen sich auf — keine Treue gilt mehr.“

Er verhüllte einen Augenblick lang das Antlitz mit seinen Händen und fuhr dann fort, zu Junker Johannes gewendet, der ein stummer Zeuge dieses Auftrittes gewesen war, „verzeiht doch Neffe, theurer Junker, verzeiht — gestehen muß ich, daß ich erschüttert bin von dem, was der Bube erzählt. Es ist mein Sohn, mein Aeltester, Rudolph; komm Rudi, gieb Deinem Vetter die Hand.“

Rudi sah den Fremden zweifelhaft an und dann

fragend den Vater, zugleich reichte er jenem gehorsam seine Rechte.

„Es ist Junker Johannes, Rudi; Du kennst ihn aus Kuoni's Geschichten, der nehmliche ist's.“

„Der?“ rief der junge Erlach mit leuchtenden Augen.

„Ja doch, sage ich Dir, derselbe. Junker Johannes von Hunwyl.“ —

„O, so erlaubt, Herr, daß ich Euch umarme,“ sagte Rudi und sank an Johannes's Brust, der ihn umfaßte. Sie wechselten Begrüßungen und freundliche Worte, während der Hausherr mit sorgenvoll gefurchter Stirn das Zimmer durchmaß und Frau Kathi mit Margarethen ging, für den zurückgekehrten lieben Sohn sowohl, als für den edlen Gast, Stärkung und Imbiß zu bereiten. Der Vogt trat mittlerweile in das Gemach zu seinem Gebieter und flüsterte ihm etwas zu; was er meldete schien nicht geeignet, Herrn Rudolphs Aufregung zu beschwichtigen, vielmehr vergrößerte es dieselbe. „Zwei Boten?“ rief er, „es wäre an Einem genug, Vogt. Geht, ich komme hinaus in die Halle und will sie sprechen. Geht.“

„Aetti, noch Eins,“ hub der Sohn wieder an, sein Gespräch mit dem Gast unterbrechend. „Ihr werdet erstaunen. — Denkt Euch, Bremgarten ist gebro-

chen. Wenn Ihr eine Rauchsäule seht, dort nach Abend zu — seht Ihr sie?"

„Wir sind nicht blind, mein Junge, und wissen das längst. Alte Geschichten."

„Alte Geschichten? So? Ich denke die Burg brennt noch. Ist das auch eine alte Geschichte, daß Herrn Jobst der Teufel geholt hat? Man hat es gesehen mit leibhaftigen Augen; unten an der Brücke haben es ein paar Weiber von Weitem gesehen und es mir, als ich drüber ritt, mit Haarsträuben erzählt. Der Teufel war zu Pferde und ritt auf einem Höllenroß. Erst mußte Herr Jobst seinen Steigbügel fassen, aus welchem der Pferdefuß schrecklich hervorsah, dann ging es durch die Lüfte davon, Feuerflammen zuckten aus dem Boden, Pech- und Schwefelgeruch verbreitete sich und der arme Jobst schrie mörderlich."

„That er das, Junker?" fragte der Ritter lächelnd Johannes. „Seht einmal, Ihr habt recht hübsche Aehnlichkeit mit dem Satan. Bedankt Euch doch bei den Damen auf der Brücke. Ja, ja, Rudi, die Geschichte trifft zu, laß Dir nur erzählen. Unten in der Vogtstube ist also die Hölle, denn dort befindet sich Herr Jobst."

Damit schritt er hinaus und die beiden Jünglinge, allein gelassen, schüttelten abermals einander

die Hände. Sie gefielen einander. Der frische, muntere Rudi berührte mit seinem treuherzigen und heiterem Wesen auf wohlthuende Weise den ernsten, wehmüthig gestimmten Johannes, und dessen stille Klarheit, Ruhe und Würde, die doch so unwillkührlich und freundlich war, eroberte dagegen Rudi's Herz. Jetzt trat der Vater wieder ein und wenn gleich die Spur der Sorge noch nicht weggewischt war von seiner Stirn, so zeigte er doch wieder seine gewohnte sichere Haltung und Ruhe.

„Rudi!" sagte er.

„Aetti?"

„Ich muß nach Nidau und sogleich. Mein gnädiger Herr der Graf entbietet mich. Zu gleicher Zeit aber entbietet mich auch der Herr Schultheiß von Bern, wo Nachrichten eingelaufen sind, die Deinen Bericht von Aarberg leider bestätigen. Die Stadt ist in Schrecken und Bestürzung darüber. Solches hätte Niemand erwartet. Obgleich ich nun nöthig hätte, auch dahin zu gehen und zu hören, was der Rath und Schultheiß beschließen werden, so glaube ich doch, daß, so lange ich Diener eines Höheren bin, meine Pflicht mich nach Nidau ruft. Du, mein Sohn, reite statt meiner nach Bern. Berichte dort, was Dir widerfahren ist und solltest Du

um Rath und Meinung gefragt werden, so gieb Solche zu Tage, bescheiden, versteht sich, aber offen und klar. — Warum sollte ein neunzehnjähriger Jüngling, der sein Vaterland liebt, nicht auch eine nutzbare Meinung und einen guten Rath ertheilen können. Geh, mach Dich fertig."

„Doch nicht eher, als bis er zur Nacht gegessen haben wird," warf Frau Katharina ein, die auf der Schwelle diesen Befehl vernommen hatte und jetzt sorglich dazwischen trat.

„Eher!" gebot der Vater, „das wäre schön, wenn ein solcher Bursche nicht hungern könnte. Marsch! sogleich!" Und Rudolph, der Jüngere, verschwand sogleich aus dem Zimmer. „Noch ein Wort zu Euch, Junker," fuhr der Ritter fort. „Ich dachte dies, da ich Euch zuerst erkannte und von Eueren Verhältnissen vernahm, weitläufiger mit Euch zu bereden, aber Umstände und Zeit drängen mich. Kommt in jenes Fenster, Herr Hanns."

Er schritt ihm dahin voran und überreichte ihm dort ein kleines versiegeltes Packet von Schriften' das er in der Hand trug. „Nehmt dies," sagte er, „es sind wichtige Dokumente. Uebergebt sie, wenn Ihr nach Savoyen zurückgekehrt, den selbsteignen Händen des Vaters Eueres jungen Gebie-

ters. Sagt ihm: ‚Rudolph Erlach sende ihm dies.‘ Er wird sich meines Namens erinnern. Es wäre nicht früher geschehen aus Rücksicht für seine hohe Gemahlin, die Herzogin Johanna. Da ich nun aber von Siechthum vernahm, worin beide erhabene Gatten verfallen sein sollen, so wäre ein längeres Schweigen vielleicht Sünde. Graf Ludwig weiß übrigens von einem Knaben, der ihm außer der Ehe geboren ward — aber er verlor seine Spur. Sagt ihm, daß ich ihm diesen Knaben senden werde und daß ich mein Ritterwort verpfände für die Wahrheit alles dessen, was diese Papiere enthalten. Den Sohn aber soll er kennen an seinem eignen Bildniß aus früheren Jahren, das er ihm bringen wird.“

„Den Sohn?“ fragte Junker Johannes erschüttert, indem er die Pergamente hinnahm.

„Ja,“ erwiederte Herr Rudolph und flüsterte einen Namen in sein Ohr.

„Heilige Mutter der Gnaden!“ rief Johannes.

Der Hausherr deutete ihm Stille und Schweigen an, indem er den Finger auf den Mund legte, denn es traten in diesem Augenblick verschiedene Personen in das Gemach, die alle noch Fragen,

Gesuche um Weisungen und Befehle an den Hausherrn zu richten hatten. Zwischen ihnen herein polterte schwerfällig mit einem rothen Angesicht Herr Jobst und betheuerte, daß sein werther Nachbar, Herr Rudolph, ein braverer Mann sei, als er bisher immer geglaubt, daß es ihm leid sei, nicht bessere Nachbarschaft mit ihm gehalten, seiner Küche und seinem Keller nicht früher schon zu Zeiten die Ehre eines Zuspruchs angethan zu haben. „Aber," fügte Herr Jobst hinzu, der von einer seltnen Aufrichtigkeit begeistert war, „er habe ihn stets für einen Duckmäuser gehalten, für einen Geizhals und Splitterrichter, mit dem man nicht gern etwas zu thun hätte. Alle Herren seiner Bekanntschaft bis zum Jura hinunter hätten dieselbe üble Meinung vom Reichenbacher, aber er wollte es ihnen jetzt sagen, wenn er sie wieder sehe. Eines Andern wolle er sie belehren." Dazu drängte sich Herr Jobst näher an den Ritter und bot ihm seine schmuzigen, von Verbrechen befleckten Hände dar, um damit die seinige zu fassen; der Hausherr, dem andere Dinge durch den Kopf gingen, lächelte ihn verlegen an und wollte ihm schon die Hand reichen, als draußen der freudige Ruf ertönte: „Bern! Bern!" Klirrender Sporentritt, und das Rasseln einer Schwertscheide ward auf

dem Estrichboden des Vorplatzes laut und eine helle jugendliche Stimme rief dazwischen: „Bern! Bern!" da erstarrten des Raubritters rollende Augen, die der Wein noch weiter aus ihren Höhlen getrieben hatte, sein Mund blieb vor Entsetzen geöffnet, seine Arme sanken schlaff herab — aber nur wenige Sekunden lang dauerte diese Erstarrung, in welcher er ein wahrhaft fürchterliches Bild abgab. Dann schoß er behend nach dem großen Mitteltisch des Gemachs, der mit einem weiten Teppich bedeckt war und schlüpfte unter diesen — wie einst Herr Schilling und Meister Joggeli unter den Tisch in der Gelagsstube der Schneider. — Dann ging die Thür auf und die Ursach dieses jähen Schreckens trat herein, es war Niemand als Junker Rudi, der für seinen Ritt nach Bern gerüstet, wie es der Vater befohlen, kam, um sich zu beurlauben. Er trällerte auf Stiegen und Gängen ein Lied von Bern, das die Jugend gern sang und dessen Nachklang nur eben auf seinen Lippen erstarb, als er in das Gemach trat. „Gnade! Gnade!" heulte Herr Jobst unter dem Tische. Herr Rudolph aber, trotz des Ernstes, der ihn erfüllte, mußte lächeln und sagte: „Braucht den Mann der Tüfel zu holen, um ihn die Qualen der Hölle empfinden zu lassen? —

Mich däucht, er ist schon darin. Jetzt leb wohl Du, junger Tüfel, mach Deine Sache gut. Ihr Hunwyl, gedenkt freundlich Erlach's und was er Euch sagte; lebt wohl. Ich muß scheiden."

„Und auch ich," sagte Johannes. „Laßt mich mit Euerem Junker reiten. Wir haben einen Weg. Lebt wohl, theurer würdiger Ohm! Gütige Base! Holdes Fräulein lebt wohl, lebt wohl und vergeßt mein nicht. — Und wenn er zurückkehrt. — Er, den ich meine, — so grüßt ihn tausend und tausend mal! Sagt ihm, daß mein Herz ihm geneigt ist, wie es immer war, sagt ihm, daß ich ihn liebe, wie ehedem — in Lucern — sagt ihm —"

„Sagt ihm" — rief es unter dem Tische mit weinschwerer Zunge, „der Teufel sollte ihn holen —"

„Sagt ihm," hub Junker Johannes noch einmal an, vollendete aber nicht, sondern hielt die Hand vor die Augen und entfernte sich schnell. Nach wenigen Minuten ritten die beiden jungen Männer, er und Rudi, zum Thor von Reichenbach hinaus, gen Bern. Der Abend war indessen gekommen und es begann zu dämmern. Als sie sich der Stadt näherten und dem obern Thor nicht mehr fern waren, vernahmen sie Gesang von männlichen Stimmen, lustigen, kräftigen, weithin schallenden Gesang. Es

waren Kriegslieder, welche ertönten. — Dazwischen hörte man Roßgewieher und das Brüllen von Stieren, auch von Zeit zu Zeit ein Knarren und Pfeifen wie von rollenden Walzen oder Rädern, die sich um trocken gewordene Achsen mühsam drehten; mühsam, denn sie hatten schwere Arbeit gethan; es war das glorreiche Paar, der Esel und die Holzmetze, welche zurückkehrten von den Mauern von Bremgarten, die sie gebrochen, es war Johannes von Bubenberg, der lustige Hauptmann mit seiner Schaar, der reich beladen mit allerlei seltsamer Beute, gefolgt von den Befreiten, die er aus gräulichen Kerkern gezogen, von Gefangenen, die er gemacht und die, mit auf den Rücken gefesselten Händen umhergingen, zurückkehrten nach dem stolzen Bern. Der junge Erlach und sein Begleiter trafen mit diesem Zug noch vor dem Thore zusammen. — Man erkannte einander, Rudi, der Allen lieb war, ward mit hellem Jubel begrüßt und Bubenberg zu ihm heransprengend, schüttelte ihm freudig die Hand. „Hanns,“ sagte Rudi nach den ersten Wechselreden, „was knarrt denn dahinten so grusig?“

„Es ist der Esel, den wir vergessen haben, zu schmieren.“

„Und jenes verdammte Pfeifen?“

„Das ist der Gesang der Holzmetze, der es nicht besser erging. Dagegen aber hättest Du beide arbeiten sehen sollen, es war eine Freude. Das Metzli that Stöße, daß zuletzt die Mauern von Jericho davon gebrochen sein würden. Und auch der Esel benahm sich gut. Der Alte aber steckte fest; ich sage Dir, Rudi, fest, wie in Felsen. Wer die Mauern von Bremgarten gebaut, die heut endlich brachen, war kein schlechter Maurer."

„Aber Hanns, es heißt, Du hättest Herrn Jobst wollen aufhängen lassen," sagte Rudi.

„Wahrlich, so wollte ich."

„Den guten Mann! und warum?" —

„Aus Gründen."

„Richtig. Unsereins thut nichts ohne Gründe. So baumelt er nun!"

„Leider nicht. Es waren Gründe vorhanden, ihn nicht zu hängen, Gründe, deren vorzüglichster darin bestand, daß er selbst plötzlich nicht mehr vorhanden war."

Rudi lachte. „Und Du denkst nun," fuhr er fort, „auszuruhen mit Deiner Schaar und es Dir wohl sein zu lassen? Nicht so, Hanns?"

„Das denke ich."

„Halloh! irre Dich nicht. Noch ist nicht alles

gethan. Behalte die Fahnen nur einstweilen draußen. Sag den Mannen, daß sie ihr Schwert nicht zu fest in die Scheide stecken. Ich werde mit Deinem Vater reden. Ich soll ihm meinen Rath geben. Ja, ja, ich! Brauchst nit so verwundert zu schauen — und ich will es thun nach meinem besten Ermessen, so sage ich." Damit wandte sich Rudi wieder zu seinem Begleiter, sprengte mit ihm in die Stadt und nahm hier, vor der Thür der Herberge, in welcher der Graf von Savoyen eingekehrt war, Abschied von ihm. Dann ritt er nach des Schultheiß Wohnung und stieg dort vom Roß, das er seinem Knecht überließ. Da Herr Johann von Bubenberg im Rathhaus war, begab sich Rudi Erlach dorthin.

Ende des dritten Theils.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

gethan. Behalte die Fahnen nur einstweilen draußen. Sag den Mannen, daß sie ihr Schwert nicht zu fest in die Scheide stecken. Ich werde mit Deinem Vater reden. Ich soll ihm meinen Rath geben. Ja, ja, ich! Brauchst nit so verwundert zu schauen — und ich will es thun nach meinem besten Ermessen, so sage ich." Damit wandte sich Rudi wieder zu seinem Begleiter, sprengte mit ihm in die Stadt und nahm hier, vor der Thür der Herberge, in welcher der Graf von Savoyen eingekehrt war, Abschied von ihm. Dann ritt er nach des Schultheiß Wohnung und stieg dort vom Roß, das er seinem Knecht überließ. Da Herr Johann von Bubenberg im Rathhaus war, begab sich Rudi Erlach dorthin.

Ende des dritten Theils.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Der Knabe von Lucern historischer Roman aus der Schweizer Geschichte

Bd.: 3

Leipzig 1843

P.o.germ. 590 na-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110649-3